DIE ALTE SCHWEIZ

STADTBILDER BAUKUNST UND HANDWERK

EUGEN RENTSCH VERLAG
ERLENBACH

PLEASE RETURN TO
Lelia Alexander
PERSONAL RESEARCH

#4104
Western Costume
Co.

Property of Lillian Michelson
LM 00011303

DIE ALTE SCHWEIZ

STADTBILDER, BAUKUNST UND HANDWERK

ZWEITE VERMEHRTE AUFLAGE

DIE ALTE SCHWEIZ

STADTBILDER
BAUKUNST UND HANDWERK
MIT 369 ABBILDUNGEN

VON ARTUR UND MARIA WEESE

#4104

1 · 9 · 2 · 5

EUGEN RENTSCH VERLAG / ERLENBACH-ZÜRICH
MÜNCHEN UND LEIPZIG

EINBANDZEICHNUNG VON PAUL RENNER

COPYRIGHT 1924 BY EUGEN RENTSCH VERLAG, ERLENBACH-ZÜRICH

DEM GEDÄCHTNIS

VON

WOLFGANG FRIEDRICH VON MÜLINEN

UND

JOHANNES BERNOULLI

✲

Wie ist denn einst der Diamant entstanden
Zu unzerstörlich alldurchdrungner Einheit,
Zu ungetrübter strahlenheller Reinheit
Gefestiget von unsichtbaren Banden?

Gottfried Keller

VORWORT

Wir freuen uns, daß nach kurzer Zeit eine zweite Auflage nötig wurde, die uns nicht nur die willkommene Aufnahme des Buches bestätigt, sondern auch eine erwünschte Gelegenheit bietet, so manches wichtige Bild, das zunächst hatte zurücktreten müssen, nun doch zu bringen. So hat das ehrwürdige Grandson in Neuaufnahmen endlich den ihm gebührenden Platz erhalten. Auch der Umfang des Buches ist vergrößert worden und erlaubte deshalb, den Glasmalereien und den Stickereien eine wenn auch bescheidene Stelle anzuweisen. Da ein guter Teil der Abbildungen die welschen Gebiete wiedergibt, begrüßen wir den Entschluß des Verlegers, in einer französischen Ausgabe auch den Teil der Schweiz für das Buch zu gewinnen, der zu seiner kunstgeschichtlichen Bedeutung so Vieles und Schönes beigetragen hat. Wir wiederholen allen jenen Stellen und Persönlichkeiten unseren Dank, deren Hilfe wir schon bei der ersten Auflage aufs wärmste anerkannt haben und die es auch diesmal an Freundlichkeit nicht fehlen ließen. Der Verleger, unser Freund Dr. Eugen Rentsch, war dem Buche ein freigebiger Förderer, ehe es seinen Weg zum zweiten Male antrat.

Siena, September 1924 — Artur und Maria Weese

BILDERFOLGE

Vom frühen Christentum bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts . 1–45
Landschaft und Siedelung 46–56
Einheimische Bauweisen 57–81
Das 18. und 19. Jahrhundert bis zum Einsetzen der Industrie . . 82–107
Kirchen des 18. Jahrhunderts 108–115
Brunnen 116–122
Innenräume und Innenausstattung 123–145
Arbeiten in Holz 146–175
Arbeiten in Ton 176–185
Arbeiten in Metall 186–200
Elfenbein 201
Stickereien 202–203
Glasmalerei 204–208

✲

EINLEITUNG

Natur, Politik und Kunst

Was die Natur der Schweiz gegeben hat, ihre Bodengestaltung, wie die Geographen sagen, ist ihr unveränderlicher Besitz, den aber erst das letzte anderthalb Jahrhundert künstlerisch entdeckt und aufgeschlossen hat. Was der politische Wille und die soldatische Tüchtigkeit der Schweizer geschaffen haben, das ist der heutige Staat, dessen Grenzen seit hundert Jahren nicht mehr geändert wurden. Was die geistige Schwungkraft Schweizer Dichter, Denker und Forscher hervorgebracht hat, das ist das kostbare Gut, das das Schrifttum der Schweiz in vier Sprachen und mancherlei Mundarten bewahrt. Was aber das Weltgefühl des Schweizers daraus ergriffen hat, um es durch den Gestaltungstrieb künstlerischer Anschauung in feste Formen zu prägen und über des Lebens Notdurft hinaus das Dasein zu veredeln und emporzuheben, das ist seine Kunst, deren Geschichte erst die jüngsten Geschlechter zum Gegenstande der Forschung und Erzählung gemacht haben.

Das Binnenland

Scheint in all diesen Dingen das Gesetz von Ursache und Wirkung allein wirksam, so ist doch unverkennbar, daß darüber von jeher dieselben geistigen Notwendigkeiten walten, die allem tatsächlichen Geschehen besondere Ziele gesteckt und eigenartige Wege gewiesen haben. Die Schweiz ist ein Binnenland von geringer Ausdehnung. Sie hat die Gründe ihres Einzeldaseins inmitten größerer Staatsgebilde aus sich selbst entwickeln müssen und durfte niemals irgend einem der Nachbarn ihren eigenen Willen völlig anpassen oder gar preisgeben. Zwischen den Staaten gelegen, hat sie gelernt, die zwischenstaatlichen Aufgaben des Völkerlebens zu beobachten und auszugestalten. Der europäische Gedanke des völkerverbindenden Verkehres und geistigen Austausches, der nutznießenden Aufmerksamkeit nach allen Seiten hin und der bedächtigen Auslese, der politischen Abwehr und der einlenkenden Bereitschaft, höher aber als irgend etwas in der Welt, der Trieb zur staatlichen Selbständigkeit und geistigen Freiheit, waren von jeher die schicksalbildenden Gedanken, die die Schweiz bestimmt haben, wenngleich die Begriffe als solche ihre staatsrechtliche Prägung erst allmählich erhalten und damit ihre zündende Kraft ausgelöst haben.

Die Schweiz ist der Kernpunkt Europas. Nach ihrer Lage und ihrem Leben ist sie an allem europäischen Geschehen auf das Innigste beteiligt. Denn die Schweiz liegt inmitten des Ideenkreises, der die Kultur und die Geschichte Europas umfaßt.

✲

Die Erdgeschichte hat gelehrt, daß die Schweiz der Schauplatz gewaltiger Katastrophen gewesen ist. Tiefliegende Schichten der Erdrinde und die zähflüssige Schmelzmasse des Erdinneren sind hier zutage getreten und haben sich in wildem Aufruhr übereinandergeschoben und gefaltet. Himmelhohe Gebirge und tiefklaffende Abgründe berichten von den unbegreiflichen Gewalten, die an einen unbestimmbaren Anfang ein furchtbares Geschehen setzten und die Gegenwart als einen Zustand des Abschlusses und der endgültigen Befriedung vortäuschen.

Großes und Kleines liegen auf ihrem Boden in allen Gegensätzen und Abstufungen unvermittelt über- und nebeneinander. Hier reicht die Geschichte in weitere Fernen, sogar in das Unabsehbare. Von hier aus hat sich dem europäischen Gesichtskreis ein längstvergangener und doch noch erkennbarer Zustand menschlichen Lebens eröffnet, den vor dem Aufschluß der Urgeschichte die Wissenschaft nicht in Betracht gezogen hatte.

Bevölkerung. Die erste Christenheit

Ist die Schweizer Geschichte im Verhältnis zur europäischen nur ein zierliches Miniaturbild, so wird sie dennoch von einem gewaltigen Rahmen eingefaßt, an dem die Hand des Schöpfers selbst tätig war, ehe der Mensch auf schrundige Eisströme seinen Fuß setzte und ehe er auf weiten Gebirgsseen den ungefügen Einbaum als Nachen benutzte. Keltisch ist die Bevölkerung zu der Zeit, da sie zuerst in den Quellen der Geschichte uns entgegentritt. Beweglich und noch ohne Heimatgefühl, entschließt sie sich zur Wanderung. Westwärts und der Wärme folgend, sucht sie neue Stätten und Sitze. Aber als der Helvetier sein Land verläßt, hält ihn der Römer zurück. Der Römer wird sein Herr. Dann der Burgunder, schließlich der Alemanne. Und nun folgen die friedlichen Eroberungen durch die Kirche. Der Ire, der Cluniazenser, der Zisterzienser dringt ein; ihm folgen die Bettelmönche des hl. Dominikus und hl. Franz, schließlich Augustiner und andere Orden, jeder mit seiner eigenen Bauweise und seiner besonderen Art, die Bauten zu zieren oder kahl zu lassen.

Das ganze Mittelalter hindurch dauert ein beständiger Wechsel von geistigen und kulturellen Einflüssen weltlicher und kirchlicher Art, die die Grundschicht für den Aufbau einer höchst eigenartigen Geistigkeit bilden. Da die mittelalterliche Kirche auf die nationalen und selbst auf die sprachlichen Verschiedenheiten bei ihrer Mission kaum Rücksicht

nimmt, wohl aber auf die Mittel der Disziplin und des Verkehres, die die Masse der Christenheit vereinheitlichen und zusammenhalten konnten, so sind diese ersten Jahrhunderte der Christenheit ganz gewiß nicht auf dem Konto des nationalen Zusammenschlusses zu buchen.

An diesem Punkte Europas, wo die nordsüdlichen und westöstlichen Drucklinien der Kulturkräfte sich durchdringen und daher Gegendruck und Widerstand zu überwinden trachten, ist alles andere zu erwarten, als ein Hirtenidyll geruhsamer Abgeschlossenheit. Mischung und Durchdringung des Unvereinbaren und Unversöhnlichen finden hier einen Schauplatz. Unter dem Druck, der von allen Seiten gegen den Wall der Alpen vordringt und ihn, weil er seit Urzeiten von Straßen und Pässen überquert wurde, auch überwindet, finden auf diesem engbegrenzten Boden seelische Kräfte nebeneinander Platz, die sich auf der Bühne der Welt befehden und gegenseitig vernichten.

Älteste Kulturschichten

Vom Höhlenmenschen bis zum Pfahlbauer, dann zum Hirten und Ackerbauern und vom Pfahldorf bis zur Dorfsiedelung an Straßen und in reichen Triften — alle urzeitlichen und geschichtlichen Formen der Wirtschaft und Gesellschaft überziehen den Schweizer Boden bis zur steilen Berghöhe der Alpen.

Die schönsten und edelsten Quellen antiker Lebensgesittung springen in dem lieblichen Bereich von Aventicum auf, als der Römer die reiche Muße südlicher Lebensart einführt. Burgundisches Volksrecht schlägt hier Wurzel. Alemannisches Ungestüm bricht ein. Einzeln, dann in Gruppen und von festen Organisationspunkten aus tritt der christliche Glaubensbote auf, aber erst allgemach wird seiner Stimme geglaubt. Irische Hitzköpfe bringen die unverstandene Lehre der Liebe, und mit dem Kreuz in der Hand machen sie Wildnisse urbar. Die Klosterglocken schallen viele Geschlechter lang aus dichten Wäldern. Pilgerscharen des Nordens ziehen in ungezählten Mengen die wohlbekannten Straßen nach dem spanischen Sant Jago und dem italischen Rom und finden auf helvetischem Boden in Hospizen und Klöstern bereit, wessen Leib und Seele bedürfen, ehe sie die Kämme des Hochgebirges erklimmen. Die Kaiser des Abendlandes, Karl der Große als Erster, beachten dies Durchgangsland und machen es sich gefügig, um den Weg nach dem Süden offen zu halten. Und alles dies meldet die Geschichte, lange bevor ihrem Auge erkennbar wird, wie sich da und dort an den Seen und Straßen, an dem Aufstieg zu den Alpen oder im Durchpaß der tiefeingeschnittenen Täler die Bevölkerung zusammenzieht, Gemeinden entstehen läßt, Mauern um ihre Wohnstätten baut, das Recht ausbildet und ihre Wirtschaftsinteressen ausgleicht.

Schon stehen am Rhein und Bodensee, am Zürichsee und an dem fruchtbaren Gelände des Lemansees, an der Rheinstraße bei Chur und an dem Rhoneweg bei Saint-Maurice und Martigni Kirchen und Dome, sogar an wichtigen Plätzen Pfalzen und Vogteiburgen — da erst, im 13. Jahrhundert, hebt sich die politische Urzelle ab, aus der das Staatsgebilde der Schweiz hervorgegangen ist.

✲

Der Gotthardpaß

Die Schweiz ist ein Naturkind. Kein schirmendes Dach hat über ihrer Geburtsstätte gestanden. Sie ist an der Straße geboren: ihre Wiege stand am Gotthardpaß. Dieser Weg ist von allen Nord-Südstraßen, die durch die Schweiz führen, der bevorzugteste, weil er, zwischen Septimer und Julier einerseits, zu denen auch Lukmanier und Splügen zu zählen sind, und dem Großen St. Bernhard anderseits die geradlinigste Verbindung darstellt und nur einen einzigen Anstieg nötig macht. Dieser Weg, der an der oberen Schöllenen schier unüberwindliche Hindernisse geboten hatte, ehe die fliegende Brücke hergestellt war, erwies sich als der beste.

Wie sich das Wasser des Bergbaches sein Bett schafft, indem es Felsen aushöhlt und Steine unterwühlt, wie es ganze Talstufen durchsägt, um zur Tiefe zu gelangen, so bahnt sich auch der Verkehr seinen Weg; er steigt an den höchsten Gebirgen empor, zerschneidet ihre Kämme oder durchbohrt die Bergmasse und schafft sich freie Bahn.

Am Gotthard half ihm die kluge Geschäftigkeit des Menschen, seinen Weg suchen und sichern. Es war ein folgenreiches Beginnen, als die rauhen Waldleute an der Nordseite des Gotthards sich durch Schwur und Handschlag verbanden, den Paß zur Reuß herunter gegen Wind und Wetter, Raub und Überfall, mehr noch aber gegen Machtgelüste und kriegerische Absichten zu schützen. Sie boten Menschen, Tieren und Waren, die aus Italien nach Deutschland zogen und die Rheinstraße nach dem Meere suchten, ihren Schutz und Schirm. Aber auf dem eigenen Grund und Boden Herr zu bleiben und niemandes Knecht zu werden, errichteten sie den Schwurverband, der sich durch die weitergreifenden Interessen der Handels- und Völkerstraße allgemach auswuchs und zur Eidgenossenschaft von 1291 führte. Straßensicherung und Handelsschutz waren die sachlichen und notwendigen Beweggründe, die zum Eidschwur Anlaß gaben.

Höchste Güter

Aber es war nicht bloß der schimmernde Glanz des Goldes, das für die Waldleute im wahren Sinne des Wortes auf der Straße lag, es waren auch die höchsten Güter menschlicher Gemeinschaft, die ihrem Rechtsbund nicht bloß den Zwang der Pflicht auferlegten, sondern die höhere Weihe der Freiheit und Unab-

hängigkeit gaben. In allen ihren Unternehmungen und Schicksalsstunden, die die Eidgenossenschaft erlebte, hat ihr dieser Doppelstern geleuchtet. Nüchterner Tatsachensinn und ein Notwendigkeitsglaube an die Freiheit waren ihre Führer. Die fest zugreifende Tüchtigkeit des Tätigen und die beharrliche Unerschütterlichkeit des Gläubigen zeichnen sich schon früh in dem Kreuz und Quer ihrer scheinbar nur auf die nächstliegenden Aufgaben gerichteten Sinnesart ab. Einstweilen sind es die deutschsprechenden Stämme der Urkantone, die eine verkehrspolitische Tat ersten Ranges in den allerbescheidensten Grenzen durchführen. Das germanische Mark trägt anfangs allein die Kämpfe und Pflichten, die der Eidgenossenschaft auferlegt werden. Aber auch späterhin, als anderes Blut und anderer Sinn in den Bund einbezogen werden, sind es doch im wesentlichen und endlichen die höchsten Gedanken der Freiheit und Unabhängigkeit, die das Feuer des ewigen Lichtes auf ihrem geschichtlichen Wege vorauswerfen. Ohne diese Erkenntnis wäre jeder Versuch, der das Verhältnis der Schweiz zur Kunst in Betracht zieht, ein unzulängliches Beginnen.

Es ist also die Eröffnung des neuen Nord-Südweges, die den Kern des entscheidenden Verbandes zustande bringt. Die älteren Verbindungen in der westöstlichen Richtung, die in der Talfurche der Rhone bis zum Genfer See und auf dem breiten Boden des Aaregebietes angebahnt waren, hatten das trotz der helvetischen Urgemeinschaft nicht vermocht. Trotz der überbrückenden Beziehungen der römischen Militärstraße, die aufsteigend von Aosta, auf dem Großen St. Bernhard, über Martigny, Moudon, Aventicum und Vindonissa die gebieterische Klarheit der lateinischen Sprache gebracht hatte, konnten auf diesem Boden die burgundischen Eroberer keine dauernde Einheit herstellen. Als nun der alemannische Keil von Norden her angesetzt und immer tiefer getrieben wurde, entstand im kultur- und geistesgeschichtlichen Sinne eine Kluft, die sich nie ganz schließen konnte. Es scheint, daß die geistigen Strömungen und die Vorstöße politischer Kräfte, die von Westen aus gegen die Reibungsflächen der nordsüdlich gelagerten Landschaften mit ihren verschiedenen ursprünglich romanischen Stämmen vordringen, diese unsichtbaren Grenzen nicht ohne Widerstand überwinden.

✲

Verkehrswege und Kunstgeschichte

Straßen, Handelswege und Verkehrsbewegungen halten unsern Blick gefangen, obgleich von Kunst und Kunstschaffen die Rede sein soll. Ist es nicht vermessen, den Blick auf die Landkarte zu richten und Berge und Flüsse zu betrachten, wenn der Kunst das Wort gilt? Und dies in einer Zeit, wo die kunsthistorischen Heerscharen mit ihren Kaisern, Königen und Päpsten auf weiten Himmelskreisen knien, ästhetische Litaneien psalmodierend, um das Mysterium der Kunst zu verehren und dabei des Künstlers in der Ecke nicht achten, der auf dem Boden der Mutter Erde steht, fest und sicher, und bescheiden auf die Spruchtafel weist, die ihn als den Maler all der künstlerischen Herrlichkeit meldet? Ist es nicht an der Zeit, einen Blick in die stilanalytischen Exegesen zu werfen, die in schönen Einbänden in der Hand der kunsthistorischen Heiligen ruhen und sich von der Kunst der Schweiz Rechenschaft zu geben, statt wie das Maultier, das im Nebel seinen Weg sucht, Paßhöhen zu erklimmen und diesseits und jenseits der Alpen die Straßenzüge zu verfolgen, auf denen kostbare Handelsgüter aus dem Lande, wo die Zitronen blühen, hinübergeschleppt werden in die weiten Tiefebenen des Nordens?

Bodengestaltung u. Kulturwege

Doch mich will es bedünken, daß vorerst die geschichtlichen und geographischen Gegebenheiten erkannt sein sollten, ehe es erlaubt ist, sich in schweizerischen Kunstwillen einzufühlen und seinen Wert abzuschätzen. Auf diesem merkwürdigsten und reichsten Punkte der Erdrinde sind alle europäischen Formationen der Berg-, Fluß- und Bodengestaltung vertreten mit Ausnahme der Meeresküste und der Steppe, die aber eine asiatische Form ist und daher nur im fernsten Osten vorkommt. Schweizerisch ist europäisch. Die landschaftliche Mannigfaltigkeit bedingt die der Bewirtschaftung des Bodens und infolgedessen eine vielfältige Art der Lebenshaltung. Und von ihr hängt das künstlerische Bedürfnis ab. Ein so eigenartiges und seltsam verflochtenes Gebilde wie die Kunst des Schweizerlandes, wo das Hin und Her europäischer Funkenblitze nur den Punkt der Durchkreuzungen, aber nicht den Zustand allmählichen Werdens und dauernden Bestehens zu bezeichnen scheint, kann nicht ohne weiteres nach dem üblichen Kanon, der augenblicklich Geltung hat, beurteilt werden. Denn wo sich so viele und so verschiedenartige Kräfte die Wage halten, scheint gänzlich jene gleichmäßige Wirkung zu fehlen, die in der Retorte kultureller Prozesse das feine Destillat einer künstlerischen Atmosphäre hervorbringt. Auch ist in diesem Gebiete der mechanischen Druckkräfte, die die Politik auslöst, die Notwendigkeit wirtschaftlicher Vorsicht immer so gebieterisch gewesen, daß die Stunde lange nicht kommen konnte, die die Dinge der Kunst zu einer allgemeinen Angelegenheit gemacht hätte.

Talfurchen und Sonderart

In der Tat mußte von den Gletscherhöhen des Gotthard noch mancher Tropfen Wasser in den vier Strömen zum Mittel- und zum Nordmeer herabfließen, ehe es die Kunst vermochte, der jungen Eidgenossenschaft, die dort oben zusammengekommen war, ihr

Dasein, das im harten Kampf mit Natur und Menschengewalten aufging, durch ihre Werke zu verschönen. Ohne uns auf die langsam gewordenen und längst verwischten Spuren kirchlicher und bürgerlicher Kunstentfaltung bis etwa zum Ausgange der Kämpfe mit dem Feudaladel in der Urschweiz einzulassen und auf den allmählichen Zutritt der verschiedenen Orte zum Bunde der vier Waldstätte einzugehen, sei von vornherein auf die durchaus gewollte und notwendig gewordene Sonderart der verschiedenen Landschaften hingewiesen, die jede für sich je nach Bedürfnis aus städtischer, klösterlicher, bäuerlicher oder patrizischer Gliederung die Kunst mit besonderen Anliegen zu Rate ziehen und dabei ganz hausbacken und schlicht oder aufwändig und freigebig zu Werke gehen. Aus lauter Einzelzellen mit besonderen Lebensformen und Kunstzwecken setzt sich der beständig wachsende und werdende Aufbau des Schweizerischen Bundes zusammen. Bald scheint nur der praktische Zweck maßgebend, bald greift der Nutzsinn in die reichen Schätze künstlerischer Großformen und stattlichen Aufwandes. Nirgendwo ein Gesamtziel; nicht einmal im Kirchlichen.

Nutzsinn und Sternenglaube

Wer schweizerisches Wesen verstehen will, muß alle Vorgänge dauernd im Auge behalten, die aus dem Gegensatz der beiden Triebkräfte eines geschichtlichen Willens hervorgehen. Praktischer Verstand und ein Sternenglaube an höhere Gewalten gehen immer im Bunde oder klaffen als unversöhnter Gegensatz, der nicht selten alles in Gefahr bringt. Er tritt auf allen Gebieten des politischen Lebens und kulturellen Zustandes in die Erscheinung: im staatlichen Leben, in dem nahen Beieinander germanischen und romanischen Blutes, infolgedessen in der Gefühlswelt des Rassenstolzes und der Rassenscheu, schließlich reicht er mit seinen Wurzelfäden in den Boden der künstlerischen Kräfte und in die übersinnliche Welt der religiösen Vorstellungen. Es handelt sich bei diesem Gegensatz nicht bloß um die beiden Seelen, die in jeder Menschenbrust wohnen. Es ist der Gegensatz aller Wirkungen, die daraus entstehen, daß sich hart im engen Raume die Widersprüche der Natur und des Lebens stoßen und reiben. Aber er hat es nicht hindern können, daß schon lange ehe die Schweiz ihre heutigen Grenzen erreicht hatte, gemeinverträgliche Lebensmöglichkeiten geschaffen wurden, die trotz der Verschiedenheit der geistigen Anlagen und des Temperamentes, der Lebensgrundsätze und der Weltanschauung eine Wirklichkeit darstellen, die mehrere Jahrhunderte dauert. Die herrlichen Güter der Sprache sind dabei nicht zu kurz gekommen, und auch die Kunst hat darin ihre Lebensluft gefunden. Allen Gewalten zum Trotz, die die Lebensgemeinschaft im kleinsten Kreise und in dem großen Dasein der Völker zu Kampf und Bruch führen, besteht hier ein gedeihliches Fördern auf dem Grundsatze der Gegenseitigkeit. Auch an dem empfindlichen Barometer der Kunst gemessen, ist die Lebensluft eine gesunde.

Heimatkunst und die Windrose des Geistes

Und wie steht es bei solch eigenartigem Widerspiel der bittersten Gegensätze mit dem wohl behüteten Pflänzlein der bodenständigen Heimatkunst; wo doch in jedem Dorf und jedem Landstrich die Kunst ihr eigenes Anwesen hat?

Ich verkenne nicht die Gutherzigkeit der Apostel des Heimatschutzes. Ihre Ziele sind recht und billig. Aber sie verbreiten eine Halbwahrheit, wenn sie predigen, die Kunst müsse bodenständig sein, wenn sie was Rechtes sein wolle. Die Kunst lebt nicht von ihren Wurzelsäften allein. Sie ist ein Gewächs, das mit tausend Poren den Geist atmet, der es umweht, von dem man bekanntlich nicht weiß, von wannen er kommt und wohin er geht.

Allzusehr hat sich die Kunstgeschichte daran gewöhnt, die Kunst eines Volkes als den von allem Fremden unberührten und daher ureigensten Ausdruck seiner Geistigkeit zu betrachten und die willensbegabte Person eines Künstlers darzustellen als den beklommenen Kompromißler zwischen lauter Einflüssen, die von rechts und links auf ihn eindringen. Die Auslese ist das Vorrecht jedes besonnenen Verstandes, und die ganz Großen haben das Gute und Taugliche genommen, wo sie es fanden.

Die Reinkultur ist ein Begriff, der aus dem wissenschaftlichen Laboratorium auf das Leben übergegriffen hat, ohne daß man ihn hier praktisch verwenden könnte.

In der Kunst vollends steht es anders damit. Jede Kunst ist eine Versöhnung, ein Ausgleich, eine Anpassung, und ohne »zwischenstaatliche« Zugeständnisse und Anleihen ist es nirgendwo abgegangen. Und der schöpferische Akt des einzelnen ist nicht bloß eine rücksichtslose Darstellung des eigenen Ich, sondern eine schmerzliche Auseinandersetzung mit allem schon Dagewesenen.

Verwickelte Entwicklung

Die Kunst in der Schweiz ist im Sinne der Kunststatistik innerhalb der Grenzpfähle des Landes ein zusammengehöriges Ganzes. Sie stellt das Vorhandene fest. Aber wie das Gewordene ward, das ist eine andere Sache. Im Sinne der Entwicklung ist das Bild überaus verwickelt. Der Querschnitt, den die geologische Wissenschaft durch ein Alpengebiet legt, wo die verworfenen und übereinandergelagerten Schichten ein Chaos zeigen, das aber durch Druck und Zeit zu einem neuen organischen Bilde verwachsen ist — er zeigt einen ähnlichen Zustand, wie er heute im kunstgeschichtlichen Sinne hier vor uns liegt. Die Schichtung der stilgeschichtlichen Lagen

und Folgen ist nicht das Ergebnis eines ruhigen und stetigen Wachstums, sondern der Überrest weitausgedehnter europäischer Vorgänge oder der eingesprengte Bestandteil einer fernabgelegenen Kultur, ein Zufallsgebilde; schließlich finden sich tiefgelegene und verwachsene Kernstücke volkstümlicher Bildung, und das alles in einem festgeschlossenen Zustand, der die kunstgeschichtliche Grundfeste schweizerischer Bodengestaltung ist und die saftige lebenspendende Humusschicht trägt, auf der die Gegenwart Wurzel geschlagen hat. Das Gesicht nun, das dieser Querschnitt zeigt, ist original schweizerisch. Denn es kommt nirgendwo anders so vor, wie hier.

Kunstgrenzen und Grenzkunst

Inmitten der deutschen, französischen und italienischen Kunststile ist die Kunst auf Schweizer Boden in ihren Anfängen ein Ableger der Künste in den Nachbarländern. Die einzelnen Gebietsteile der Schweiz gehören noch zu dem kulturellen Machtkreise, sei es des Reiches oder Burgunds und Savoyens, schließlich zu Mailand und der lombardischen Städtekultur. Noch ist weder Sprache noch Grenzpfahl eine wirkliche Mauer gegen die eindringenden Kunstströmungen, zumal eine Gegenkraft noch nicht wirksam ist.

✲

Landeskunst

Das dauert so im wesentlichen bis zum siegreichen Ende der Burgunderkriege. Inzwischen sind die Keime zu einer breiten und betriebsamen Kunstarbeit in den Städten gewachsen, im wesentlichen deshalb, weil an den Kirchen, Rathäusern, Spitälern die großen Werkhöfe einen Stamm von Handwerkern erziehen, die die Stütze für die selbständigen Betriebe der Flachmaler, Bilderschnitzer und vor allem für die Glasmaler bilden. Nun bringen die schweizerischen Glasmaler ihre eigenen Erzeugnisse nach eigener Erfahrung, in eigenen Werkstätten nach eigenen Mustern und Vorlagen hervor und zeitigen eine Blüte ihrer Kunst, die völlig eigenartig ist. Auch die Bildschnitzer finden in der Kirche an Chorgestühlen, im Bürgerhaus an Stubendecken und Wandgetäfer, in Zunfthäusern an Zunftstuben vielseitige Beschäftigung. Sie fühlen sich selbstbewußt als Leute von eigenem Wert. Die Holzstecher für den Buchdruck, die Gold- und Silberschmiede, die Plattner und Schwertfeger geben ihnen nichts nach.

Erstes Blühen

Wie mancher blühende Zweig tüchtigen künstlerischen Handwerks reckt sich hoch empor. Wie viele Meisterwerke ersten Ranges treten ans Licht, namentlich in der Malerei. Allerdings die Meister, die der Zeit ihren Namen leihen, sie zur Höhe führen und, auf ihr angelangt, der Stadt, wo sie arbeiten und dem Land, dem sie dienen, den Lorbeer des Ruhmes schenken, wandern kurz vor der Reformation vom Auslande ein oder werden berufen. Damals hält Konrad Witz von Rottweil, ein Schwarzwaldmeister, seinen Einzug in Basel. Dann folgt Hans Holbein aus Augsburg und stellt seine unvergleichlichen Fähigkeiten in den Dienst der reichen Rheinstadt, bis er sie, um seinen Verdienst zu gewinnen, verlassen muß und nach England geht, wo er den Hof Heinrich VIII. malt. Malt nun Holbein schweizerisch oder englisch?

Kirchliche Kunst

Noch einmal wiederholt sich der Vorgang, nur nicht mit solch großem künstlerischen Gewinn. Es ist die Kirche, die, ihrem Brauche getreu, ihre Söhne holt, wo sie sie findet und dabei am besten fährt. Ihr Baueifer machte Hilfskräfte von schneller Hand und tüchtiger Erfahrung nötig. Das geschieht im 18. Jahrhundert, als die Baumeister Beer aus Vorarlberg auch in der Schweiz beschäftigt wurden, in Rheinau und St. Gallen, in Münsterlingen, St. Urban und weithin in der katholischen Schweiz. Da bauten sie in ihrem flotten Bregenzer Stil, paßten sich allen Anforderungen ihrer neuen Bauherren an, aber weder sie noch die Meister Thumb und Moosbrugger, die das Kloster Einsiedeln errichteten, haben irgendetwas von dem Gelernten aufgegeben. Sie blieben, was sie waren, auch wenn sie das Kornhaus in Bern für staatliche Zwecke U. U. G. G. H. H. bauten.

Ganz das gleiche ist es mit dem Franzosen Abeille, der den Bernern die entscheidenden Formgedanken zu ihrer einzig schönen Heiliggeistkirche gibt, einem ganz hervorragenden Bau der reformierten Kirche; der für das Haus Lullin in Genf die Pläne liefert und für den baulustigen Hieronymus von Erlach, der Hindelbank und den Erlacher Hof in Bern hat errichten lassen, den vornehmen und durchaus französisch gehaltenen Landsitz von Thunstetten entwirft, wo der Berner Herr als Landvogt von Aarwangen Hof hielt; weswegen das schöne, einstöckige Sanssouci noch heute Schloß Thunstetten heißt.

Solcherlei Nachforschungen nach dem Geburtsschein der in der Schweiz beschäftigten Künstler führen zu einem Zerrbilde. Es ist nicht erlaubt, Kunstgeschichte nach dem Vorgehen der heutigen Fremdenpolizei zu treiben.

Die nationale Frage nach dem engherzigen Maßstab, der heute überall gilt, spielt in früheren Zeiten, zumal in der Kunst, längst nicht die Rolle, die sie heute angenommen hat. Meist galt die Frage dem, was einer kann, und nicht dem Ausweis, woher einer kam.

Die Hauptsache ist, daß in der Schweiz ein selbstbewußter und unternehmungslustiger Wille zum Tüchtigen, Dauerhaften, Wertvollen, Ansehnlichen und künstlerisch Edlen wach geworden ist. Er reißt alle Kräfte mit sich, er zieht begabte Meister in die Mauern der Städte; er schafft hundertfache Gelegenheit für Leute, die etwas können, Hand anzulegen und mitzutun. Was hat denn der vielgebrauchte

Ausdruck von einer »blühenden Kunst« für einen Sinn, wenn nicht den, daß sich tausend fleißige Hände regen, daß in allen der gleiche Willenstrieb die Sinne schärft und die Liebe zur Sache anfeuert. Wenn der Geist des Schaffens über eine Zeit kommt und die arbeitslustigen Kräfte an einem Gesamtwerk sammelt, dann bricht von selbst die gleiche Absicht in den verschiedenartigsten Handfertigkeiten durch und bringt Formen hervor, die sich nicht in der Art, sondern nur im Wert voneinander unterscheiden, da es niemals anders sein wird, als daß einer es besser versteht als der andere. Zweierlei Stück sind immer zweierlei Werk, so lange nicht die Maschine die Arbeit leistet.

✲

Nach den Burgunderkriegen

Eine solche Zeit ist für die Schweiz die nach den Burgunderkriegen. Der Sieg läßt den Schweizer das Haupt hoch tragen. Sein Selbstbewußtsein ist berechtigt, denn er wird von aller Welt ehrlich bewundert. Das Schwert in der Scheide sitzt locker. Auf allen Schlachtfeldern Europas hängt von seiner Waffentat Heil und Sieg ab.

Kunstblüte der Deutschschweiz

Damals, es ist die Zeit Hans Holbeins in Basel und die Stunde Niklaus Manuels in Bern, ist Schweizer Art in allen Betrieben deutlich spürbar. In engster Berührung und in ständigem Austausch mit der schwäbischen Kunst sind dies die reichsten Jahrzehnte deutschschweizerischer Kunstblüte. Die Malerei zieht den schönsten Gewinn aus dem sprudelnden Quell glücklicher Gaben. Außer Niklaus Manuel sind Urs Graf, Hans Asper, Hans Fries, Hans Funk, der sogenannte Nelkenmeister, später Tobias Stimmer die führenden Namen. Hans Geiler, auch ein Eingewanderter, gibt allem Figurenwerk in Holz und Stein eine herzerfreuende Wucht und Lebenskraft.

Und es ist eine rauhe, krieg- und kampferfüllte Zeit. So stark hallt der Waffenlärm bis ins letzte Dorf, daß diese Kunst eine Verherrlichung des Landsknechtslebens geworden ist. Die Schweizer Hellebarde und der Schweizer Dolch sind ihre Wahrzeichen. Aber ein Heiligtum der Kunst wie der Kirche ist die gnadenreiche Jungfrau Maria auf dem Darmstädter Gemälde, das Hans Holbein für den Bürgermeister Meyer im Hasen malte, ehe er Basel verließ. Die Zeit von der Reformation bis zum französischen Zeitalter des Voltaire und Rousseau ist in der Schweiz ein Kapitel für sich. Es wird später davon die Rede sein.

✲

Paris und Westschweiz

Zum zweiten Male eroberte sich Schweizer Eigenart mitten in der alles verflüchtigenden Franzosenkultur des 18. Jahrhunderts ihren Platz. Die Kunst à la mode, so wie sie am Königshof in Paris aus der dicken und schweren Puppe der Barockkunst sich entfaltet hatte, flattert auf bunten Schmetterlingsflügeln auch in die Schweiz. Paris bildet die Meister aus, Paris gibt die Modelle, Paris verkündet die Parole für alles und jedes.

Der Geschmack von Paris, tyrannisch aber wohltätig, weil er nicht bloß die Äußerlichkeiten des Lebens berührt, sondern die Grundlagen der Lebenshaltung verbessert und das ganze Dasein von der Wiege bis zum Grabe umgestaltet, bewirkt es, daß über die welschen und deutschen Kantone eine gleichmäßige und in allem Wesentlichen gemeinsame Form der künstlerischen Ausstattung wie ein Gesetz sich ausbreitet. Die Laune der Mode entlieh von der hohen Kunst in Theorie und Praxis eine Rechtsgültigkeit, der sich niemand entziehen konnte.

Aber nur scheinbar hat diese einförmige Allerweltskunst der Zopfzeit ganz Europa französiert. Unter der leichten Hülle des Pariser Geschmackes heben sich überall die besonderen Formen nationaler Eigenart ab. Denn die französische Kultur gestattete als Entgeld für ihre Alleinherrschaft alle nur denkbaren Freiheiten. Das »Wie« kümmerte sie nicht. Eigentlich begnügte sie sich mit der Anerkennung ihrer Diktatur und ließ es zu, daß jeder es nach seiner Weise trieb. Die ausgesuchte Feinheit des Stiles blieb Paris vorbehalten. Bis zur derbsten Vergröberung handhabte ihn der Provinziale und Ausländer.

Die Schweiz hat auch ihr eigenes Rokoko. Im deutschen Teil ebensogut wie im welschen. Beide sind unter sich verschieden. Und doch gehören sie gerade wegen der nah verwandten Stadt- und Landbauten enger zusammen, als je vorher. Denn die Renaissance war als eine deutsche Mode ins Land gekommen und machte deshalb an der Sprachgrenze halt. Wohl springt auch von Frankreich ein geistreicher und namentlich im Handwerk gewählter Ziersinn auf welschen Boden über, unverkennbar in seinem besonderen Geschmack; aber auch diese vom Pariser Hof Franz I. ausgebildete Mode macht an der Sprachgrenze halt. Jetzt aber wehrt keine Sprache und keine Mundart dem Eindringen des Rokoko.

Landschaftliche Sonderart

Alles jedoch, was jetzt entsteht, ist so durchaus gewichtig und gesättigt im Sinne einer landschaftlichen Sonderart, daß die künstlerische Reise der Schweizer Architekten, Maler, Stecher und Radierer nach Paris für die allermeisten einer Bildungsreise gleichkommt, bei der man lernt, ohne sich zu vergeben und zu vergessen. Denn durch den hellsten Blitz des Pariser Esprit war der Schweizer Natursinn geweckt worden. Die Schweizer Landschaft wird entdeckt, und mit der in Paris erlernten Pflicht die Naturstudie an Ort und Stelle jeder Arbeit mit Stichel, Nadel oder Pinsel zugrunde zu legen, entsteht die für die fremden Käufer bestimmte Schweizer Land-

schaftsmalerei eines Aberli und Wolf. Und der Winterthurer Anton Graff ist ohne die französische Mündigkeitserklärung des naturgetreuen Porträtstiles als Bildnismaler auch nicht denkbar. Die schweizerische Eigenart tritt demnach in jenen Zeiten zutage, als die Hochwellen der Fremdländerei von Italien und Frankreich aus Europa mit einem Formenkanon überschütten, der scheinbar alles Besondere begräbt und tatsächlich auch dem wirklich Altgewordenen den Garaus macht. Spätgotik und Hochbarock erlöschen damals. Aber wo der Lebenswille stark genug war, behauptete er sich auch gegen die Mode, die von auswärts kam.

✲

Bauart

Die Schweiz ist die höchste Erhebung Europas. Mehr als die Hälfte des Landes gehört dem Alpengebiet an. Auch der Jura ist ein ausgeprägtes Gebirgsland. Berge und Berge. Nur zu natürlich, wenn infolgedessen die weltbekannten eigentlichen Urbilder der Schweizer Bauart die hölzernen Gebirgsbauten sind, die aber im Jura fehlen, weil er das burgundische Steinhaus angenommen und beibehalten hat. Nur hüte man sich, die verschiedenen Gattungen unter dem Namen Chalet zusammenzufassen, den das Kauderwelsch der Schweizer Hotellerie gang und gäbe gemacht hat. In der Tat sind diese hölzernen Alpenhäuser durch langjährigen Besitz und ungestörte Friedensläufte ungewöhnlich veredelte Bauwerke. Das gilt vornehmlich für das Berner Oberland und das waadtländische Pays d'Enhaut. Die protestantische Bevölkerung dieser Talschaften hat eine nie ermüdende Sorgfalt auf die geschmückte und gepflegte, blitzblanke Wohlanständigkeit ihres ererbten Besitzes gelegt. Die Schweizer Alpendörfer sind reich an Beispielen aller Art. Welch eindrucksvolle Sprache reden sie aber, wenn sie in Gryon ob Bex patriarchalischen Familiensinn und dörfische Lebensgemeinschaft vor Augen stellen, als ob Zeit und Welt an ihnen spurlos vorübergingen. Zwischen Tannen und Lärchen behütet das Dorf sein altes Ansehen und zieht Vorteil von den Kastanien und Reben, die zu seinen Füßen gedeihen.

Blockbau und Ständerbau

Die Anfänge des Blockbaues sind zeitlich kaum mehr zu bestimmen, wenn schon datierte Häuser bis ins 16. Jahrhundert zurückreichen. Ich kenne im Berner Oberland eine Scheune, die die Jahreszahl 1548 trägt. In den Gebirgstälern und auf den Höhen der Talwände bleiben sie von dem schnellen Wechsel der Moden und Stile in ihren Grundformen unberührt. Nur das Schnitzwerk geht mit der Zeit mit, allerdings sehr bedächtig und nur zögernd und immer in bäurischer Sorglosigkeit um stilgerechte Formen nach der Grammatik der kanonischen Kunst. Axt und Säge, Messer und Kerbeisen sind das Werkzeug, mit dem Muster in schönen Linien und fröhlichen Schwüngen zurechtgezimmert werden. Konstruktiv verschieden vom Blockbau des Alpengebietes, doch nicht weniger rassig als dieser, ist der Holzbau des Berner Mittellandes, der sogenannte Ständerbau, der bis in das Freiburgische und in den Aargau hinein verbreitet ist, seine stattlichsten und stolzesten Vertreter aber bei den reichen Bauern und Landwirten des Emmentales aufweist. Allmählich ersetzt ihn der Riegelbau, der im Osten der Schweiz von alters her heimisch war und dort in Dörfern und kleinen Städten für das Bauernhaus ebenso gut verwendet wird wie für ansehnliche Gemeindebauten, die Kornspeicher, Ratssaal und Gerichtsstube unter einem Dache vereinigen.

Steinbau

In den Haupttälern Bündens, im Rhonetal von Brig abwärts und im ennetbirgischen Gebiet herrscht der Steinbau vor, wobei zu bemerken ist, daß das Engadin mit den benachbarten Tälern an der charaktervollen Straßenseite diesem unverkennbar romanischen Häusertypus das stattlichste Gesicht gegeben hat. Glatte Wandflächen in weißem Bewurf, eine hohe Einfahrt mit dem Söller, der zierliche Erker am Straßeneck oder in der Hausmitte, die tiefeingeschnittenen Fenster mit flachen, nach innen verjüngten Gewänden und vielerorts, als Rahmen oder Fries, an den Ortsteinen und an der oberen Gesimskante ein sauberes Sgraffito in Hellgrau sind seine bezeichnenden Züge. Das Dach nicht als Bekrönung, sondern flach aufgelegt, das richtige Tätschdach, wegen der Gefahr des Schneedruckes. Nicht selten ein kleines Gärtchen mit geschnittenen Bäumen und Borden daneben und fast nie ohne den luftigen Speicher, der in dunklem Holz mit Gitterwerk das dunkle Werkkleid trägt, scharf abgehoben von dem festtäglichen und blendenden Weiß des Wohnhauses. Hie und da Vorlauben mit kurzen Säulen und weitgespannten Rundbogen.

Die Laube

Die Laube, die hier dem südlichen Brauch gemäß in Stein gebaut ist, läuft aber auch an den Holzbauten herum meist dort, wo das weit vorspringende Dach an der Trauf- oder Giebelseite Schutz gegen Regen bietet. Sie greift daher als eine willkommene Erweiterung des Hausinnern ins Freie aus und bietet für aufgestapelte Vorräte oder für ein geruhsames Stündchen zum Abendhock der Sonntagsmuße ein trauliches Plätzchen.

Umgekehrt beansprucht der Gemeinsinn vom anliegenden Hausbesitzer nicht bloß einen Streifen am Straßenbord, sondern auch einen Teil der geschlossenen Hausmasse für den gedeckten Laubengang, der dem Straßenverkehr des Fußgängers im Stadtgebiet Schutz und Schirm gewährt. Daß die Sitte der Gassenlauben aus dem italienischen Stadtbau übernommen ist, scheint mir nicht wahrscheinlich, denn sie erklärt

sich genügsam aus den Gewohnheiten des ländlichen Hausbaues und der Beitragspflicht des einzelnen Stadtbürgers an das Gemeinwohl der Bürgerschaft.

Stadtbau

Auch in den Städten gibt es einen einfachen Wohnbau, der sich in den alten Quartieren meist gut erhalten hat. Er ist bis in die Vorreformationszeit zu verfolgen. Aber die schnellwechselnde Mode und die Baubedürfnisse der Zeit haben Bauart und Bauformen häufig von Grund aus verändert. Denn die Stadtbildung steht den ausländischen Einflüssen von jeher offen. Je nach der Richtung der Flußtäler oder der Seeufer, an denen die Städte liegen, nehmen sie westliche, südliche oder nördliche Bauweisen auf und machen sie heimisch. Wäre nicht der Jura nach Westen hin ein Riegel, der den Verkehr nach dem Rhoneausfluß am Genfer See abgedrängt hat, so würde burgundischer und nachher französischer Einfluß unmittelbarer vorgedrungen sein. Und wenn die italienische oder eigentlich lombardische Kunst bei ihrem Ausbreitungsdrange, ihrer werbenden Anmut und Schlichtheit nicht früher und schneller, dann aber nicht nachhaltiger die Phantasie und den Formenschatz der Schweizer Baumeister bereichert hat, sondern an dem Bergkamm stecken blieb oder nur in gelegentlichen Einzelfällen vordrang, so liegt das an dem kurzen und steilen Anlauf der Südtäler der Alpen, die im Wallis und in Graubünden wohl einen Abstieg, aber keine bequeme und natürliche Verbindung zu dem eigentlichen Kulturbecken des schweizerischen Mittellandes haben.

Binnenkultur

Die Binnenlage der Schweiz innerhalb Mitteleuropas wiederholt sich noch einmal für die wichtigen Vorgänge des Kultur- und Kunstlebens auf Schweizer Boden selbst, da das breite und gesegnete Gebiet des Mittellandes von Genf bis Lindau und Konstanz — die breiteste und fruchtbarste Talfurche — von den Alpen und der Jurakette durch natürliche Wälle zu einem Binnenlande aller geistigen und wirtschaftlichen Tätigkeit eingeschlossen wird, wo sich die Kräfte schneller regen und die Pulse voller schlagen.

Das bunte Siedelungsbild

Rechnen wir zu dieser Gegensätzlichkeit der Bodengestaltung die Folgen der Siedelung, die sich daraus ergeben und die wegen der tiefen Durchfurchung des Landes die Abgeschlossenheit kleiner und kleinster Gruppen begünstigen und damit den Eigensinn und das Sonderdasein in jeder Talschaft und jedem Landgebiet großziehen, so bedurfte es nicht einmal der trennenden Gegensätze, die Rasse, Sprache und Bekenntnis bilden, um die kleine Schweiz zu einem bunten und abwechslungsreichen Kartenbild von lauter politischen Einzelwesen zu machen, von denen ein jedes seine eigene Geschichte und seine eigenen Gewohnheiten besitzt und weiterpflegt, so daß es viel leichter ist, die landschaftliche und volkstümliche Vielfältigkeit zu erkennen, statt irgend einer Einheit. Die ganz großen und fest bindenden Einheiten sind denn auch wie überall durchaus begrifflicher Art. Es sind Ideale, die sich in allen möglichen Einrichtungen des Staates und der Gesellschaft widerspiegeln und daher auch in Wahrheit und Wirklichkeit bestehen, die aber dennoch wie der Geist über den Wassern nur als Gedanke über der Tatsächlichkeit schweben. Als gestaltende Mächte und formbildende Grundsätze sind aber diese Ideale erst aufgetreten, als die Umrisse der staatlichen Abgrenzungen schon im Dämmerlicht des Werdens leise erkennbar waren. Nur dem geschichtlichen Blick entschleiern sich die Anfänge dazu bis in graue Vorzeiten, wobei oft die gefühlsmäßige Ahnung sicherer führt als die scharfblickende Feststellung.

Gonzague de Reynold scheint in einem ausgezeichneten Aufsatz über »L'évolution des arts en Suisse« das Dasein einer schweizerischen Literatur bestreiten zu wollen, weil es keine Schweizer Sprache gibt. Und doch gibt es Schweizer Dichter in jeder Landessprache, die ihre Eigenart als Schweizer Dichter, wie etwa Jeremias Gotthelf, so deutlich auf der Stirn tragen, daß sich ihre Dichtungen just durch ihr Schweizer Wesen von allen europäischen Sprachkunstwerken unverkennbar abheben.

Gibt es eine Schweizer Kunst?

Die ganz und gar theoretische Erwägung wird also, obgleich sie berechtigt ist, durch die Tatsachen widerlegt. Solche rein theoretischen Vorfragen könnte man auch für die Geschichte der Kunst stellen und behaupten: streng genommen gäbe es auch keine Schweizer Kunst. Jedenfalls ist ihre Lebensdauer in der Sichtbarkeit der Dinge nicht so lang, wie die der staatlichen Geschichte. Und doch gibt es viel eher noch eine Schweizer Kunst, als eine Schweizer Dichtung. Der scheinbare Widerspruch löst sich einfach. Deswegen nämlich ist das Gemeinsame der geistigen und kulturellen Einheit, die wir Schweiz nennen, in der darstellenden Kunst noch leichter faßbar, weil der Stoff, in dem sie sich darstellt, bildsamer ist als die Sprache. Der Bildstoff des Bildners in Metall, Stein, Holz und Ton, der Baustoff des Baukünstlers, die Farbe: des Malers — sie nehmen unter jeder Hand Form an. Die Sprache ist gleichsam mit dem Dichter und seinem Werke geboren und von ihm untrennbar.

Unter streng nationalen Gesichtspunkten betrachtet gibt es wohl vielerlei Kunst in der Schweiz. Eine Schweizerkunst beginnt sich aber erst in jüngerer Zeit und in der Gegenwart abzuheben, seitdem man mit der nationalen Wünschelrute den geschichtlichen Boden abschreitet und die verborgenen Quellen der Schweizerart in dem Kulturboden, den die Vergangenheit zurückgelassen hat, zu entdecken trachtet. Ein

nationales Ziel ist die Kunst dem Schweizer erst seit noch nicht so langer Zeit.

Und doch müßte man mit Blindheit geschlagen sein, wenn man nicht den auf Schweizer Boden vereinigten Kunstwerken einen Geist abzulesen vermöchte, der geschichtlich, künstlerisch und vor allem nach seinen Willenszielen ein Eigenes und Besonderes ist. Nur liegt das Eigene und Besondere mehr im Bereiche des Persönlichen und Menschlichen als des Staatlichen und Allgemeingültigen, mehr im Lebenskreise des einzelnen als der Gesamtheit.

Freilich wird man seiner nicht habhaft werden, wenn man den Entwicklungsgang aus einer dunklen und fernen Geburtsstunde bis zum Lichte des heutigen Tages verfolgt. Man muß umgekehrt zu Wege gehen und von den letzten zu den ersten aufsteigen. Von Hodler aus auf Manuel Deutsch, Urs Graf, Tobias Stimmer und zu Frowin sich zurückzufühlen, ist nicht so schwer. Auch glaube ich nicht, daß diese Petitio principii unerlaubt sei oder irreführe. Versucht doch eine jede Lebensgeschichte das Geschöpf der Reife aus seiner Kindheit und seinen Anfängen zu begreifen.

„Schweizerart"

Versucht man allerdings dieses Wesen in Worte zu fassen, so ist es schwer, dafür kurze und erschöpfende Bezeichnungen zu finden, weil man leichter verführt wird, voreilig zu verneinen, als entschieden anzuerkennen. Wer von der großen Kunst herkommt, sieht eher das Fehlende als das Vorhandene, mehr den Abstand von den bekannten und gefeierten Kunstidealen, als die kernige und entschlossene Sicherheit, mit der der Verzicht auf ästhetische Vollkommenheit durch haushälterische und selbstgefertigte Mittel ersetzt worden ist. Der tiefere Grund liegt wohl in einer spröden und kühlen Überlegtheit, die das unmittelbar Sinnliche zurückdrängt.

Diese Schweizerart ist auf welschem Gebiet nicht so elegant und beweglich wie der französische Esprit. Ihr fehlt die Farbigkeit und Phantasiefülle des Pariser Kunstgefühles. Schon der Schwabe und der Bayer heben sich als Künstler durch eine schier unbekümmerte Erfindungskraft von den Meistern diesseits des Schwäbischen Meeres ab. Die rheinischen Dome und die fränkischen Schlösser haben hier nicht ihresgleichen. Italienische Kunstfertigkeit ist seit den Zeiten von S. Abbondio in Como hochgeschätzt. Aber der Sinn Bramantes ist niemals ganz erfaßt worden.

Jedoch sind solcherlei Vergleiche kränkend und ungerecht. Die Voraussetzungen der Arbeit sind auf Schweizer Boden ganz andere.

Zweckstil

Fassen wir mit beiden Händen zu, so ist die Zweckmäßigkeit und Werktüchtigkeit ein allererster und hervorstechender Zug schweizerischer Kunstarbeit. Dann ist unverkennbar eine echt handwerkliche Freude am Werkstoff, den man tasten und fühlen kann, der in der Hand durch sein Gewicht, seine Festigkeit und seine Eigenwärme, seine Oberfläche und seinen Glanz das Gefühl seiner Eigenart weckt. Als Holz vor allem ist er dem Schweizer teuer, aber auch als Stein und Ton, als Metall und Tuch und Leinwand, oder was sonst immer. Alles ist stofflicher empfunden, strotzender, handfest und grobsinnlich. Ja so weit geht diese Liebe zum Werkstoff, daß sie das Gefühl für die Form nicht selten zurückdrängt. Gerade an Museumsstücken der öffentlichen Sammlungen wird man oft überrascht durch prachtvolle Arbeiten, die eine Augenweide für den Kenner guter Stoffbearbeitung sind, ohne daß sie durch die reine Geistigkeit der Formgebung anziehen. Und meist ist der schwere Stoff bevorzugt oder nichts dafür getan, ihm den Eindruck der Schwere zu nehmen. Ebenso beim Bauwerk.

Damit hängt eine kluge Selbstbeschränkung im Formalen zusammen. Die Übertriebenheiten aller Stile fehlen hier, wenn auch mancherlei Absonderliches, Eigensinniges und Starrköpfiges allem einen herben und kräftigen Beigeschmack verleiht. Auch das Rührselige und Herzensweiche fällt auf, natürlich nur in Zeiten, wo es überhaupt aufkommen konnte. Es ist unverkennbar, daß der Schweizer gern betont, wie er mit beiden Beinen fest auf dem Boden der Wirklichkeit steht. Sein Natursinn hat nie geschlafen. Aller Firlefanz und alle Geckereien fehlen. Dagegen bricht Gefühl und Empfindung namentlich für das Schwere und Leidenschaftliche oft mit jäher Gewalt hervor.

Zwecksinn

Er weiß, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Deshalb sind die wolkenhohen Ausmaße der Gotik schon in mittleren Höhen stecken geblieben. Hier werden zu allen Zeiten die stämmigen, kurzhalsigen und breiten Verhältnisse bevorzugt; sowohl im Bauwerk wie im Figürlichen. Nicht ohne inneren Zusammenhang steht damit die mannigfaltige und höchst eigenartige Form der Bedachung. Man kann sagen,

Das Dach

daß die Dachbildung eine der wichtigsten Angelegenheiten schweizerischer Bauart war, vom steinbeschwerten Schindeldach des Alpenhauses bis zum hochrückigen Walmdach des Emmentaler Bauernhofes. Es gibt ausgesprochen savoyardische Bauten im Welschen, aber sie tragen den Krüppelwalm des Berner Hauses. Wie falsch und fremd wirken die hohen Turmdächer der romantischen Gotik, ob sie nach Viollet-le-Duc oder Beyer gezeichnet sind. Mit welch sicherem Taktgefühl hat aber die patrizische Bauweise des 18. Jahrhunderts wieder zu den ländlichen und bäurischen Formen gegriffen oder das bürgerliche Mansardendach sich angepaßt. Das französische Schloßdach von Blois und Amboise ist selten oder nie verwendet worden. Dagegen hat die städtische Bauweise der großen Bürgerkunst eine Fülle von Lösungen zur Hand, die höchst zweckmäßig und vorbildlich sind.

Eigentlich scheint es Pflicht, jedem der 22 Kantone eine eigene Kunstgeschichte zu widmen. Doch sei es gestattet, sich mit weniger zu begnügen.

Graubünden

In der Ostschweiz hat Graubünden einen heimlichen Schatz künstlerischer Bauwerke aus allen Zeiten. Aber die Bündner Bauten können mit nichts anderem verglichen werden als mit sich selbst. Dabei hat jede Talschaft ihr eigenes Bild. Inn und Rhein sind schon an ihrem Ursprung so verschieden wie an ihrer Mündung. Die Zeit der Karolinger baut uralte christliche Andachtsstätten, die meist auf römischen Spuren Fuß fassen. Das Bistum Chur stellt sich vor die Mündung der römischen Alpenstraßen, die zur Albula und über die Lenzerheide zum Rhein zielen. Heute noch in ihrem uralten Grundriß erkennbar sind in Müstail und Disentis, dann weitab an der Dreisprachengrenze in Münster am Stilfser Joch Bauten der Karolinger über Tag oder in Grundmauern vorhanden. Ihre alte Form bewahrt sich in kleinen Kapellen aus jüngerer Zeit, die vielleicht die Gotik erreichen. Engadinische Häuser trotzen in Stein und Flachdächern dem rauhen Klima. Im heimlich gewundenen Prätigau versteckt sich der Holzbau nach der Art des Oberwallis. Herrensitze von Offizieren aus fremden Diensten, Schlösser und Burgen allerorten dem Rhein entlang, ebenso im Domleschg, wo sie eine Kette ungleichartiger Glieder bilden, alte Adelshäuser, eine hochragende Felsenburg wie Ortenstein, eine Wegstunde weiter ein breitgelagertes Château mit Hof und Anbauten nach Art französischer Muster an der Yonne oder Marne; dazwischen eine Kirche oder eine Friedhofskapelle unbestimmbaren Alters, vielleicht noch der Kreuzzügler. Von Disentis aus das Medelsertal hinauf bei Curaglia Dorfkirchen mit flotten Zopfmalereien und goldenen Altären, reich verkröpft mit gewundenen Säulen; gelegentlich ein schwäbischer Altar aus Augsburg oder Memmingen. Auch fehlt nicht der heitere Italienerstil, den die Luganesen aus dem Ennetbirgischen herbringen. Anders aber im Engadin, wo von Samaden bis Sent einheimische Bauten ihre Stätte haben, reiche und schlichte, eine weitzerstreute Familie gleichen Stammes, deren Geschichte weit hinab ins Mittelalter reicht. Denn in Pontresina birgt die Friedhofskapelle Malereien Ottonischer Zeit, und bei St. Moritz sind an der Heilquelle Bronzefunde aus vorgeschichtlichen Bodenschichten aufgedeckt worden. In Maienfeld aber Brandruinen stolzer Adelsbauten, Wehrtürme und alte Familienhäuser klangvoller Namen, die den Krieg mancher Jahrhunderte kennen bis zum letzten Weltkrieg. Überall ist die Geschichte gegenwärtig, und hier haben auch die einfachsten Bauernhäuser eine Geschichte, die oft älter ist, als die manch eines Geschlechtes im Gothaischen Adelskalender. Dem Süden öffnet sich das Misox; aber, wenn schon es in seinem oberen Teil mit dem Kastell von Mesocco und der Pfalz der à Marca bündnerische Art nicht verleugnet, so nimmt es von Soazza aus ein italienisches Gesicht an und bereitet vor auf die südliche Wärme und italienische Anmut, die bei Roveredo schon das ganze Landschafts- und Siedlungsbild beherrscht. Hier sind wir auf dem Übergang zum Tessin mit Bellinzona als prächtigem Kernpunkt schweizerischer Eroberungskriege, wo die drei Burgen Schwyz, Uri und Unterwalden — Castello grande, Montebello e Sasso Corbaro — das feste Bollwerk bildeten, als die Glückswage der Kämpfe für die trotzigen Eidgenossen auf- und abstieg. Nirgendwo ist der schweizerische Wehrbau zu so kühnen und kriegsgewaltigen Formen gelangt wie hier, als hätte er an dem Riesenwall der eisbedeckten Felsenberge ringsherum seinen Bausinn und seinen Kriegswillen gestärkt.

An den Rändern der Schweiz verwischen sich die Kerngedanken ihrer Lebensart und Daseinsform.

Innerschweiz

Umso stärker sind die unverfälscht urschweizerischen Siedelungs- und Landschaftsbilder in der Innerschweiz, und dort hat auch die Kunst ihre beinahe hausmütterliche Fürsorge wohlwollend und gerecht allen zuteil werden lassen, Reichen und Armen, denn sie hat die Grundformen der Bauten für alle gleich genommen und dem aufwändigen Familiensitz des reich gewordenen Kriegsadels oft das gleiche Gesicht gegeben wie dem dunkelfarbigen, in sich zusammengekauerten Holzhäuslein des arbeitsamen Bauern. Selbst Klosterbauten haben sich die einheimischen Bautypen zu eigen gemacht, als ob es für Weltliches und Geistliches keinen Unterschied gäbe. Von Luzern mit seinen alten Mauern und Wehrtürmen, der holzgedeckten Reußbrücke und dem winkligen Gassennetz der Altstadt bis nach dem dörfisch zerstreuten Schwyz, wo ein stattlicher Edelsitz in gebührendem Abstand vom gleichstolzen Nachbarn den garten- und wiesenreichen Hang unter den Mythen zu einem bedeutsamen Sinnbild patrizischer Weltbildung inmitten bäuerlicher Bodenständigkeit und uralter Wirtschaftsgewohnheit macht, von dort hinauf über das in Sagen und Wetternöten tief eingesponnene Altdorf — gleichsam der letzten Unterkunft vor dem Anstieg in die Hochalpen — hinauf bis nach Wassen und Andermatt, immer wieder an Kirchen, Klöstern, Stiften und Kapellen vorbei, auf einem Wege der Andacht wie der Gefahr zugleich — dort steht die Geschichte der Schweiz geschrieben. Wie mag sie wohl ein blasierter Genfer lesen, der unter dem sonnigen Südhimmel des Lemansees sich gewöhnt hat, die Lebensnot leicht zu nehmen, weil die Rhone an den Ufern der schönen und glänzenden Stadt provenzalische Heiterkeit des Geistes vorweg genommen hat, ehe sie Arles erreicht und im Mittelländischen Meer die Wasser ergießt, die sie von

den Gletschern des Gotthard heruntergeführt hat? Von den Höhen des Gotthard, wo die Eidgenossen an der oberen Schöllenen jeden Fußbreit einer Straße sichern mußten, um die Gedanken, die aus der Muße der Mittelmeerkultur als Schönheitswerte und Lebensgüter unvergängliche Formen angenommen hatten, in die nordischen Länder der Sehnsucht und der unerfüllten Träume hinüberzuführen. In der Innerschweiz ist der Sinn der kampfgewohnten und beharrenden Kräfte auf jeder Hauswand ablesbar, das Genügen der Daheimgebliebenen, das Behagen des wieder Heimgekehrten, der mit dem Gold der Fremde seinen Giebel schmückt und damit nicht kargt, um der Kirche zu geben, was der Kirche ist. Denn hier haben die reformatorischen Glaubenskämpfe, die die Städte des Mittellandes gewonnen hatten, niemals einen Widerhall gefunden.

Freiburg

In einer rein städtischen Form hinter Wehrtürmen und Mauern, mittelalterlich und geistlich, in wunderbar malerischer Romantik auf hohem und kahlem Molasserücken von der Saane umflossen und geschützt, gibt sich als altes Schweizer Stadtbild wohl am eindrucksvollsten Freiburg im Üchtland. Auch Bern ist hier zu nennen, jedoch gehört es als Gesamtbild mehr dem 18. Jahrhundert an und nur durch den Grundriß der Stadtanlage dem Mittelalter.

Es ist umsonst, schweizerisches Bauwerk und Kunstwesen unter eine Formel zu bringen. Nur sei darauf hingewiesen, daß die Innerschweiz mit Bern und Freiburg die sichersten Maßstäbe geben, während an den Grenzen die großen Wellen aus den Nachbarländern begreiflicherweise am höchsten stiegen und am weitesten reichten. In Schaffhausen und St. Gallen herrscht schwäbischer Geist, in Genf und Neuenburg der französische, am Südhang der Alpen hat der Zauberstab der italienischen Kunst gewaltet und allen Musen sei Dank, im Palazzo Riva in Lugano sogar noch ein wunderschönes Stück schier venezianischen Rokokogeistes geschaffen mit lustigen Treppenläufen, schmiedeisernen Gittern, mit zierlichen Altanen, gemalten Fenstern und wunderlichem Muschelwerk auf Simsen und Giebeln.

Das Unfügsame

Etwas Unfügsames stößt dem kunstgeschichtlichen Beobachter allerwegen in Schweizer Bauwerken auf. Sie passen nirgendwo in die Musterreihen, die rings herum im Laufe der Zeiten verwendet wurden. Keine der künstlerischen Großmächte Europas hat dies Land jemals ganz besessen. Immer hat ein Weitgereister oder Vielerfahrener, mag er geistlicher oder weltlicher Bauherr gewesen sein, einen Lieblingsgedanken auf heimatlichem Boden verwirklicht, der unvermittelt und unbegreiflich inmitten dörfischer Holzbauten oder kleinstädtischer Dürftigkeit wie ein Wunder dasteht. Welche Überraschung, wenn in Näfels der breite Steinpalast des französischen Gardeobersten Freuler aufragt mit stolzem Eingangsportal und hohen Giebeln — er

Adelsschlösser

hat ihn etwa 1640 erbaut und innen mit freigebigem Aufwand ausgestattet — oder wie staunen die Augen vor der großherrlichen Baumasse des Stockalperpalastes, die mit hohen Türmen bekrönt ist, weite Höfe mit Bogengängen und einer Hauskapelle umschließt und die Macht eines Kriegsfürsten darstellt, während es ein kaiserlicher Feldobrist und Führer spanischer Truppen war, der um die Mitte des 17. Jahrhunderts dieses italienische Kastell errichtet hat. Ähnlich das Schlößchen A Pro in Seedorf am Urner See (1556—58), das ein Urner, der in Piemonteser Militärdiensten zu Reichtum gelangt war, mitten zwischen den tiefgeduckten Älplerhäusern, dem Föhn und der Bergwand zum Trotz sich erstellen ließ.

Stilgrenzen

Es ist üblich, die kunstgeschichtlichen Entwicklungen unter den Stilbegriffen der Romanik, Gotik, Renaissance, des Barock und Rokoko, des Empire und der Biedermeierei zusammenzufassen, und man ist noch in Verlegenheit, ähnliche Einteilungen für die allerjüngste Zeit aufzustellen.

Offen gestanden ist mit diesen willkürlichen Grenzen, die durch den Strom des Geschehens gezogen wurden, für unsern Zweck wenig anzufangen. Denn auf Schweizer Boden hat die Kunstentwicklung sich die Freiheit genommen, diese europäischen Geltungen unbekümmert zu überschreiten oder ganz zu mißachten. Deswegen ist das kunstgeschichtliche Rätselspiel des Datierens hier sehr reizvoll, aber mit Vorsicht zu üben. Im allgemeinen können folgende Anhalte dienen. Die großen Bauwerke, ebenso die bekannten Hauptstücke der Malerei und auch die Edelarbeiten des Kunstgewerbes treten pünktlich mit europäischer Zeit auf, namentlich wenn ausländische Künstler in den entscheidenden Zeiten des Stilwechsels in der Schweiz ihre Werkstatt aufschlagen. Dann aber gibt es bedeutende Verspätungen, wenn in abgelegenen Landstrichen die neuen Stilformen allmählich mit dem Volkstümlichen oder mit den Nachzüglern des vorausgegangenen Stiles sich begegnen. Überraschende Spätlinge scheinen außer der Zeit zu liegen. Jedoch nicht bloß, weil die Umbildung vom Alten zum Neuen langsam verläuft, sondern weil ein ausgesprochener Sinn des Beharrens dem Neuen entgegenwirkt. Es sind da höchst seltsame Ercheinungen zu verzeichnen. Romanische Glockentürme werden in Graubünden noch im 16. Jahrhundert gebaut. Auch folgt hier die Spätgotik unmittelbar auf den romanischen Stil, ohne daß sie durch die stilgeschichtlichen Zwischenstufen vorbereitet wäre.

Das Beharrende

Andererseits hat die Spätgotik ihre Sterbestunde weit überschritten. Aus ihrem Formenschatz begegnet uns im deutschschweizerischen Gebiet manch lebenskräftiges und noch längst nicht zum alten Eisen geworfenes Beispiel in einer oft wunderlichen Verquickung mit ganz wesensfremden und neuzeitlichen Formen. Im Freulerpalast in Näfels tritt das gotische Maßwerk und Fischblasenmuster an der Brüstung der Treppe mit Pfosten auf, die nach der französischen Art unter Heinrich IV. mit Kriegerköpfen und Masken geschmückt sind. Den Eingang zur Klosterkirche von Werthenstein im Entlebuch flankieren zwei Kapellen aus der Zeit von 1621, die mit Fruchtschnüren und geflügelten Engelsköpfchen nach deutscher Renaissanceart ausgestattet und mit einer geschweiften Barockhaube bedeckt sind, in den Fenstern aber formgerechtes Maßwerk beibehalten, wie es die Werkmeister einer gotischen Bauhütte gewohnt waren — beides zu gleicher Zeit an diesem Platze verwendet. Gotische Figuren tauchen wie die Geister der Abgeschiedenen in der Mittagshöhe der Renaissance auf und stellen sich wie schlotternde Lemuren neben breitgrätschige Gestalten in Maximilianischer Rüstung oder neben andächtige Frauen mit Gretchenhaube und Basler Puffärmeln. Oder es sei an jene Stuckreliefs erinnert, die in der Abtei Wettingen zwischen 1606 und 1609 die Gebrüder Anthonio und Pietro Castelli und Francisco Martian von Lauis, also Meister aus dem Ennetbirgischen herstellten, die ein völlig einzigartiges Gemisch von stilreinem Klassizismus nach italienischer Art mit Erinnerungen an Apostelfiguren der ältesten romanischen Plastik cluniazensischen Stammes vereinigen.

Verwerfungen

Für die Schweiz war es nicht selten ein Vorteil, daß sie bei der Vergebung ihrer Aufträge nicht an die in vollem Flor stehenden Werkstätten des modischen Geschmackes in ausländischen Kunststätten herantreten konnte, sondern aus der Not eine Tugend machte und auf nahegelegenen Arbeitsplätzen oder durch wandernde Meister sich bedienen ließ. Dazu kam eine erklärliche und achtbare Unabhängigkeit der Bauherren gegenüber den Kunst- und Geschmacksrichtungen des Auslandes. Keiner der Männer großen Stiles ist dafür bezeichnender als der Abt Peter II. Schmid von Baar, der seit 1604 das Kloster Wettingen aus Sumpf und Verfall neu erstehen ließ. Seine willensstarke Lebensarbeit ist nicht so sehr nach den kostbaren und reichen Kunstarbeiten am Chorgestühl und in dem Wiederaufbau des Klosters zu beurteilen, als nach der klugen und haushälterischen Anpassung seiner weitfliegenden Pläne an die vorhandenen Kunstmittel und Kunstfähigkeiten, die er dort benutzte, wo er sie zur Hand hatte. Daß dabei manche Wunderlichkeit und Dürftigkeit mit unterlief, hat ihm kein graues Haar wachsen lassen. Was er schuf, war doch von echtem Schrot und Korn.

Schichtenfolge

Der Denkmälerschatz der Schweiz verlangt eine andere Gliederung für die geschichtliche Erzählung, als sie üblich ist.

Sehen wir von den vorgeschichtlichen und römischen Schichten ab, die die tiefsten und gewiß nicht unbedeutendsten in dem Kulturboden der Schweiz sind, so fordern als früheste Werke jene Bauten Beachtung, die mit dem ersten Christentum entstanden sind und bis ins 6. und 5. Jahrhundert zurückreichen. Wir schauen auf Saint-Maurice im Rhonetal, auf die ältesten Kirchengründungen von Genf, Lausanne und Romainmôtier, von denen uns jedoch über Tag nichts erhalten ist. Dagegen sind heute noch sichtbar und leidlich erhalten zwei Gruppen karolingischer Kirchen. Die bündnerische, von der schon die Rede war, ist die bedeutendere. Sie ist kenntlich an dem einschiffigen flachgedeckten Bethaus, an das sich nach Osten hin drei gleich große halbrunde Altarräume auf hufeisenförmigem Grundriß anschließen. Das Tageslicht dringt nur durch drei kleine Fenster, die im Oberteil der Absiden eingeschnitten sind. Die andere Gruppe, die eigentlich der Ottonischen Zeit angehört, umfaßt die kleinen Kirchen um den Thuner See, Wimmis, Amsoldingen, Spiez, Scherzligen, Faulensee und, durch Ausgrabungen aufgedeckt, Meiringen im Haslital. In den Kirchenschätzen von Saint-Maurice, Sitten, Chur und St. Gallen werden frühchristliche Reliquiare und Altargeräte aus Edelmetall und Elfenbein aufbewahrt.

Früheste Missionskirchen

Cluny

Um das Jahr 1000 hebt sich eine neue Bewegung ab, die vornehmlich durch die Klostergründungen des Ordens von Cluny Mittel- und Westeuropa ein neues kirchliches Gesicht gibt. Die Westschweiz, damals noch auf burgundischem Boden, sieht als Neugründungen Peterlingen und Grandson, als Erweiterung des alten Baues Romainmôtier entstehen, die alle drei den großen Äbten Odilo und Majolus wie Schoßkinder am Herzen liegen. Am nördlichen Randgebiet, in Schaffhausen, setzt sich die cluniazensische Ordensregel in der Umformung der Hirsauer Kongregation fest, die das Kloster Allerheiligen gründet. Dort ist es, wo die Steinbilder an dem Laubengange der alten Abtei die Mühseligkeit erkennen lassen, mit der der Meißel gehandhabt wird.

Steinarbeiten an Kapitellen und Simsen, als Säulenträger, vor allem aber an Portalen, erzählen von dem Belehrungseifer, den die Kirche entwickelt, um den Anschauungstrieb der Gemeinde zu befriedigen. Denn die Verschlingungen von Blättern, Ranken, Tieren, Masken, Ungeheuern, die in die Kapitellform der antiken Säule hineingepreßt werden, sind nicht so sehr Schmuckwerk als Lehrmittel, die innerhalb und an der Außenwand der Kirche den Christen die Lehre und die Macht Roms vor Augen halten. Formal aber sind sie Zeugen für die engen Beziehungen, die die schweizerischen Bauhütten mit den ausländischen Steinmetzschulen pflegen. Auf Norditalien weisen hin Wallis und Tessin.

Und nun ist zu beachten, daß es nicht so sehr die großen Kirchenbauten als vielmehr die im Lande zerstreuten Kleinkirchen sind, die den Zusammenhang aufdecken. Denn Graubünden und Tessin sind die Heimat frühmittelalterlicher Kleinkirchen und geben dadurch einen bemerkenswerten Einblick in die Art, wie die Geistlichkeit sich geschickt der Siedelungsform dieser Talschaften anpaßt, um überall gegenwärtig zu sein und auch dem entlegensten Dorf eine Andachtsstätte zu bereiten. Reichen die Beziehungen dieser Kleinbauten nur bis über die nahe Grenze, so ist an den großen Bischofskirchen zu erkennen, daß die höhere Geistlichkeit künstlerische Fäden benutzt, die bis nach dem Süden und Südwesten Frankreichs weisen. Bezeichnend genug, nur an den Randgebieten dringen diese Einflüsse ein.

Kleinkirchen

In der Innenschweiz, dem eigentlichen Kernland, rührt sich noch nicht der leiseste Wille zu größeren Unternehmungen, wie sie Zürich schon seit geraumer Zeit im Großmünster besitzt, um dieses im 12. Jahrhundert zu dem heutigen Umfange auszubauen. Lange Bauzeiten melden indessen, daß nicht schnell erworbener und langerhaltener Reichtum, sondern allgemaches Einbringen die Baukasse füllen. Trotzdem ist der schöne Zürcher Münsterbau mit seiner weiten Empore im Inneren, in dem der lichte Chor den Gesamteindruck beherrscht, mit dem Doppelturme und dem figurenreichen Steinwerk des Einganges ein hervorragendes Denkmal städtischen Bausinnes, der freilich ganz im Kirchlichen aufgeht. Nirgendwo indessen eine ausgesprochen starke Einzelform, die nach ihrer Herkunft sofort zu benennen wäre. Im Gegenteil: was an altem Bildwerk, an gemauerten Einfassungen erhalten ist oder sonst irgendwie als Merkform zu deuten wäre, ist weder scharf ausgeprägt noch so hervorstechend, daß die Ableitung mit den heutigen Mitteln gelingen könnte.

Zürcher Großmünster

Ganz für sich steht das Münster zu Basel. Der Innenraum ist von großer Schönheit und von hohem Ernst. Aber durch die Erweiterung der drei Schiffe um ein viertes und fünftes ist die Geschlossenheit gestört. Was er sonst noch durch die puritanische Säuberung der Wände im Chor und in den Kapellen eingebüßt hat, ist nicht gering. Er teilt das Schicksal so vieler Schweizer Kirchen, daß er seinen farbigen und figürlichen Schmuck der Reformation hat zum Opfer bringen müssen, ohne einen künstlerischen Gewinn dafür einzutauschen. Sollte nicht durch freigebige Aufträge an die Wand- und Glasmalerei Ersatz gefunden werden können?

Basel

Die überall vordringende Missionsarbeit der Klöster cluniazensischer Herkunft kennt keine weltlichen Grenzen. Noch stärker ist aber die Macht des neuen Baugedankens, der in den Bauhütten der nordfran-

Französische Gotik

zösischen Bischofskirchen seinen Ursprung nimmt und die Aufgabe erfüllt, die die Klöster allein nicht haben leisten können. Denn auf dem Gebiete des Bauwesens nimmt der französische Wille alle kirchlichen und weltlichen Bauprobleme zugleich in die Hand. Kathedralgotik und Feudalburg sind Beispiele, die die ganze Welt erobern.

Nun öffnet sich für die Schweiz die große Eingangspforte im Westen so weit, daß alle andern Zugänge geschlossen scheinen. In Genf und Lausanne werden neue Bauhütten aufgetan. Liegengebliebene Bauarbeiten werden im neuen Sinne gefördert. In Lausanne erhebt sich der Neubau der Kathedrale und holt seine Grundrißpläne wie die Steinmetzenmodelle aus den vornehmsten Domwerkstätten Burgunds und des französischen Nordens. Der Knospenstil der Übergangsgotik blüht am Genfer See auf. Allerdings ist es eine Spätblüte. Als in Reims und Amiens schon die Hochgotik reif und üppig aufgeschossen ist, kommt hier ein früherer Zustand zur Entfaltung. Die Hochgotik fehlt auf Schweizer Boden; wenigstens in bedeutenderen Beispielen. Die Mission von Cluny geht auf Citeaux über. Man denke an Hauterive. Die Stiftskirche S. Nicolas in Freiburg ist so langsam und ruckweise von den Anfängen aus dem 13. Jahrhundert bis zum Abschluß im 16. zustande gekommen, daß sie durch diesen Wechsel der Baustile wohl einen eigenartigen Reiz erhalten hat, aber keine ausgeglichene Geschlossenheit. Ich sehe in dieser unbekümmerten Weiterführung alter Bauwerke, die dabei von den jüngeren Zeiten Umbauten und Zutaten hinnehmen, die ihre Grundabsicht verändern, ein Merkmal für die Baugesinnung der städtischen Gemeinwesen. Was dabei vom reinen Stil geopfert wird, kommt dem praktischen Zwecke zugute. Das ist der Grund, daß so manche Kirche auf Schweizer Boden den Anschein zurückgebliebener und veralteter Bauart erweckt, während doch nichts anderes entscheidend war als das Zugeständnis an die versiegte Kasse oder an ein neues Geschlecht, das den Eifer der früheren nicht mehr aufbringen konnte.

Bettelorden

Die Bettelmönche verfahren anders. Nach Grundriß und Aufbau, vor allem aber durch den Verzicht auf kostspielige Steinmetzarbeiten geben sie zu erkennen, daß sie einfach, zweckmäßig und möglichst schnell bauen wollen. Es gelingt ihnen auch fast immer, ihr Ziel zu erreichen, weil sie mit ihrer rührigen Geschäftigkeit die Kassen besser im Stand halten als Bischöfe und Stadtgemeinden. Franziskaner- und Dominikanerkirchen sind daher fast immer aus einem Guß.

Münster in Bern

Erst als die Städte in ihrer inneren Zunftverfassung und dem Kampf mit Land- und Stadtadel sich zu Erfolg und Selbstbewußtsein durchgerungen haben, kann ein groß angelegtes und stolz durchgeführtes Unternehmen wie das Berner Münster zu einem harmonischen Abschluß gelangen. Seit 1421 im Bau, ist es die bei weitem schönste und reichste Leistung des Stadtkirchenbaues in der Schweiz. Baumeister, Plan und Ausführung stammen aus der großen deutschen Dombauhütte von Ulm. Die Ensinger sind die Obmänner, die künstlerischen Leiter und Werkführer dieser weitverzweigten Bauunternehmung, die auch in Straßburg am Münster vertreten war. Für Bern aber ist das künstlerische Modell die Kirche von Eßlingen, wo Matthäus Ensinger ausgebildet und Meister geworden war, ehe er nach Bern berufen wurde. An sich schon von ruhiger Behandlung und etwas nüchternem und hausbackenem Zuschnitt, hat das Münster durch die Leere des Inneren und die Entblößung der Wände im Hauptschiff und in den eingezogenen Kapellen das mittelalterliche Herz fast ganz eingebüßt. Es sind nicht nur die kahlen Mauern, die den Raumeindruck einer Kirche bestimmen. Auch die Kirchenmöbel und das Kirchengerät machen nicht alles aus. Es sind die schwebenden Werte der Farbe und die heimliche Lust am Zierwerk, die an Simsen und Kapitellen, im Mauerwerk und Ornament ihren Nährboden findet, es sind die flutenden Ströme der Phantasie und des tief im Menschen eingeborenen Triebes, sich ein Bildnis und Gleichnis zu machen, die im Gotteshaus, wo schließlich alles Symbol und Jenseitsglaube ist, Blutwärme und Herzensheimlichkeit erzeugen. Daher der mystische Zauber der Glasmalereien, die zwischen Himmel und Erde den Schleier bunter Bilder ausspannen und indem sie dem Blick in die Alltagswirklichkeit durch das Gespinst von Geschichte und Lehre wehren, der Sehnsucht ins Übersinnliche den vielfarbigen Flügel feuriger Sinnbilder leihen.

Solche und ähnliche Gedanken birgt der einzig schöne Chor, der die Pracht der Glasgemälde fast unversehrt erhalten hat. Dort leben die Träume des Meister Matthäus, und da die Kunst der Berner Glasmaler alles überbot, was er je hätte ahnen können, so ist sein Werk mit dem Zauber des himmlischen Jerusalem gekrönt.

Auch Basel unternimmt 1489 in der St.-Leonhards-Kirche einen Umbau, der für das Schiff einem Neubau gleichkommt. Er ist mit Münster in Graubünden zusammen auf Schweizer Boden ein seltenes Beispiel des weiträumigen Bausinnes spätgotischer Hallenkirchen.

Burgen

Die Burgen in der Ostschweiz sind reiner Zweckbau, ohne künstlerische Zutat. In der Westschweiz dagegen, unter dem Einfluß des savoyardischen und italienischen Wehrbaues, stehen prächtige und zum Teil wohlerhaltene feste Schlösser auf engem Raume

beieinander. Seit im 15. Jahrhundert der Backstein den Haustein beim Wehrbau verdrängt, gewinnt der Ziegelmaurer Gelegenheit zu wirkungsvollen Zacken- und Bogenformen, zu Verblendstreifen und Söllerstützen, die allmählich abgeflacht in die glatte Mauer übergehen. Der französische Burgbau mit seinen vier Ecktürmen ist nicht ohne Nachfolge geblieben. Champvent und Thun gehören in diese Gruppe.

Seit dem 15. Jahrhundert ziehen auch die Städte um sich einen neuen Mauergürtel, um die Tore jedoch und um gefährdete Punkte eine Gruppe von Deckungen, wobei das Stadttor bis ins 18. Jahrhundert ein Gegenstand besonderer Fürsorge und künstlerischer Ausgestaltung bleibt. Die voreilige Erweiterungspolitik des Fortschrittes und der Großstadtnachäfferei hat diese wundervollen Denkmäler alter Zeit fast überall niedergelegt. Das war eine Versündigung gerade an den städtischen Bauangelegenheiten des Mittelalters. Denn die Städte sind es, die nach der Feudalzeit alle Dinge der Macht, der Wirtschaft und der Kunst an sich rissen.

Stadtbauten

Schon bald nach der Mitte des 13. Jahrhunderts, also nach dem Tode des Staufenkaisers Friedrich II., setzt die politische Bewegung ein und füllt die nachfolgende Zeit bis zum Ausgang der Reformation. Trotzdem entfaltet sich im Vergleich zum italienischen und niederländischen Städtewesen die reiche und ansehnliche Bautätigkeit verhältnismäßig spät. Vor dem 15. Jahrhundert ist wohl kaum etwas nachweisbar. Dann aber werden die Grundlagen für die wohlgesicherte, wenn auch einstweilen noch kleinbürgerliche Stadtkultur der Schweizer Geschichte gelegt. Freiburg, Luzern und Bern, selbst ganz kleine Orte wie Mellingen, Romont, Estavayer, Büren a. A., Zug, Murten geben an namenlosen alten Häusern mit Zweifensterachsen oder mehrteiligen Fenstergruppen, breitem Vordach und allerlei Rahmen in Stabwerk um Türen und Fenster diese gotische Zeit zu erkennen.

Adel

Das stadtbürgerliche Leben nimmt feste Formen an. Längst hatte der Landadel hinter die Mauern der Stadt einziehen und hier sein Säßhaus unterhalten müssen, weil die Stadt seinen Steuerbeitrag, seine militärische Tüchtigkeit und seine Beziehungen zu einflußreichen Geschlechtern nötig hatte. Schon heben sich die natürlichen Folgen einer solchen Herrensiedelung innerhalb der Stadtmauern ab. Das kaum erstarkte und in Zünften zusammengeschlossene Bürgertum tritt in heftige Kämpfe mit dem städtischen Herrentum und es bleibt lange unentschieden, in wessen Hand Macht und Einfluß verharren solle. Es dauert lange, bis die Dinge abgeklärt sind. Auch dann nehmen sie keine einheitliche Form an. In den aristokratischen Stadtverfassungen hat der Adel die Gewalt in der Hand und ergänzt sich aus den regimentsfähigen Geschlechtern. So ist es in Bern. Hier hat sich das Regiment des Patriziates schon früh gefestigt und versteht es, durch die Handhabung einer strengen Regierung mit sozialem und wirtschaftlichem Verantwortungsgefühl gegenüber den niederen Ständen bis zur großen Revolution sich zu behaupten. Dann kommt der Zusammenbruch der alten Zeit. In Zürich wird eine Zunftverfassung aufgerichtet. Das Stadtbild gewinnt ein durchaus anderes Gesicht als in Bern, denn Bauordnung und Baugewohnheit bewahren dort viel länger die Fühlung mit dem schlichten Bürgerhaus und dem Haushalt einfachen Zuschnittes.

In den Landorten wie Schwyz erhält sich der Grundriß bäuerlicher Verfassung so deutlich im Stadtplan, daß es ebensogut ein Dorf genannt werden könnte.

*

Das langlebige Mittelalter

Im Mittelalter, also während des 14., 15. und 16. Jahrhunderts kommen alle Fähigkeiten einer rein bürgerlichen Ordnung zu voller Blüte. Sie ist es, die den Grundriß fast aller Schweizer Städte bestimmt hat, und er ist auch heute noch als gutbürgerlicher Kern in der Umschalung aus allerneuesten Stadterweiterungen erkennbar. Das Wachstum der Städte wird auch noch in nachreformatorischen Zeiten durch Mauergürtel und Befestigungen zurückgehalten. Dann erst, als die Bollwerke fallen, haben die Städte Luft bekommen und breiten sich aus.

Die innere Gesellschaftsform bleibt jedoch noch auf lange hinaus mittelalterlich, und das ist am deutlichsten durch die Kunst offenbar geworden. Denn wodurch glänzt der Fleiß, die Sparsamkeit und der Ideenkreis dieser rührigen Zeit mit ihrer dennoch zähflüssigen Entwicklung, die vom Humanismus bis zur Propaganda des Jesuitenordens reicht?

Trotz der blutigen und verlustreichen Kriege, die die Eidgenossen gegen Mailand und die Franzosen, gegen Karl den Kühnen und Franz I., im Schwabenkrieg gegen die Kaiserlichen zu führen haben, und trotz der zäh wiederholten Versuche zu einer Eroberungs- und Erweiterungspolitik namentlich nach dem geographisch zugehörigen Süden gewinnen sie Zeit, nach dem Basler Konzil der humanistischen Wissenschaft eine Stätte zu errichten und die Universität Basel als eine geistige Brücke zum niederländischen Norden auszubauen. Dies Ruhmesblatt ist im Lorbeerkranz schweizerischer Kulturtaten gewiß eines der schönsten und stellt Basel in der europäischen Geistesgeschichte von nun an auf hohe Stufe. Auch in Bern gibt es in einem aufgeklärten und mannesstolzen Verfechter wissenschaftlicher und künstlerischer Unabhängigkeit wie Niklaus Manuel eine Aufwallung, die einen Anflug von Renaissancegesinnung hat, nicht

zu vergessen der fruchtbare Anteil, den die regsamen Druckereien von Basel und Zürich an der Verbreitung humanistischen Wissens haben.

Aber die Interessen des niederen Standes sind doch allerwegen ganz und gar von den kirchlichen Fragen in Bann geschlagen und für die großen Angelegenheiten, die der italienische Gelehrtenkampf um die Erkenntnis der Antike und um die Rechte der persönlichen Freiheit aufgerollt hat, noch nicht aufnahmetähig. Aus dem theologischen und moralischen Sack wird das Korn auf die Malter aufgeschüttet und bei dem Rattern und Knattern der Gedankenmühle gibt's viel Gezeter und Gezänk.

Die Renaissance ein Bildungssieg

Die Renaissance ist keine Volksbewegung, sondern ein Bildungssieg mit stark wissenschaftlichem und antiquarischem Beigeschmack. In der Schweiz wurde ihm während der Konzilienzeit der Boden bereitet, daher auch Basel die klassische Stätte der neuartigen Formenwelt ist. Sie ist das Frühbeet, in dem die Renaissancefloskel des neuen Zierwerkes wie junger Salat aufsprießt. Ohne die Propaganda der Druckerpresse ist ihr schneller Fortschritt, den italienische Humanisten wie Enea Sylvio eingeleitet hatten, undenkbar. Feinschmecker, Kenner, Buchgelehrte, Liebhaber und weitgereiste Leute, die über die Stadtmauern hinaussahen, sind ihre ersten Anhänger. Man war unter ihresgleichen des alten Liedes herzlich satt geworden. Der naserümpfende Spott der fremden Konzilsgäste verletzte. Man modernisierte sich. Und doch, die Frühzeit des italienischen Rinascimento, also das 15. Jahrhundert, ist auf Schweizer Boden durchaus noch die Zeit der deutschen Stadtgotik. Ihre Lebensdauer ist hier länger als sonst irgendwo. Denn selbst wenn bei dem in Stein gehauenen oder auf die Wand gemalten Zierwerk der Renaissancemode die weitesten Zugeständnisse gemacht werden, so bleiben doch die Grundeinteilung des Innern im Wohnbau und die Aufteilung der Wand gotisch. Bis weit ins 17. Jahrhundert hinein läßt man nicht von der auf den Leib gewachsenen Gewohnheit. Ja sogar zu Anfang des 18. Jahrhunderts wird beim Bau der Heiliggeistkirche in Bern die Empore auf gotische Wölbungen gesetzt, die dem Werkmeister der niemals geschlossenen Münsterbauhütte alle Ehre machen.

Modischer Behang

Man ist versucht, die Renaissanceverkleidung in den schwungvollen und figurenreichen Malereien der Häuserfronten und die neuen Muster der gradlinigen Fenstergiebel, der Fruchtschnüre in den Rahmenfüllungen und Konsolen, dann der gebrochenen Giebelbekrönungen auf Haustüren als äußerlichen Flitter und modischen Behang anzusehen. Denn der innere Kern der Lebenshaltung hat sich in gar nichts gegen die gotische Zeit geändert.

Schwäbische, französische und italienische Renaissance

Dabei tritt die Renaissancemode gleich in drei merklich verschiedenen Gewandungen auf. Sie ist alemannisch in der östlichen Hälfte der Schweiz und an der Rheinlinie, ausgesprochen französisch dagegen in der ganzen Westschweiz bis in das Aaregebiet hinein. Im Süden aber weiten und strecken sich die Raumverhältnisse und nehmen italienische Würde an. Dort wird verstanden, daß die Renaissance eine Neugeburt von innen heraus ist. Baumasse und Bauglieder, ruhige Wandfläche und Fensterverteilung entsprechen alle dem südlichen Formensinn, der am deutlichsten in dem reinen Adel der Ornamente in Erscheinung tritt. Die blutsverwandte Art findet sich in der lombardischen Zierkunst aus Bramantes und Luinis Schule freudig und treffsicher sofort zurecht. Es war ein glücklicher Griff des reichen Luzerner Schultheißen und Feldherrn der französischen Könige, Lux Ritter, daß er schon 1556 aus dem Ennetbirgischen den Baumeister berief und für sich einen Renaissancepalast errichten ließ, der an der Reuß die gutverstandene italienische Form zu Ehren bringt. Das Vorbild wirkte, denn als man gegen Ende des Jahrhunderts daran ging, der Ratsversammlung einen würdigen Neubau zu errichten, da holte man sich wiederum einen Baumeister, der sich im Ennetbirgischen die neue italienische Bauart vollkommen zu eigen gemacht hatte.

Renaissancebauten

Bauhütten und Werkhöfe

Aber im allgemeinen ist zu sagen, daß die Münsterbauhütten und die städtischen Werkhöfe bis fast 1600 von Werkmeistern und Obmännern der Maurerzunft geleitet wurden, deren A B C ganz in dem gotischen Stil wurzelte und darin stecken blieb. Unbekümmert werden sogar die neuen ausländischen Formen aus Paris oder Italien mit den alten verquickt und an dem gleichen Werkstück verwendet. Dort, wo der Zusammenhang mit den ennetbirgischen Vogteien nicht so eng ist, hat es eine waschechte und stilreine Form nach Florentiner oder Mailänder Muster nie gegeben. Die stilreine Sauberkeit darf man hier in keiner Stilepoche suchen, weil die Schweiz bisher nicht das Quellgebiet irgend eines Stiles gewesen ist.

Der neue Kanon in der Graphik

Wenn nun im 16. Jahrhundert vom dritten Jahrzehnt an alle Goldschmiede, alle Holzschnitzer und Drucker und jegliches Handwerk den neuen Kanon verwendet, so sind ganz gewiß inzwischen graphische Musterblätter zur Verfügung gewesen, nach denen der Formenschatz erneuert wurde und, was noch wichtiger war, die Erfindung neue Wege und Ziele suchte. Überall wird der neue Stil aufgenommen; aber er wird sofort in einer sehr geschmackvollen und erfinderisch geschickten Weise verschweizert. Oder man müßte sagen, dem nordischen alemannischen Formgefühl angepaßt. Das geistreichste und frischeste Bild solcher Anpassung geben die beiden Schreib-

büchlein des Niklaus Manuel, die etwa 1517 entstanden sind. Nach französischem Gebrauch eingerichtet, umschließen diese Vorlagebüchlein überaus fein gezeichnete Silberstiftfiguren und Ornamente, die der Meister für sich und seine Gesellen verwendet haben mag. Da sprudelt es nur so von neuzeitlichem Leben und lustiger Erfindung. Das Gefühl ist original. Die Mode ist italienisch, Inhalt und Form sind schweizerisch. Und die schwäbische Kunst hat dazu ihren Segen gegeben.

Den ganzen Umfang dieser vorreformatorischen Kunst auf dem gesunden Volksboden der späten Gotik darzustellen, ist hier nicht möglich. Kirchen mit ihrem Chorgestühl wie das Berner Münster, in Museen alte Rats- und Wohnstuben sind noch genug vorhanden, um den Zustand erfassen zu können. Selten, daß man nicht an irgend einer Stelle die vollsaftige Natur Hans Holbeins zu spüren bekäme. Seine alles belebende Kraft ist jetzt überall gegenwärtig.

Reformation

Da kamen um 1527 die Bilderstürme. Die Reformation setzt ein. Eine neue Art religiöser Vertiefung und Durchdringung des Lebens greift Platz. Ihrer innersten Quelle folgend, wendet sie ihre ausschließenden und verdrängenden Grundsätze gegen die Bildhaftigkeit des alten Glaubens. In ihrem Geltungsbereich legt sie die Phantasie der kirchlichen Kunst lahm. Es mußte notwendig daraus folgen, daß die künstlerische Phantasie im Lebensmark getroffen war. Denn das Gewebe weltlicher und religiöser Kunst ist von jeher so dicht, daß ein einziger Schnitt ins Guttuch alle Fäden durchschneidet oder den Zusammenhang unheilbar lockert. Mehr als irgend eine Gewalt des Krieges oder der sozialen Umwälzung hat dieses Versiegen der religiösen Bildvorstellung den künstlerischen Trieb überhaupt aus der Blutbahn des geistigen Organismus verschwinden lassen. Nur unter dem Schutzmantel der Zweckkunst, also nüchtern technisch entschuldigt, auf die nächstliegenden Forderungen der Brauchbarkeit gerichtet, darf sich der Schmucktrieb ans Licht wagen. Aus der Kirche ist er ganz und gar verbannt.

Erst die französische Kultur des 18. Jahrhunderts hat darin Wandel geschaffen.

In den katholisch gebliebenen Kantonen blieb die Kunst am Werke, freilich wesentlich eingeschränkt durch die Not der Zeit, da das Unheil des Dreißigjährigen Krieges auch in der Schweiz nicht ohne Folgen blieb. Man spürt das am besten am Kirchenbau, während der Privatbesitz nicht unmittelbar ergriffen war und infolgedessen wie etwa in Schaffhausen und der Innerschweiz ansehnliche Aufwände machen kann, sich die eigene Behausung innen und außen im neuen Geschmack herzurichten.

Militäradel

Eine ganz neue Erscheinung bietet jedoch der Militäradel. Er stellt die eingeborenen Talente des Schweizers für das Kriegshandwerk — auch für die Meisterschaft taktischer und strategischer Führung — in den Dienst fast aller europäischen Großherren und vertraut Leib und Leben der Göttin Fortuna an, um, wenn sie ihm hold war, in der Heimat ein aufwändiges Heimwesen zu errichten. Er ist ein freigebiger Bauherr. Er spart den Dukaten nicht. Da ist es nun bedeutsam, daß in der Urschweiz die heimgekehrten Offiziere bei ihren Bauten an der Väter Weise anknüpfen und nach außen hin mit nichts aus dem Rahmen der Heimat fallen. In der Innenausstattung halten sie sich dann schadlos und spenden mit vollen Händen, ohne indessen wirklich sich französich, italienisch oder gar spanisch einzurichten. Sie zeigen, daß sie die Fremde kennen, namentlich in den Ansprüchen. Bis zu welcher Großartigkeit der Anlage es geht, zeigt der Stockalperpalast, nur daß ihn der soldatische Bauherr innen kasernenartig kahl gelassen hat, vielleicht weil ihm das Geld ausging. Dagegen war Freuler in Näfels ein Liebhaber warmer und reicher Behaglichkeit. Die holzgeschnitzte Prunkstube mit eingelegten Füllungen hat es ihm angetan. Im Hause der Schmid von Grüneck in Ilanz, das ein Universitätsprofessor sich mit dem Kriegsgeld seiner Vorfahren erbaute, 1677, herrscht dagegen schon die weiße Stuckdecke.

Es darf nicht übersehen werden, daß durch diese Aufträge es nötig wurde, Baumassen von solchem Umfange zu bewältigen, wie man sie vorher in der bürgerlichen Architektur nicht gekannt hatte.

Verspätungen

Ob es nun Schlösser, Rathäuser, Kaufhäuser oder Zeughäuser sind, das wesentliche Ausdrucksmittel ist die Horizontale, die die Wucht und Breite betont. Dies Gefühl erhält sich noch mancherorts bis ins 18. Jahrhundert, als schon die Einzelform leichter und eleganter geworden war. Daraus mag es sich erklären, daß gelegentlich ein Baumeister 1694 auf den Stil von 1560 zurückgreift und für das Rathaus von Zürich ein veraltetes Musterblatt aus Du Cerceau, Serlio oder sonst irgendwelcher Vorlagensammlung benutzt. Das ist eine der drolligsten Stilverspätungen.

Die französische Kunst

Nun kommt aber nach dem Tode Ludwig XIV. die französische Kunst ins Land. Sie brachte unschätzbaren Gewinn. Denn ihr größter Zauber beruht darin, daß sie von allem Anfang an ihre zierlichen Fertigkeiten und ihren feingebildeten Geschmack dem Wohnbau entgegenbrachte. Was sie in den auserlesenen Prunkräumen der Königsbauten gelernt hatte, wußte sie dem Schweizer mundgerecht zu machen. Aber sie war, wie der französische Geist immer gewesen ist, ausschließlich, unduldsam, eingeschworen auf ihr System, das sie der Welt als den

einzig möglichen Geschmack empfahl. Sie liebte das Zierliche, Leichte, die geschwungene Linie, die beweglichen Möbel, die hellen Farben, und deshalb mußten vor ihrem tänzelnden Schritt die schweren Hausgeräte alten Stiles, die Kästen, Truhen, Tröge und Buffets, die eichenen Türen und die dicken Baluster die Flucht ergreifen. Sie brachte die Wohnlichkeit, weil sie Licht und Luft durch hohe Fenster und weite Türen Einlaß gewährte. An den leichtgebauten Tischen, an dünnbeinigen Sofas und geschwungenen Kommoden brachte sie den Goldschimmer des Kupfers an und verbannte die schweren Griffe und Beschläge in Weißmetall.

Sie lüftete die Köpfe und durchleuchtete sie mit dem kalten Licht der Aufklärung. Sie wies den Weg zur Natur, wie sie sie verstand, indem sie Gärten und ländliche Wiesen zum Bereich des Hauses zog. Und sie kam von allen Seiten. Den Weg ins Waadtland, nach Genf und Neuenburg brauchte sie nicht zu suchen. Aber auch über die Rheingrenze kam sie als Rokokodame mit schwäbelndem Akzent. Sie scheute sich nicht und drang in die Kirchen, sogar in Sitzungszimmer ehrbarer Ratsherren. Das ganze Leben wußte sie umzugestalten: die Winterwohnung in der Stadt und den Sommersitz auf dem Lande. Sie baute ebenso geschickt einen Hundezwinger für einen Jagdherren, wie ein verschwiegenes Gartenhäuschen im dunkeln Schatten des Parkes. Sie gab der ganzen Welt ein neues Gesicht.

Nur allzuoft wird übersehen, daß sich gerade unter dem buntbemalten Elfenbeinfächer ihres Regimentes die schweizerische Eigenart hat vollständig entfalten können, wenn sie auch nichts mehr mit der Landsknechtskunst des Urs Graf zu tun hatte. Dafür brachte sie die erbaulichen und ländlich-sittlichen Soldatenbilder des Schweizer Gardisten, den Freudenberger im roten Garderock in sein Alpendorf heimführt. Sie verjagte den Zeichner und Maler aus der Stube, stellte ihn mit dem Skizzenbuch in der Hand auf grüne Wiesen und ließ ihn den ganzen Gesichtskreis mit hohen Bergen, glatten Seen und weiten Fernblicken aufs Papier bringen. Doch halten wir uns an die Architektur. Rein formal betrachtet ist der Hausbau in der Westschweiz, zumal in Genf und Neuenburg, ein Ableger des französischen Wohnbaues. Das »Hôtel« ist die maßgebende Grundform. Auch in Bern, Basel und Zürich wird diese aufgegriffen, denn die Lebensweise der patrizischen Oberschicht und des reichen Bürgertums findet in den alten Behausungen nicht mehr Platz. Der gesamte Zuschnitt ist anspruchsvoller und größer geworden. Wie sich nun aber die einzelnen Städte zu der neuen Aufgabe stellen, ist jedesmal so eigenwillig, daß keine Lösung mit der anderen verwechselt werden kann.

Baumeister

Begabte Baumeister stehen zur Verfügung. In Zürich ist es David Morf, der das Zunfthaus zur Meise baut, den einzig schönen »Rechberg« und wohl auch das alte Waisenhaus. In Basel hebt sich ab durch besonders korrektes Innehalten des Pariser Akademiegeschmackes der Basler Architekt Johann Ulrich Büchel. Seine Tätigkeit bringt die reichen Jahre zum Abschluß, die während des ganzen 18. Jahrhunderts Basels vornehmen Straßen ein neues Gesicht gegeben hatten. Denn aus dieser Zeit stammt die Mehrzahl jener »Höfe«, die trotz des teuren Grund und Bodens mit weitausgreifenden Flügeln hinter hohen eisengeschmückten Toreinfahrten der kühlen Vornehmheit der Geldaristokratie und ihrer ganz auf sich zurückgezogenen Abweisung der profanen Welt einen Familiensitz bereiten, in dem sich alle bürgerlichen Tugenden, sogar die einer blasierten Anspruchslosigkeit, zusammenfinden.

Bern besitzt an Niklaus Sprüngli das weitaus stärkste schweizerische Bautalent der Zeit. Vollsaftig, rassig und bodenständig, erfindungsreich und von einer köstlichen Lebensheiterkeit, wie sie nur der alte Besitz zu eigen hat, dient er einem patrizischen Gesellschaftsverbande, dem die gleichen Vorzüge eigen sind, wie ihm, nur nicht auf künstlerischem Gebiete. Der Erlacherhof, das Hôtel de Musique, der Landsitz Kirchberg sind seine umfänglichsten Arbeiten, aber die eigentlichen Meisterstücke hat er in den zierlichen Kleinbauten geschaffen, die dem Geist des Rokoko mehr am Herzen lagen, als irgend etwas. Ihr feiner Geschmack entspricht so durchaus der gewählten und geistreichen Beschränkung auf die Laune, den Einfall und das Belieben, das Geschliffene aber Handliche und Köstliche, daß die rücksichtslose Breitspurigkeit der neuen Gesellschaftsordnung, die heute gilt, dafür keinen Sinn haben kann. Sprüngli war in erster Linie Berner und benutzte seine französischen Baukenntnisse nur soweit, als sie dem bernischen Gefühl dienen konnten. Er hat sich nie an Paris verloren.

Die östliche Grenzmark mit Schafthausen als Vorort hat auch jetzt wieder ihre Liebe an den schwäbischen Süden verschenkt. Sie nimmt mit vollen Händen, was für ihre Zwecke taugt, aus dem Besitz der Donaukunst, die bürgerliche Lebensart mit kirchlicher Verschwendung so einzig mischt.

Das Landhaus

Nun aber das Landhaus. Es ist nicht so, daß der Städter aufs Land hinaus ginge. Die alte Gewohnheit, am Land zu sitzen und das städtische Säßhaus nur aufzusuchen, wenn Geschäfte, Amtspflichten und Jahreszeit es gebieten, bleibt bestehen. Natürlich bekommen die alten Sitze neue Nachbarn, die aus den Mauern der Stadt in die unbehelligte Lebensfreiheit des Landlebens hinausgehen. Aber im allgemeinen fühlt der Berner sich noch als Landedelmann, der

seine Stadtrechte wahrt, aber am liebsten von der Campagne aus versieht.

Als Bau betrachtet sind diese Landhäuser sich nah verwandt wie die Glieder einer Sippe, von denen einige durch Reichtum und Aufwand etwas nebenan stehen, während die Mehrzahl sich mit dem bescheidenen Grundplan und der sparsamen Ausstattung, die alte Landessitte und Landleben vorschreiben, gern zufriedengeben. Eigentlich sind es patrizische Bauernhäuser. Ihre Muster sind gelegentlich auf französischem Boden zu finden. In der Hauptsache hat es aber jeder gemacht, wie es ihm sich schickt, denn ihr Hauptvorzug ist, daß sie nicht viel hermachen. Das Hofgut in Gümligen, mit einem geschlossenen Hof und Wandmalereien, ebenso der »Lohn« mit seinen klassischen Säulenpilastern sind Ausnahmen. Die Landwirtschaft mit ihren Ställen, Schuppen, Scheunen, den Dunghaufen und Gemüsegarten nicht zu vergessen, liegt immer abseits. Stallknecht und Küher haben im Gutshof nichts zu suchen. Aber der tüchtige Zwecksinn, der mit dem Vergänglichen rechnet und infolgedessen das Dauerhafte zur Hauptsache macht, hat auch die gesamten Wirtschaftsgebäude in solidem Steinbau mit gemauerten Bogen und steinumrahmter Einfahrt zu einer Gruppe um einen Wirtschaftshof versammelt, wo Knechte und Mägde untergebracht waren wie die Herren. Daß solcher Aufwand nur Ausnahme ist, versteht sich wohl von selbst.

Klassizismus

In dem Rahmen unserer Skizze ist es nicht möglich, auf die Rolle des Klassizismus in der Schweiz einzugehen, weil er für die Baugeschichte nur sehr wenig Bedeutung hat, wohl infolge der Ungunst der Zeiten, die unter dem Franzosendruck jede Unternehmungslust am Boden hielten. Da und dort hat man ihn jedoch auch zu Worte kommen lassen, so in Aarau und in Neuenburg, das ihm in seinem 1788 vollendeten Rathause ein höchst stattliches Denkmal verdankt. Das Stiefkind der anmaßenden Empireperiode, der Biedermeierstil, der eine bürgerliche Umformung des Klassizismus ist, hat auch in unserem Lande einen Platz in Ehren angewiesen erhalten, indem dieser Nachkriegsstil das Kunstgewerbe und vor allem das Möbel mit den Bedürfnissen des Bürgertums nach Gediegenheit und mit seinen vorsichtig gespendeten Geldmitteln in Einklang brachte.

✲

Die Kirche des 18. Jahrhunderts

Die Kirche hat in neuerer Zeit ihre unversieglichen Quellen nie so verschwenderisch für einen beinahe weltlichen Prunk- und Theaterstil benützen können wie im 18. Jahrhundert. Es kostet ihr dabei nicht viel Bedenken, die geschicktesten Baumeister, meist echte Prälaturkünstler, aus aller Herren Länder zusammenzurufen. Das protestantische Bern beschäftigt den Franzosen Abeille, der die protestantischen Tempel der französischen Gemeinden in Frankreich zum Muster nimmt. Aber der katholische Kirchenbau ist soviel umfänglicher und unternehmender, daß er den adligen Tessiner Pisoni, Vorarlberger wie Thumb, Moosbrugger und Beer heranzieht. Dazu eine ganze Reihe von tüchtigen Kräften, die die einzelnen Kongregationen als ausschließliche Ordenskünstler beschäftigen und nicht nur in der Schweiz, sondern überall, wo sie Ordenshäuser haben. Der ganze Bereich der Ostschweiz bis heran an St. Urban, hart an der Berner Grenze, bildet mit den bayerischen und schwäbischen Kirchen wie Ottobeuren, Weingarten, Wessobrunn, Andechs eine einzige zusammengehörige Familie, und es wäre nicht verfehlt, St. Gallen für einen der überschwenglichsten Kirchenbauten des süddeutschen Zopfstils zu erklären.

✲

Der Brunnen

Zum charakteristischen Kennzeichen der Schweizer Stadt gehört der öffentliche Brunnen, der mitten in der Straßenzeile an laufenden Wassern oder auf Plätzen an einzelnen Quellen seinen Standort hat und manchen Straßenzug mit seinem Kreuz und Quer mit diesen figurenreichen Standsäulen in der Mitte von breiten, randgefüllten Becken ziert, so daß er, einer am anderen, in einer fortlaufenden Reihe von Denkmälern des Gemeinsinns das ganze Stadtbild hebt. Seit dem 16. Jahrhundert sind die Brunnen Zierstücke des öffentlichen Straßenlebens und haben hervorragende Meister, unter ihnen an erster Stelle den Freiburger Hans Geiler, der wahrscheinlich aus Deutschland kam, zu immer neuen Erfindungen veranlaßt, die in den bekrönenden Figuren oft ein Gegenbild bekannter Volkstypen, wie des Dudelsackpfeifers und des Landsknechts oder aber Sinnbilder der Gerechtigkeit und der Tugend darstellen. Das Volk liebt es, sich mit sich selbst zu beschäftigen und schaut gern in den Spiegel der Kunst, wenn es sich darin gutlaunig und ehrbar oder mit leichtem Spott wiedererkennt. Die beste Zeit ist dafür die Mitte des 16. Jahrhunderts, die reichsten Orte sind Freiburg und Bern. Als aber zu Geßners Zeiten der Hausgarten sich mit dem schönsten Blumenflor schmückt und von geschnittenen Hecken eingefaßt ist, und als er später unter breiten Wipfeln den wehmütigen Zauber sinnender Romantik in den Hausfrieden des eigenen Grundstücks hineinzieht, gibt er dem fließenden Brunnen, an dem das Nutzwasser geschöpft wird, durch eine schwungvoll geformte Vase, einen abgebrochenen Säulenstumpf oder ein zierliches Venusfigürchen eine Weihe besonderer Art, an der sich die Lyrik des empfindsamen Zeitalters Genuge tut.

✲

Familiensinn

Zum Schweizer Volkstum gehört der Familiensinn behaglicher und sich selbst genügender Lebensart. Selten ist es irgendwo in der Welt, daß der erste Blick diesen Zug innersten Bedürfnisses so deutlich fassen kann wie in einer alten Schweizer Stadt oder einem währschaften Dorf, und zwar in allen Landesteilen gleich stark. Welche Rolle spielt im Schweizerdeutsch, das an und für sich schon eine verhaltene Zärtlichkeit spüren läßt, das Wort Heimat, Heimetli und heimelig mit allen Spielarten. Und immer deutet es auf die Stubenwärme innerhalb der vier Wände und auf den Graus vor allem Fremden. Die Ironie der Neuzeit hat es aber gewollt, daß dies Land die Heimat der Fremdenindustrie geworden ist und so auf dem Rücken des eigenen Haustieres den Fremden hereinführt, ohne ihn eigentlich zu mögen.

Täfer

Die Kunst hat daher ihre traulichsten Gesinnungen darauf verwendet, das eigene Heim so schmuck herzurichten, daß es nicht bloß anzieht, sondern auch festhält. Der Lieblingsstoff, in dem sie ihre Mittel dazu findet, ist das Holz. Die hölzerne Wandbekleidung gehört zum schweizerischen Wohnhaus von mittelalterlichen Zeiten an bis tief ins 19. Jahrhundert, wo sie durch die billige Tapete verdrängt wird. Die Schweizer Holzstube macht an den Grenzgebieten im Süden solchen Eindruck, daß sie im Ennetbirgischen, in den südlichen Tälern Graubündens und mitsamt ihrem mächtigen Kachelofen bis ins Veltlin eindringt und hinter der italienischen Fassade willkommene Aufnahme findet. Leider sind uns Beispiele der Wohnstube aus der Vorreformationszeit nur wenige geblieben, mehr dagegen aus Klöstern und Rathäusern.

Die Decke

Von der gesamten Innenausstattung gehört der Hauptteil der Decke, die glatt, mit Unterzügen, oder gekehlt ist. Als Füllung weist sie auf Maßwerk, Ranken, Spruchbänder, Vögel, allerlei Getier, flach oder rund geschnitten, farbig unterlegt oder bemalt. Nadelholz wird vielfach verwendet, besonders im Alpengebiet. Die Möbel im Brettstiel, der reichen Zierat nicht ausschließt. Schränke, Truhen, Tische und Bänke als Hausrat. Schon gegen die Reformation hin nisten sich, wo sie unterschlupfen können, italienische Zierformen ein, antikisierende Plakettenköpfe in Rundfeldern, Kandelaber, Delphine, Masken mit Helm oder Blattperücken, Putten, Fruchtgehänge, oft auf gotische Grundformen aufgepfropft. Die Einlegearbeit — Intarsia — gewinnt den Geschmack der Mode seit etwa 1540, als die italienische Holzarbeit den Schmuckwert musivischer Holztechnik zur Schau gestellt hatte. Dort, wo Hand und Auge mit dem italienischen Formenwesen vertraut sind, in Bünden und der Innerschweiz wird die Intarsia besonders gepflegt.

Jetzt kommt das Wandbuffet als Kasten zum Aufstellen und Verwahren von Zinn und Geschirr in Aufnahme, mit dem zinnen Gießfaß zu einem Stück verbunden. In der Wohnstube lenkt der Geschirrschrank als Mittelpunkt alles glänzenden Hausrates den Blick auf sich.

Barock

Dann in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wechselt der Geschmack und wendet sich von dem Flachen zum Vollrunden und Vorspringenden. Gedrehte Säulen, dicke Konsolen, vorkragende Giebel, stark unterkehlte Gesimse, die Füllungen nicht flach, sondern mit Obelisken, Pyramiden versehen, Voluten, alles in klassischen Formen, oder jene unbestimmten Bildungen, die wir als Knorpel- und Ohrmuschelstil bezeichnen, treten an die Stelle der Intarsia und verdrängen sie schließlich ganz. Das sind alles Äußerungen des barocken Formengefühls, das auch die Decken, selbst in niedrigen Räumen, mit immer tieferen Kassetten und immer stärker unterkehlten Einfassungen zu haben wünscht. Damit hängt auch zusammen, daß statt der kantigen und geschnittenen Stützen die gedrehten und gedrechselten dem Auge das gleiche Wechselspiel von flirrenden Lichtern und tiefen Schatten entgegenhalten. Das einheitliche Holzgetäfer an Decken und Wänden wird aber gegen das Ende des 17. Jahrhunderts, wieder unter dem Einfluß der Italiener, seiner geschlossenen Wirkung beraubt, weil das Bedürfnis nach Licht und Helligkeit die Decke den Stukkatoren ausliefert, die nun mit Gipsweiß einen Gegensatz ausspielen, der manchmal, wohl vornehmlich in Festsälen, die kühlere Tonart auch auf die Wände ausdehnt.

Der französische Geschmack

Der französische Geschmack des 18. Jahrhunderts räumt dem Getäfer in Naturholz nicht mehr den Vorrang ein, den es bisher hatte. Andere Arten der Wandbekleidung werden eingeführt: Bildwirkereien, Leinwandbespannung mit Malereien, bunt aufgemalte Füllungen auf weißem oder hellem Grundton und alle möglichen Verbindungen von Gold mit Stuck oder marmorierten Flächen. Wo das Holz beibehalten wird, hat es doch ein anderes Gesicht als früher, weil das derbe Schnitzwerk ganz verschwindet und einer bloßen Gliederung durch zarte Profile Platz macht. Weitaus beliebter aber ist das Fournierholz, das für ganze Wandbekleidungen und für das Möbel ausschließlich benutzt wird und aus der Verschiedenheit der Maserung für Rahmen und Füllung, für Grundton und Muster einen schier uneingeschränkten Wechsel ausspielt. Nun aber entscheidet sich gegen Ende des Jahrhunderts der Geschmack für das ausschließliche Weiß, das nur hie und da durch zarte Goldlinien gehoben wird. Diese ausgesprochen französische Manier bleibt aber im wesentlichen auf die Westschweiz beschränkt.

Das Möbel

Der Wandel, dem der Wohnraum unterworfen ist, erstreckt sich natürlich auch auf das Möbel. Vor-

nehmlich ist es die leichte Beweglichkeit, die man von jedem Möbel verlangt und die infolgedessen die hochgestelzten Beine nötig macht; dann ist es eine bequemere Raumausnutzung, die zur Aufteilung der Kästen in Schiebfächer führt und ein neues Möbel, die Kommode schafft. Im Farbenspiel gibt es eine neue Tonart durch den Goldschimmer der Bronze, die an Griffen, Beschlägen, Schlössern und Klinken zur Anwendung kommt.

Die Möbel sind mehr denn je auserlesene Stücke spezialistischer Werkstätten, deren Namen wie bei der Berner Kommode des Funk noch heute wohlbekannt sind.

Es ist nicht etwa die Gesamtschulung der Möbelschreinerei, die jetzt jedes Stück wertvoll macht, sondern das Einzelkönnen von Meistern, die sich ausschließlich auf eine Spezialität festlegen, weil ein schwer befriedigter Geschmack für jedes Möbel und jedes Gerät immer das ganz Besondere und nur einmal Geglückte sucht. In der Biedermeierzeit wird anders verfahren. Eine bestimmte Gattung gebräuchlicher und viel verlangter Möbel ist zwar immer noch das Erzeugnis kundiger Handarbeit und infolgedessen in jedem Einzelstück noch individuell verschieden, aber dennoch geht der Zug mehr aufs Ganze, weil in der bürgerlichen Gesellschaft das Einfachere und Einheitliche Brauch ist.

Chorgestühl

Auf dem kirchlichen Gebiet ist das reichste und aufwändigste Möbel das Chorgestühl. Es kommt einem Wetteifer gleich, wie die einzelnen Stifts- und Klosterkirchen durch immer umfänglichere und kunstreichere Ausstattung einander überbieten. Durch alle Stile hindurch setzt sich die zeitraubende Arbeit, die meist Jahre erfordert, bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts fort. Eines der ältesten Beispiele besitzt die Schweiz in dem Chorgestühl von Lausanne, wie es denn überhaupt bis zum Ausgange des Mittelalters die Westschweiz ist, die die zahlreichsten und kostbarsten Beispiele aufzuweisen hat. In den nachreformatorischen Zeiten sind es naturgnmäß ausschließlich die katholischen Landesgebiete und hier vor allem die Klosterkirchen, die für diese kostspieligen Riesenmöbel noch Verwendung haben.

✲

Der Ofen

Ein unentbehrliches Stück der Schweizer Wohnstube ist der Ofen. Vor dem 16. Jahrhundert wird er wohl nur ein einfaches Nutzstück gewesen sein, dann aber tritt er schon in ansehnlichen Beispielen entgegen, die sich mit einem vielfach gemusterten Mantel von mehrfarbigen Kacheln in tiefer Reliefform überziehen. Es sind auch zwei Hauptgruppen zu unterscheiden, von denen die eine, im Bernbiet und in der Westschweiz, den bauchigen Heizkörper mit dem Turmaufsatz rund macht, während die andere den ganzen Aufbau aus polygonalem Grundriß entwickelt. Die Werkstätten, in denen der erste Typus hergestellt wurde, sind uns nicht bekannt, dagegen sind wir über das Hafnerhandwerk in der Ostschweiz ziemlich gut unterrichtet. Seine bedeutendste Stätte hatte es in Winterthur, wo schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Hafnermeister einen solchen Ruf hatten, daß sie auswärts, z. B. in Glarus beschäftigt wurden. Die Glanzzeit des Winterthurer Ofens aber ist das 17. Jahrhundert. Die Hafnerfamilie Pfau ist die bekannteste. Sie setzt sich in mehreren Generationen fort und hat den Ruf der Werkstatt die längste Zeit auf der Höhe gehalten. Um die Muße, die die Ofenwärme immer erweckt, in der Nähe des stattlichen Gebäudes, wo ein besonderer Sessel, die »Kunst« genannt, zum lang ausgedehnten Hock einladet, anregend und belehrend zu machen, haben die ehrsamen Hafner nicht bloß den Planeten- und Tierkreis angebracht, sondern Allegorien der Tugenden und der Laster, herzerhebende Heldentaten aus der Schweizergeschichte, Landschaften aus Nähe und Ferne, mythologische und geschichtliche Personen und Begebenheiten, kurz ein ganzes Kompendium auf ihren Kacheln vor Augen gestellt. Im 18. Jahrhundert erblaßt der Ruhm der Winterthurer, andere Werkstätten kommen auf und machen die Erzeugnisse von Zürich, Steckborn, Lenzburg und Beromünster konkurrenzfähig. In dieser langen Zeit wechselt natürlich auch der Geschmack in Formen und Farben. Die starken Farben treten zurück, die Blaumalerei beherrscht den Geschmack, und als kostbarste Technik wird die Malerei in bunten Muffelfarben nach Straßburger Art hochgeschätzt. Zum Schluß erscheint der Kachelofen, nachdem er seine farbige Glanzzeit zurückgelegt hat, in gespensterhaftem Weiß.

Die Winterthurer Hafnerei hat sich aber auch mit der Herstellung von Fayencegeschirr befaßt und darin ein ebenso hohes Ansehen erreicht. Es konnte nicht fehlen, daß sie in Zeichnung und Darstellung allmählich einen unverkennbar schweizerischen Charakter entwickelte. Als aber das 18. Jahrhundert das Porzellan zum begehrtesten Tafelgeschirr machte und die Aussicht bestand, für die Fabrikation genügend Absatz zu finden — worin man sich aber meistens täuschte — da wurden in Zürich und in Nyon zwei Fabriken errichtet, die gute Erzeugnisse lieferten. Namentlich ist Zürich so glücklich, durch Salomon Geßner einen Stab von Malern zu erziehen, die die Bemalung in einem besonders anmutigen und zierlichen Geschmack halten.

Töpferei

Neben diesen Kunsttöpfereien, die sich von ausländischen Einflüssen nicht freihalten, bestanden auf dem Lande und namentlich im Bernbiet, in Langnau,

Bäriswil, Heimberg und im Simmental bäuerliche Töpfereibetriebe, die in der Herstellung glasierter Irdenware höchst Ansehnliches leisteten. Aus ihren Werkstätten sind einzelne Erzeugnisse hervorgegangen, die als wirkliche Meisterstücke anzusehen sind und in Form und Zeichnung, in Farbe und Glasur sich neben dem Allerbesten behaupten können.

✲

Gold und Silber

Das Handwerk der Gold- und Silberschmiede hat in der Schweiz zu verschiedenen Zeiten einen goldenen Boden gehabt. Über den Betrieb im Mittelalter ist wenig zu sagen, weil wir nicht darüber unterrichtet sind, und es wäre daher voreilig, die schönen Stücke von frühmittelalterlichen Kirchengeräten, die in schweizerischen Kirchen- und Klosterschätzen sich befinden, als Schweizer Arbeit anzusprechen. Mehr Recht darauf besitzen Stücke wie die schönen gotischen Silberschalen aus dem Frauenkloster St. Andreas in Sarnen. Nicht ohne Beziehung zu einer tief eingewurzelten Freude am Bechern mag es sein, daß die Schweizer Trinkgeschirre vom 15. Jahrhundert an ein wohlgepflegter Zweig der Gold- und Silberschmiede werden. Diese sind in der Herstellung ausdrucksvoller Formen besonders glücklich und arbeiten auffällig gern für den handfesten Griff eines herzhaften Zechers. Die Zunftgeräte, die die Gesellschaften bei ihren festlichen Anlässen auf die Prunktafel stellten, um Ehrenweine zu kredenzen und verschmitzten Trinksitten zu dienen, geben seit alters her Gelegenheit, in Anspielung auf die Wahrzeichen der verschiedenen Zünfte allerhand Tiere in heraldisch stilisierten Bewegungen darzustellen. Auf alles, was der Reiche an Gerät, Gebrauchsgegenständen, Liebhabereien und Kostbarkeiten in die Hand nimmt, erstreckt sich die Feinarbeit der Goldschmiede. Bucheinbände, allerlei Tafelgerät und jeglicher Schmuck werden von dem wählerischen Geschmack des 18. Jahrhunderts wieder in neue Form übertragen. Auch das Kirchengerät ist selbstverständlich nicht ausgenommen.

Zinn

Unter den unedlen Metallen, die durch die Arbeit veredelt werden, ist an erster Stelle zu nennen das Zinn. Wie Gebrauch und Sitte fast in jeder Gegend wieder besondere Formen hervorgebracht haben, darauf sei nur vorübergehend hingewiesen. Daß ferner

Die Waffe

die Waffe, die in der Hand des Landsknechts eine große Rolle spielte oder am Gurt des Vornehmen den Blick des Kenners auf sich zog, im Lande selbst von kundigen Meistern hergestellt wurde, und daß ein Meister wie Holbein es für Wert hielt, dafür Muster und Vorlagen selber zu zeichnen, kann bei einem Volke, dem das Kriegshandwerk zur Verdienstquelle für hoch und niedrig geworden war, nicht wundern.

Das 18. Jahrhundert ist für alle künstlerischen und kulturellen Zustände der heutigen Schweiz eine organische Vorstufe. Trotz seiner politischen Verschiedenheit birgt es doch in seinem Schoße die Keime auch aller wirtschaftlichen Entwicklung. Daher kommt schon damals eine der ältesten Industrien der Schweiz im neuenburgischen Juragebiet zur Entfaltung, die Uhrenindustrie. Aber auch die Kunstgeschichte kann Die Uhr an diesen Erzeugnissen sorgsamsten Fleißes, technischer Genauigkeit und geduldiger Feinarbeit nicht achtlos vorübergehen. Denn wenn die Schweizer Uhrenindustrie sich die ganze Welt erobert hat, so hat sie das erreicht nicht bloß durch die Vorzüglichkeit des Gangwerkes, sondern durch den Geschmack und die unermüdliche Anpassungsfähigkeit ihrer Zeichner, die für das Gehäuse aus Altem und Neuem immer wieder gefällige und reizvolle Formen gefunden haben.

Stikkereien

Im Bereiche der weiblichen Handarbeit sind es besonders die Leinenstickereien, die mit ihren klar gezeichneten und erfindungsreichen Ziermustern das Auge eines jeden Kenners fesseln und entzücken. Ein Stück wie das noch in romanischen Formen bestickte, wohl aus fürstäbtlichem Besitz stammende Tafeltuch gehört schon durch seinen Umfang und sein hohes Alter zu den textilen Seltenheiten.

Glasmalerei

Die Schweizer Glasmalerei des 15. und 16. Jahrhunderts hat ein solches Ansehen in der Welt erlangt, daß es den Anschein hat gewinnen können, als hätte außerhalb der Schweiz kein Glasmaler etwas gekonnt und geliefert. Innerhalb dieser Zeit, dünkt mich, sei das Wertvollere am Anfang zu finden, als die Linie noch fester, der Gefühlsausdruck stärker, die Farbe noch freudiger und weniger überfangen und gebrochen war. Bewundernswert sind die im Gesamtbau großzügigen und mit ihrer weitausgesponnenen Bilderfolge kaum übersehbaren Kirchenfenster, wie sie schon im 14. Jahrhundert Königsfelden, im 15. Jahrhundert Bern besitzt. Die Bilderstürme machten der kirchlichen Großkunst ein Ende. Aber weit darüber hinaus reicht die weltliche Bürgerkunst der Wappenscheiben, die einen großen Abnehmerkreis hatten und dem Ornamentzeichner die weitesten Möglichkeiten erschlossen. Der Geist des Urs Graf, der den soldatischen Abenteurer und den in Blut und Pulverrauch getauften Reisläufer feiert, macht sich auch hier geltend und findet in den Wappenhaltern und Fahnenschwenkern eine ständige Figur, die den Schweizersinn nicht ungeschickt verewigt hat. Der Hauptvorzug der Scheibe ist aber ihr ornamentaler Wert, nicht ihre heraldische oder religiöse Bedeutung. Die immer neue Erfindungskraft, die sie gegenüber dem Ornament bewährt, macht es deutlich, daß die Glasmaler dem Handwerk der ornamentalen Bildschnitzer, der Gold- und Silber-

schmiede, der Buchzeichner viel näher stehen als den Tafelmalern, von denen sie den Namen, aber nicht einmal die Farben entlehnen. Maler, Werkstätten und ihre Erzeugnisse sind unzählig. Das Handwerk blüht, und sein besonderer Eigenwert als Schweizer Scheibe wird immer deutlicher.

✲

Bauwerk und Naturbild

Soweit als der Raum es nur irgendwie gestattet, ist versucht worden, der Schweizer Kunst gerecht zu werden. Jedoch darf ein Allerwichtigstes nicht vergessen werden. Denn es hat noch bei jedem Bauwerk zu allen Zeiten einen Ausschlag gegeben. Das ist die vernünftige und feinfühlige Zusammenstimmung von Bauwerk und Naturbild.

Die Bauten im Alpengebiet sahen sich vor baukünstlerische Fragen gestellt, die sonst nirgendwo wiederkehren. Das ist die großmächtige und alles überwältigende Wirkung der Bergmassen. Sie sind nicht immer lediglich Rahmen und Panorama. Sie rücken oft dem Bau von Menschenhand bedenklich auf den Leib. Es kann nicht genug bewundert werden, wie klug und taktvoll der Maßstab gewählt und getroffen wurde. Wirkliche Fehlgriffe haben nur dort stattgefunden, wo namentlich gotische Bauformen nach berühmten Mustern des Auslandes, die für das Flachland und sein weitausgebreitetes Stadt- und Häusergebiet ersonnen wurden, ohne weiteres auf den Boden der Schweiz verpflanzt werden. Es sind meist Fehlgriffe der neueren Zeit.

Am besten verfuhren die alten Baumeister, wenn sie die Kunstform dem Klima und den wohlerprobten Bauformen einheimischer Sitte anpaßten. Das Einfachste war meist das Beste. Es ist nicht angemessen, dem ungeheuren Ernst der Alpennatur den Witz und die Keckheit ausgeklügelter Formen entgegenzustellen. Deshalb beschied man sich mit dem Schlichten, Tüchtigen, Dauerhaften, ohne viel Wesens zu machen. Der baukünstlerische Maßstab war meist der menschlich allgemeingültige, der auch hier angesichts einer die Seele erfüllenden Ewigkeit der einzig mögliche ist.

Und doch ist dabei nie zu kurz gekommen ein begründetes und gefälliges Sonderrecht des Bauenden und Schaffenden, der aus seinem Laiensinn auch etwas dazutut, denn irgend ein kleines, zierliches und in aller Bescheidenheit anziehendes Element selbsteigner Erfindungslust fehlt nie. Die Bergkirche und das Alpenhaus gefallen sich im Schmuck eines lustigen Dachreiters, einer schönen Schnitzerei oder sonst einer Durchbrechung des Blockes, wie etwa der gemusterten Ausschnitte am Laubengeländer. Vor allem aber kommt im Kirchen- und Kapellenbau durch die Linienführung des Daches, bei dem der Giebel oder der First, die Schweifung der Decke und das Verhältnis zum Bausockel immer wieder verschieden sind, etwas zum Ausdruck, was die Freude des tüchtigen Werkmannes verrät, dem die blöde Zweckform allein nie genügen kann. Mit dem Eigenheim ist es das gleiche. Und dadurch wird der ungeschmückte Bau zum Schmuck des Landschaftsbildes, in dem er einen auch noch so bescheidenen Platz hat.

Im Mittellande waltet der gleiche Sinn. Es kam den Schweizer Bauten von jeher zustatten, daß der klaffende Unterschied zwischen arm und reich, der nicht aus der Welt zu bannen ist, durch eine ausgleichende Gesinnung überbrückt wurde. Diese ist durchaus nicht immer ein frommer Zug des Herzens; auch nicht demokratischer Natur. Denn der Unterschied zwischen Patrizisch und Bürgerlich ist selten verwischt, dagegen an vielen Orten stark betont worden. Der versöhnlichere Ausgleich war die Folge der allgemeinen wirtschaftlichen Zustände. Ein Bau wie der Erlacherhof inmitten der Stadtmauern ist Ausnahme. Ebenso die Schlösser Grandcour bei Estavayer, Thunstetten und Hindelbank. Dahinter steckt das Herrengefühl des Schultheißenamtes und der Landvogtei. Die zahlreichen Landsitze gehen mit ihrem Aufwand nicht über gewisse Grenzen hinaus. Alle aber haben den Vorzug überaus geschickter Anpassung an das Gelände, namentlich dort, wo der Schattengang mit altem Baumbestand erhalten ist, wie etwa im Manuelgut bei Bern. Sind sie hochgelegen und beherrschen sie einen breiten Talboden wie in Oberried bei Belp, dann schwelgt das Auge in lauter wohlausgeglichenen Linien, die den Blick von weitem fesseln oder ganz im Terrassenbau des Hanges verschwinden. Am Genfer See, wo die alten Rebgüter ihren Sitz haben, unter anderen Bedingungen das gleiche.

Städtebilder

Schließlich die Städte selbst. Mittelalterlich in Anlage, Aufbau und Bewehrung, von der Stiftskirche überhöht — vom Fluß aufsteigend und immer wieder in sein breites Tal zurückfallend — keine so malerisch schön und altertümlich unversehrt wie Freiburg. Aber alle anderen wären mit ähnlichen Rechtstiteln geschichtlicher Romantik zu nennen. Jedoch steckt mehr hinter dem Zauber der Vergangenheit, der sie umwebt. So wie das Schweizerdeutsch in seiner Sprache einen Wortschatz und Formenbau besitzt, der das Hochdeutsche als eine abgeklärte und abgeblaßte Stufe erscheinen läßt, so ist die Schweizerstadt eine Zustandsform, in der die allermeisten alten Städte des Deutschen Reiches ihr Gesicht aus grauer Vorzeit wiedererkennen können. Schaffhausens saftige und warmblütige Kleinstadtidylle zwischen Rebgärten und weichen Flußufern im Schutze des bombensicheren Bollwerks auf der Höhe gibt ein Bild, das Würzburg

ähnlich besitzt, das aber in den allermeisten Städten des deutschen Südens verschwunden ist.

Nicht nur der Deutsche hat Anlaß, die Schweiz mit dem aufmerksamen und sinnierenden Blick zu betrachten, den man nur der eigenen Vergangenheit widmet. Auch der Franzose, der in das Land Rousseaus und die zweite Heimat Voltaires pilgert, wird gedankenreiche Anknüpfungen finden.

Und wenn der Italiener nach den Alpen schaut, dann weiß er, daß hier ein durch Natur und Geschichte reicher Landstrich die Sprache und Kultur Dantes bewahrt. Durch Arbeit und Fleiß, Entwicklung der Kräfte und Sicherung des Verkehres, durch Gesetz und Recht erwirbt der Staatswille an einem Lande seine Besitztitel. Sprache, Kultur und Kunst sind nur Lebensgüter, die durch ihn behütet und entfaltet werden. Da nun drei Landessprachen und drei Kulturen in dem Staatswillen der Schweiz vereinigt sind, hat auch ihre Kunst eine dreifache Wurzel. Wie aber ihr Wipfel allgemach breiter wurde und nun das ganze Land umspannt, das hat erst die Geschichte des 19. Jahrhunderts wachsen und werden sehen.

Kunst und Nation

Artur Weese

✲

BILDERVERZEICHNIS

Aarau, Erker 40.
Antiquarische Sammlung: Truhe 152.
Aigle, Schloß 27.
Altdorf, Gartenhaus 103.
Andeer, Haus von 1501. — 72.
Auvernier, Schloß: Möbel 170.
Avenches, Straßenbild 51.
Ringmauer 81.
Baar, Rathaus 57.
Balen, Kirche 78.
Balerna, Beinhaus 90.
Basel, Münsterplatz 53.
Münster: Galluspforte 13.
Münster: Kanzel 22.
St. Leonhardskirche 21.
Spalentor 30.
Spätgotischer Torbogen 23.
Württembergerhof 84.
Landgut Sandgrube 86.
Haus zum Kirschgarten 95, 139.
Schmiedeisernes Gitter 198.
Historisches Museum:
Möbel 152, 153, 154, 156, 161, 162.
Faßriegel 175.
Räuchergefäß 187.
Dolche 200.
Gewerbemuseum:
Türklopfer 197.
Privatbesitz:
Wanduhr 174.
Ofen 182.
Zürcher Porzellan 185.
Arbeiten in Edelmetall 192, 193.
Bellinzona, Castello Montebello 27.
Berlin, Kunstgewerbemuseum:
Saal aus Schloß Haldenstein 127.
Buffet aus Basel 161.
Bern aus der Vogelschau 46.
Untere Stadt 55.
Lauben 56.
Münster 20.
Heiliggeistkirche 110.
Alte Hauptwache 90.
Ehemalige Bibliotheksgalerie 91.
Wohnhäuser 33, 82.
Landsitz Morillon 103.
Brunnen 117, 120.
Schmiedeisernes Gartentor 198.
Historisches Museum:
Schlittenkasten 175.
Ofen 176.
Arbeiten in Edelmetall 190, 191.
Glasgemälde 207.
Privatbesitz:
Kommode 165.
Ofen 181.
Bettmeralp, Kapelle 77.
Bremgarten bei Bern, Schloß 135.
Brig, Stockalperpalast 68, 69.
Bühlikofen bei Bern 66.
Bümpliz, Schloß 101.
Büren a. d. Aare, Landvögtliches Schloß 67.
Burgau (St. Gallen), Gerichtshaus 57.
Champvent, Schloß 26.
Chur, Domkirche: Gruftkirche 9.
Domkirche: Säulenfiguren 10.
Domkirche: Kapitelle 11, 12.
Bischöfliches Schloß 136.
St. Martinsbrunnen 116.
Corzoneso, S. Remigio 3.
Crasta, Kapelle 76.
Creux de Genthod 102.
Cullayes (Les) 106.
Dettigen (Ober) bei Bern 66.
Disentis, S. Agatha 18.
Einsiedeln, Kloster 108, 112.
Erlenbach im Simmental, Bauernhäuser 59.
Estavayer, Schloß Chenaux: Vorwerk 25.
Zehntenhaus 25.
Filisur, Haus 70.
Freiburg i. Ü., Die Neustadt 52.
Stiftskirche S. Nicolas: Taufstein 22.
Samariterin-Brunnen 118, 119.
Brunnenstöcke 119.
Freudenberg bei Buonas, Bauernhaus 61.
Frutigen, Kirche 79.
Genf, Kathedrale: Pfeilerkapitell 12.
Wohnhäuser 92, 93.
Treppenläufe 38.
Portale 45, 96.
Innenraum 138.
Giornico, S. Nicolao 2, 9.
Grandcour, Schloß 98.
Grandson, Kirche S. Jean 4, 5, 6, 7.
Greyerz, Hauptstraße 51.
Wohnhaus 33.
Musée Gruyérien: Spanischsuppen-Schüssel 196.

Gsteig bei Saanen, Gasthaus 59.
Guarda 48.
Gümligen, Hofgut 100, 104.
Habstetten, Hubelgut 101.
Hilterfingen, Glasgemälde 208.
Hindelbank, Schloßscheune 106.
Ilanz, St. Martin 19.
Haus von 1677. — 37.
Stadttor 80.
Isola, Bettstatt 159.
Kehrsatz, Landsitz »zum Lohn« 102.
Königsfelden, Glasgemälde 204.
Köniz, Bauernhaus 65.
Lausanne, Kathedrale 15, 16, 17.
Kathedrale: Chorgestühl 146.
Pächterhaus des Schlosses Béthusy 107.
Brunnen im Landsitz Bellefontaine 120.
Lichtensteig, »Weiherhof« 64.
Ligerz, Pfarrkirche 24.
Der »Hof« 66.
Lugano, Via Pessina 56.
Palazzo Riva: Treppenaufgang 92.
Luzern, Rathaus 33, 37.
Weinmarktbrunnen 116.
Kamin aus dem Ritterschen Palast 123.
Mettlengut bei Bern, Lehenmannshaus 107.
Montagnola, Kaminverkleidung 141.
Morcote, Gesamtansicht 50.
Münster im Wallis 48.
Münsterlingen, Klosterkirche 114.
Muotatal, Frauenkloster 61.
Muri im Aargau, Klosterkirche: Celebrantensitze 151.
Murten aus der Vogelschau 47.
Hauptgasse 54.
Müstail, St. Peter 1.
Näfels, Freulerpalast 42, 129, 130.
Neuenburg, Hôtel des Halles 32.
Rathaus 95.
Wohnhäuser 86, 94.
Lehnstuhl 169.
Wanduhr 173.
Nyon, Haustüre 97.
Brunnen 121.
Oberdiesbach, Schloß 98.
Ponte, Sulèr 132.
Pruntrut, Städt. Spital 85.
Raron, Haus von Roten 73.
Reichenbach bei Bern, Schloß 134.
Rhäzüns, St. Georg 19.
Riehen bei Basel, Gartenhaus 104.
Romainmôtier, Cluniacenserkirche 2.
Romont, Schnitzwerk in der Kirche 147.
Ronco bei Ascona, Kapelle 76.
Rorschach, Wohnhäuser 89.
Erker 40.
Türen 97, 145.
Rossinière, Haus 60.
Saas-Fee, Kapelle 77.
Sachseln, Bauernhaus 60.
Saint-Maurice, Klosterschatz: Schreine 186.
Saint-Pierre de Clages, Kirche 3, 18.
St. Gallen, Stiftskirche 109, 111, 113, 115.
Stiftskirche: Chorgestühl 150.
Stiftskirche: Beichtstuhl 151.
Stiftsbibliothek 137.
Elfenbeintafel 201.
Erker 40, 41.
St. Moritz, Engadiner Museum: Innenräume 125, 128.
St. Niklaus im Nikolaital, Kirche 68.
St. Urban, Ehemalige Zisterzienserabtei: Chorgestühl 149, 150.
St. Ursitz, Stadttor 80.
Schaffhausen, Abtei Allerheiligen 8.
Schwabentor 31.
Haus zum Ritter 34.
Haus »zur Fels«: Hof 39.
Doppelhaus von 1738. — 88.
Eingänge 43.
Erker am »goldenen Ochsen« 40.
Brunnen 117.
Innenraum 133.
Türumrahmung des 16. Jahrhunderts 123.
Ofen 181.
Scherzligen, Kirche 24.
Schlans in Bünden: Marie zum Schnee 74.
Schuls 71.
Schwarzenburg, Speicher 58.
Schwyz und die Mythen 49.
von Redingsches Familienhaus 62, 63, 126.
Hof im »Immenfeld« 62.
Buffet 163.
Seedorf, Schloß A Pro 29.
Sempach, Rathaus 57.
Sennenberg ob Killwangen: Bemaltes Zimmer 132.
Sertig-Dörfli, Kirche 79.
Sils im Domleschg, St. Cassian 75.
Sitten, Feste Valeria 14.
Valeria: Pfeilerkapitell 12.
Schloß Tourbillon 26.
Eingang Haus Riedmatten 42.
Türen im Rathaus 144.
Museum: Romanische Truhe 152.
Solothurn, St. Ursuskirche 109.
Baseltor 31.
Zeughaus 67.
Spätgotische Türe im Rathaus 23.
Wohnhaus 83.

Stans, Gutstore 44.
Stein am Rhein, Trinkstube im Kloster St. Georgen 124.
Sumiswald, Gasthof zum Kreuz 65.
Sursee, Wohnhaus 35.
Thun aus der Vogelschau 47.
Thunstetten, Schloß 99, 100.
Trogen, Giebelhäuser 64.
Stukkaturen 140.
Ursellen, Schloß 99.
Valcava, Kirche 78.
Villa bei Coldrerio, Palazzo Cighilini 73.
Vufflens, Schloß 28, 29.
Werthenstein, Ehem. Franziskanerkloster 36.
Wettingen, Ehem. Zisterzienserabtei: Chorgestühl 148.
Ofen in der Winterabtei 180.
Wil (St. Gallen), Gesamtansicht 49.
Stadtbild 54.
Getäfer im »Baronenhaus« 145.
Wülflingen, Schloß: Herrenstube 131.
Zermatt, Blockbauten 58.
Zuoz 81.
Zürich, Rathaus 82, 142.
Zunfthaus zur Meise 87.
Ehemaliges Waisenhaus 94.
Eingang des Zunfthauses zur Schuhmachern 96.
Haus zum Rechberg 105, 199.
Brunnen 121, 122.
Saal im Stockargut 133.
Getäfer im Zunfthaus zur Saffran 142.
Saaltür im Zunfthaus zur Zimmerleuten 143.
Schweizerisches Landesmuseum:
Zimmer aus dem Schlößchen Wiggen 126.
Chorgestühl aus St. Wolfgang bei Cham 146.
Bibliothektüre aus Schloß Vufflens 155.
Truhen 157, 158, 159.
Schränke 154, 156.
Buffet 160.
Windellade 164.
Bettlade 158.
Tische 166, 167, 168.
Sitzmöbel 169, 170, 171.
Rahmen 172.
Kerzenstangen 172.
Öfen 176, 177, 178, 180.
Winterthurer Fayencen 183.
Nyon-Porzellan 185.
Langnauer Töpfereien 184.
Arbeiten in Edelmetall 188, 189, 190, 191, 192.
Zinnkannen 194, 195.
Arbeiten in Bronzeguß 196.
Schmiedeisernes Türschloß 197.
Tischlaken 202.
Glasgemälde 205.
Kunstgewerbemuseum:
Langnauer Deckeldose 184.
Privatbesitz:
Buffets 160, 162, 163.
Windellade 164.
Sitzmöbel 170, 171.
Öfen 177, 179, 181.
Aus verschiedenem Privatbesitz:
Truhe 157.
Kommode 165.
Neuenburger Wanduhr 173.
Zinnkannen 194.
Leinenstickereien 203.
Glasgemälde 206.

✲

LITERATURVERZEICHNIS

Aus der umfänglichen und reichen Literatur können wegen Raummangel hier nur folgende Werke genannt werden, die uns bei unseren Arbeiten besonders gefördert haben:

J. R. Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz. Von den ältesten Zeiten bis zum Schlusse des Mittelalters. Zürich 1876.

— Kunst- und Wanderstudien aus der Schweiz. Wien 1883.

— Zur Geschichte der Renaissance-Architektur in der Schweiz. SA. a. d. Repertorium für Kunstwissenschaft. Stuttgart 1881.

G. de Reynold, L'évolution des arts en Suisse. In Bibliothèque universelle 1913.

Anzeiger für schweizerische Altertumskunde.

Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler. Beilage zum Anzeiger für schweizerische Altertumskunde.

Kunstdenkmäler der Schweiz. Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft zur Erhaltung historischer Kunstdenkmäler. Neue Folge.

Schweizerisches Künstlerlexikon. Frauenfeld 1905 bis 1917.

A. Gaudy, Die kirchlichen Baudenkmäler der Schweiz. Bd. I Graubünden. Berlin und Zürich (1921). Bd. II St. Gallen, Appenzell, Thurgau. Berlin 1923.

Das Bürgerhaus in der Schweiz. Hgg. vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein. Bd. I bis XIV. 1910—1924.

Das Bauernhaus in der Schweiz. Hgg. vom Schweizerischen Ingenieur- u. Architektenverein. Zürich 1903.

E. Gladbach, Der Schweizer Holzstil in seinen kantonalen und konstruktiven Verschiedenheiten. 3. Auflage. Zürich 1897.

— Charakteristische Holzbauten der Schweiz vom 16. bis 19. Jahrhundert. 3. Aufl. Berlin 1906.

J. Hunziker, Das Schweizerhaus nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung. Bd. I—VIII. Aarau 1900 bis 1914.

Samuel Guyer, Die christlichen Denkmäler des ersten Jahrtausends in der Schweiz. Leipzig 1907.

Gustav Schneeli, Renaissance in der Schweiz. München 1896.

Fritz Gysi, Die Entwicklung der kirchlichen Architektur in der deutschen Schweiz im 17. und 18. Jahrhundert. Aarau und Zürich 1914.

A. Fäh, Die Kathedrale in St. Gallen. Zürich 1897 bis 1900.

P. A. Kuhn, Der jetzige Stiftsbau Maria-Einsiedeln. 2. Auflage. Einsiedeln 1913.

I. Zemp, Wallfahrtskirchen im Kanton Luzern. Luzern 1893.

W. Hauser, Die Kirchen des Saastales im Wallis. Zürich 1923.

H. Lehmann, Das Chorgestühl im St. Vincenzenmünster zu Bern. Aarau 1896.

— Die Chorstühle in der ehemaligen Zisterzienser-Abtei Wettingen. Zürich 1901.

H. Meyer-Rahn, Das Chorgestühl in der Kirche der ehemaligen Zisterzienser-Abtei St. Urban. (Neujahrsblatt der Kunstgesellschaft in Luzern auf das Jahr 1913.) Luzern 1912.

Joseph Scheuber, Die mittelalterlichen Chorstühle in der Schweiz. Straßburg 1910.

Basler Bauten des 18. Jahrhunderts. Herausgg. vom Ingenieur- und Architektenverein Basel. Basel 1897 und 1904.

R. F. Burckhardt, Auswahl von Erzeugnissen der Kunst und des Gewerbes aus Basler Privatbesitz. 16. bis Anfang 19. Jahrhundert. Basel 1912.

Berner Kunstdenkmäler. Bern 1902 ff.

Fribourg artistique à travers les âges. Jahrg. 1—25. Freiburg 1890—1914.

Nos Anciens et leurs oeuvres. Recueil génevois d'art. Jahrg. 1901 ff.

Louis Reutter, Fragments d'architecture neuchâteloise au 16me, 17me et 18me siècle. I—III. Neuenburg 1879—1914.

Monumenti storici ed artistici del Cantone Ticino. Riproduzione ufficiale eseguita dal Dipartimento della pubblica Educazione del Cantone Ticino. Mailand 1913—1914.

Schweizerische Landesausstellung Zürich 1883. Katalog der Gruppe XXXVIII: »Alte Kunst«.

L'art ancien à l'Exposition nationale suisse. Genf 1896. (Katalog und Album.)

Exposition rétrospective neuchâteloise. Neuenburg 1914. (Katalog und Album.)

Ernest Naef, L'étain et le livre des potiers d'étain génevois. Genf 1920.

Alfred Chapuis, Histoire de la Pendulerie Neuchâteloise. Neuenburg 1917.

Auktionskatalog Sammlung J. Meyer-am Rhyn, Luzern. Von Dr. R. Durrer. 1923.

✲

QUELLENVERZEICHNIS

(Die Zahlen bedeuten die Seite; o. = oben, u. = unten, r. = rechts, l. = links, M. = Mitte)

Vorlagen zu den Abbildungen haben folgende Museen, Gesellschaften und Private geliefert:

Schweizerisches Landesmuseum: 123, 126 o., 132 o., 146 o., 152 M., 154 o., 155, 156 r., 157 o. l., u. r., 158, 159 u., 160 l., 164 l., 166, 167, 168, 169 o., u. r., 170 o., 171, 172, 176, 178, 179, 180, 182, 183, 184 o., u. r., 185 u., 188, 189, 190 o., u. l., 191 u., 192 u., 194 o. r., u. l., 195, 196, 202, 203, 204, 205, 206, 207.

Archiv für historische Kunstdenkmäler: 3 o., 24 r., 33 u., 40 u. r., 61 u., 73 u., 76 u., 90 o., 114, 145 l. — (Koll. Max van Berchem): 2 o., 9 l., 19 o., 24 l., 25, 27 o., 28, 29, 33 o. r., 37 l., 38, 42 l., 44 u., 51 u., 57 o. l., 59, 60 o., 68 r., 96 l., 97 l., 116 l., 144, 197 u.

Archiv der Gottfried-Keller-Stiftung: 131.

Bürgerhaus-Archiv: 40 o. r., 45, 61 o., 62, 66 o., 70, 72, 89 o., 97 r., 102 o., 103 u., 105, 121 o., 122, 126 u., 129, 132 u., 133 o., 136, 140, 142 o. r., u., 143, 145 r., 159 o., 160 r., 162 o., 163, 177 r., 181 r.

Historisches Museum Basel: 152 u., 153, 154 u., 156 l., 162 u., 200.

Gewerbemuseum Basel: 175 o., 197 o.

Bernisches Historisches Museum: 175 u., 190 u. r., 191 o.

Kunstgewerbemuseum Berlin: 127.

Stadtbauamt Lausanne: 54 o., 98 o., 106 u., 107 u., 120 u., 121 u.

Kantonsbauamt Zürich: 82 u., 142 o. l.

Stadtbauamt Zürich: 94 u.

Die Herren A. Chapuis, Neuenburg: 173 l.; *Dr. R. Durrer, Stans:* 18 o.; *Architekt W. Hauser, Zürich:* 73 o.; *Dr. A. Steiner, Bern:* 82 o.; *A. Stumpf, Bern:* 33 o. l., 58 o., 65, 66 u., 98 u., 99, 100, 101, 102 u., 103 o., 104 u., 106 o., 107 o., 120 o., 198 o.

Aufnahmen nach Publikationen:

S. 2 u. l. nach: Anzeiger f. schweizer. Altertumskunde. Neue Folge VII, S. 210 ff.

S. 2 u. r., 92 r., 141 nach: Monumenti storici ed artistici del Cantone Ticino.

S. 14 nach: Kunstdenkmäler der Schweiz. Neue Folge, IV.

S. 152 o., 157 o. r., u. l. nach: L'art ancien à l'Exposition nationale suisse. Genève 1896 (Album).

S. 161, 187 nach: Jahresbericht des Historischen Museums Basel, 1914 und 1916.

S. 165 o. nach: Nos Anciens et leurs œuvres, Jahrgang 1909.

S. 169 u. l., 170 u. nach: Exposition rétrospective neuchâteloise (Album).

S. 173 r. nach: A. Chapuis, Histoire de la Pendulerie Neuchâteloise.

S. 174, 185 o., 192 o., 193 nach: R. F. Burckhardt, Auswahl von Erzeugnissen der Kunst und des Gewerbes aus Basler Privatbesitz.

S. 194 o. l., u. r. nach: E. Naef, L'étain et le livre des potiers d'étain génevois.

Folgende Photographen — unter den Bildern mit Rücksicht auf den Raum nur verkürzt angegeben — haben Material geliefert: Emil Berger, Solothurn; Fréd. Boissonnas, Genf; E. Chiffelle, Neuenburg; Deyhle, Bern; J. Feuerstein, Schuls; Folkwang-Verlag, Hagen i. W.; E. Gimmi, Flawil; † N. Hinder, Luzern; Jullien frères, Genf; C. Koch, Schaffhausen; H. König, Solothurn; Gebr. Lang, Chur; Chr. Meisser, Zürich; A. Müller, Glarus; S. A. Schnegg, Renens; Schobinger & Sandherr, St. Gallen; Völlger, Bern; E. Wuhrmann, Stein a. Rh.

Von den abgebildeten Gegenständen, die mit »Privatbesitz« bezeichnet sind, gehören:

S. 169 u. l.: † L. Reutter, Neuenburg.

S. 194 u. r.: † G. Hantz; o. l.: Eglise Nationale Protestante de Genève.

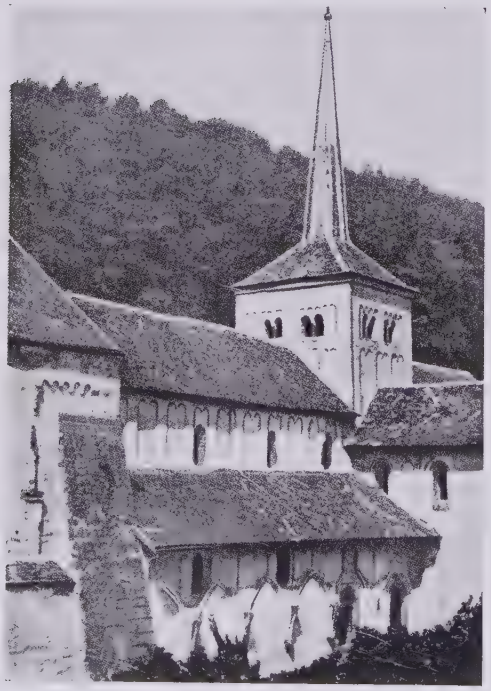
✲

ABBILDUNGEN

Müstail an der Albula, Graubünden – sur l'Albula, Grisons. Phot. Meisser

St. Peter, ehem. Kirche eines Frauenklosters, 8.–9. Jahrh. Saint-Pierre, ancienne église d'un couvent de religieuses, VIII^e – IX^e siècle

Giornico. Tessin. S. Nicolao. Etwa 12. Jahrh. – Probablement XII^{e} siècle



Romainmôtier, Waadt – Vaud
Cluniacenserkirche. 10.–11. J. Eglise cluniacienne. X^{e} – XI^{e} s.

Giornico. S. Nicolao
Westseite — Façade occidentale

Corzeneso im Bleniotal, Tessin – dans le Val de Blenio
S. Remigio

Saint-Pierre de Clages im Rhonetal – Valais. Phot. Schnegg

Grandson. Saint-Jean. Kapitell aus dem 12. Jahrh. – Chapiteau, XII^{e} siècle

Grandson. Saint-Jean. Kapitell, um 1100 – Chapiteau, vers 1100

Grandson. Saint-Jean. Um 1100 – Vers 1100

Grandson. Saint-Jean. Kapitell, um 1100. – Chapiteau, vers 1100

Grandson. Saint-Jean. Kapitell aus dem 12. Jahrh. – Chapiteau, XII^{e} siècle

Schaffhausen. Kloster Allerheiligen – Schafhouse. Couvent d'Allerheiligen. Phot. Koch, Schaffhausen

Steinbild im Laubengang der alten Abtei — Relief dans la loggia — Laube an der alten Abtei. 12. Jahrh. — Loggia de l'ancienne abbaye. XII^{e} siècle

Giornico, Tessin. S. Nicolao

Chur – Coire

Kirchengruft des Domes. 12. Jahrh.

Caveau de la cathédrale. XII^e siècle

Chur. Domkirche. Säulenfiguren – Coire. Cathédrale. Deux statues-colonnes

Um 1200. Jetzt in der Kirchengruft

Vers 1200. Actuellement dans le caveau de l'église

Chur. Domkirche – Coire. Cathédrale

Kapitell über einer Säulenfigur. Um 1200

Chapiteau surmontant une statue-colonne. Vers 1200

Genf. Kathedrale Saint-Pierre. Um 1200 – Genève. Cathédrale Saint-Pierre. Vers 1200
Phot. Boissonnas

Sitten. Notre-Dame auf Valeria. 12. Jahrh. – Sion. Notre-Dame de Valère. XII[e] siècle
Phot. Jullien frères

Chur. Domkirche. Um 1200 – Coire. Cathédrale. Vers 1200

Pfeilerkapitelle – Chapiteaux de piliers

Basel. Münster – Bâle. Cathédrale

Gallusptorte. Um 1180. Phot. Folkwang-Verlag Porte de Saint-Gall. Vers 1180

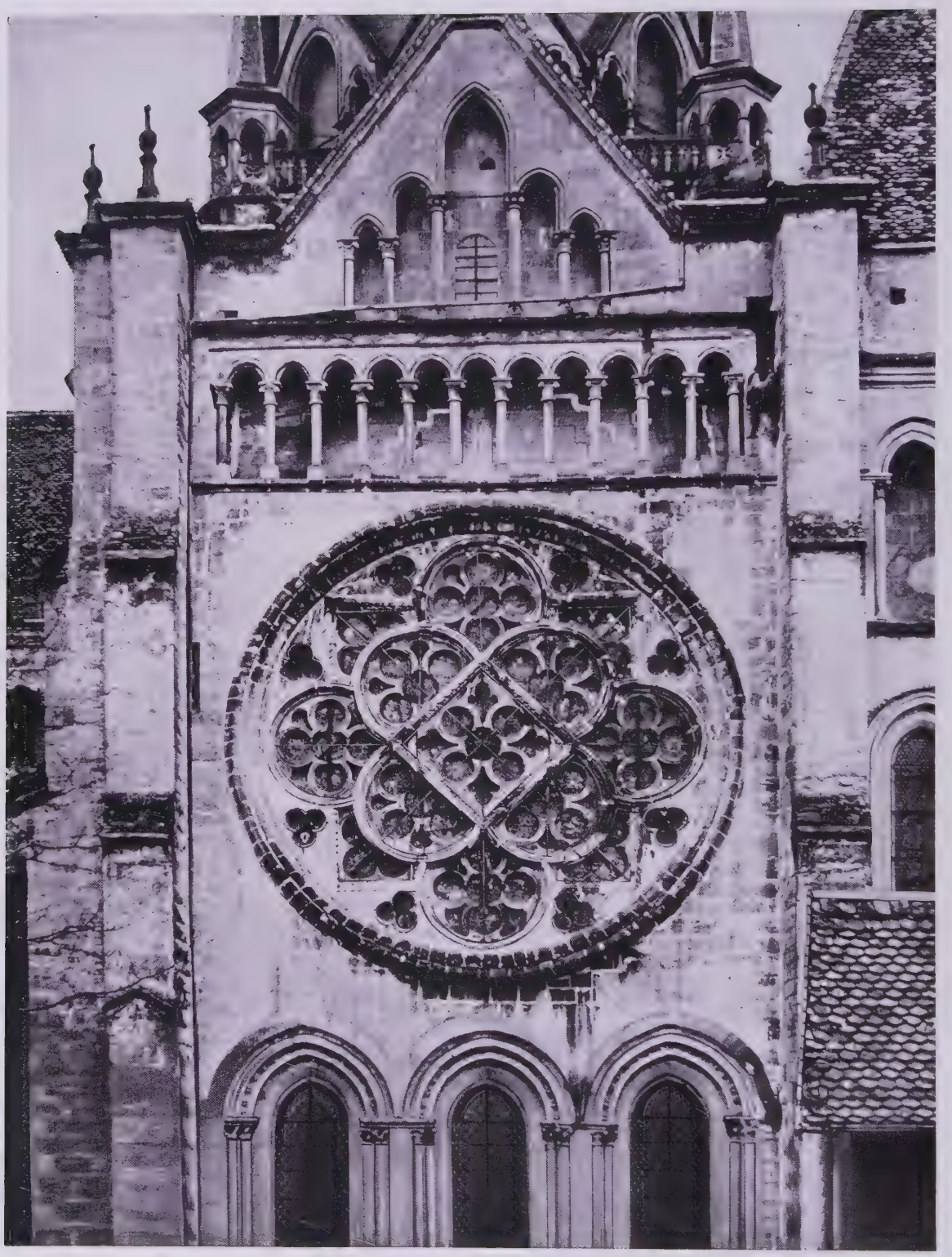
Sitten – Sion

Die bischöfliche Feste Valeria mit der alten Domkirche Notre-Dame

La forteresse épiscopale de Valère, avec l'ancienne cathédrale de Notre-Dame

Lausanne. Notre-Dame

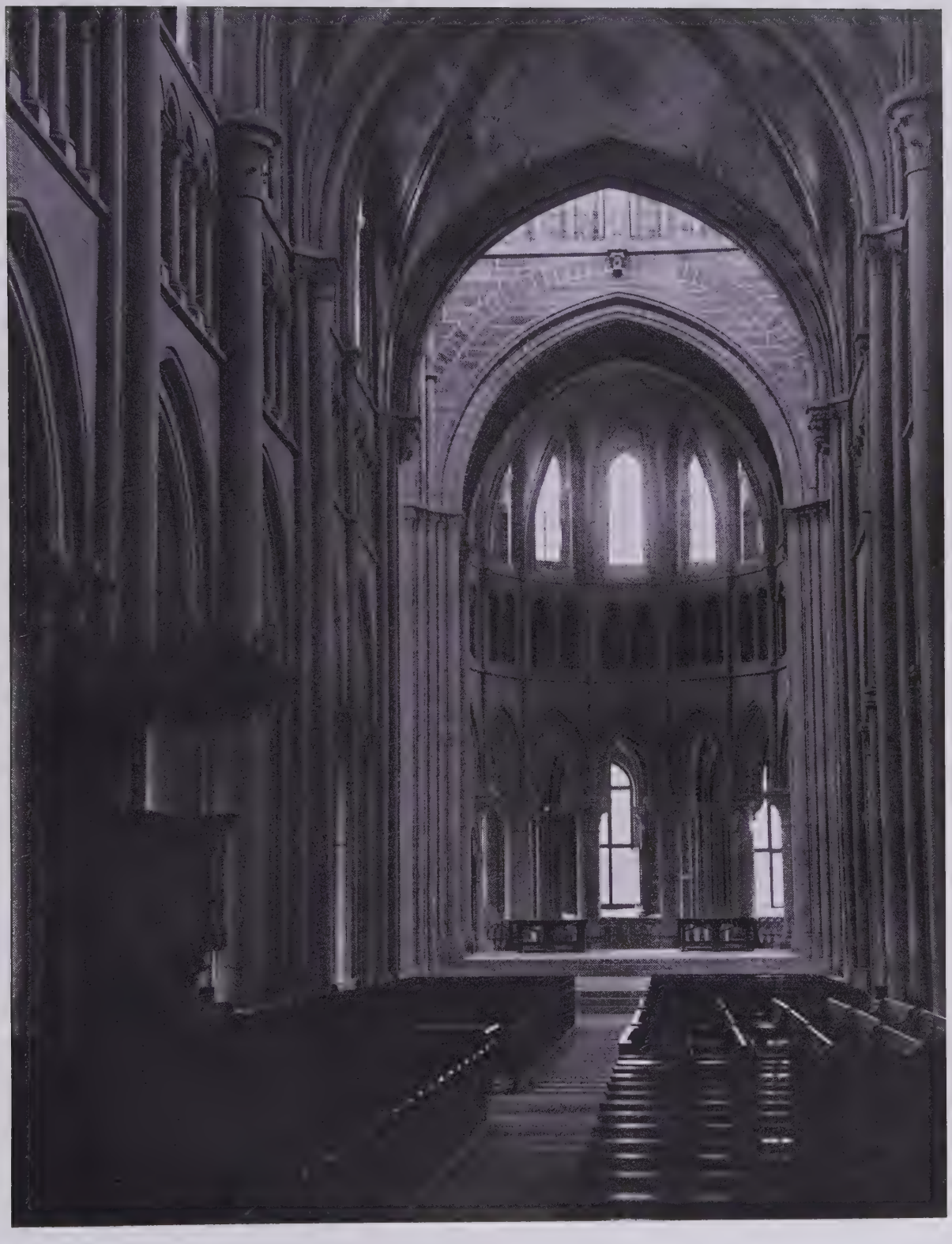
Ende des 12. Jahrh. begonnen, 1275 geweiht. Vor der Instandsetzung durch Viollet-le-Duc 1873–1876. – Commencée à la fin du XII[e] siècle, consacrée en 1275. Phot. Musée hist. vaudois



Lausanne. Cathédrale

Südseite des Querschiffes. 1. Hälfte 13. Jahrh. – Façade du transept méridional. Première moitié du XIII^e siècle

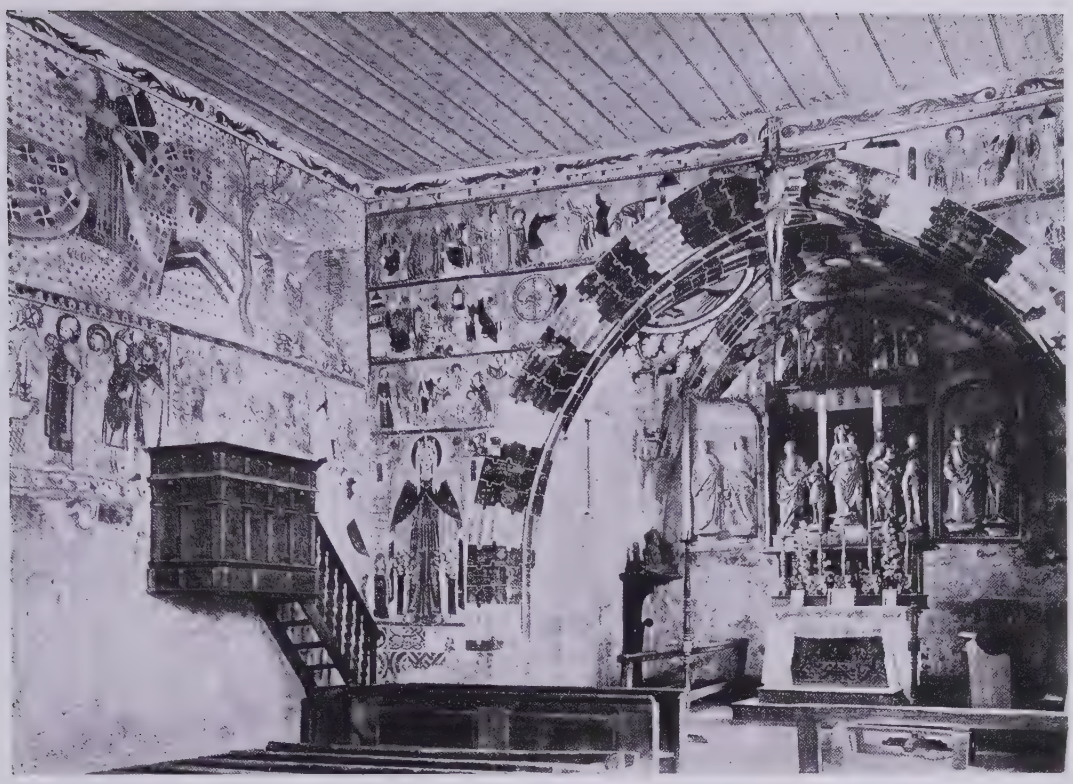
Phot. Musée historiographique vaudois



Lausanne. Cathédrale. 12.–13. Jahrh. – XII^e et XIII^e siècles
Phot. Musée historiographique vaudois

Disentis. S. Gada (= S. Agatha)
Romanisch. Die Wandmalereien aus dem 15. Jahrh. Edifice roman, avec des peintures murales du XV^e siècle

Saint-Pierre de Clages im Rhonetal – Vallée du Rhône, Valais
Phot. Schnegg



Rhäzüns. St. Georg

Romanisch. Die Wandmalereien 2. Viertel des 15. Jahrh. Edifice roman. Peintures murales du milieu du XV^{e} siècle

Ilanz. St. Martin

Ehem. Pfarrkirche. Etwa 14. Jahrh. Phot. Gebr. Lang, Chur Ancienne église paroissiale. XIV^{e} siècle

Bern. Das St. Vincenzen-Münster – Berne. Saint-Vincent

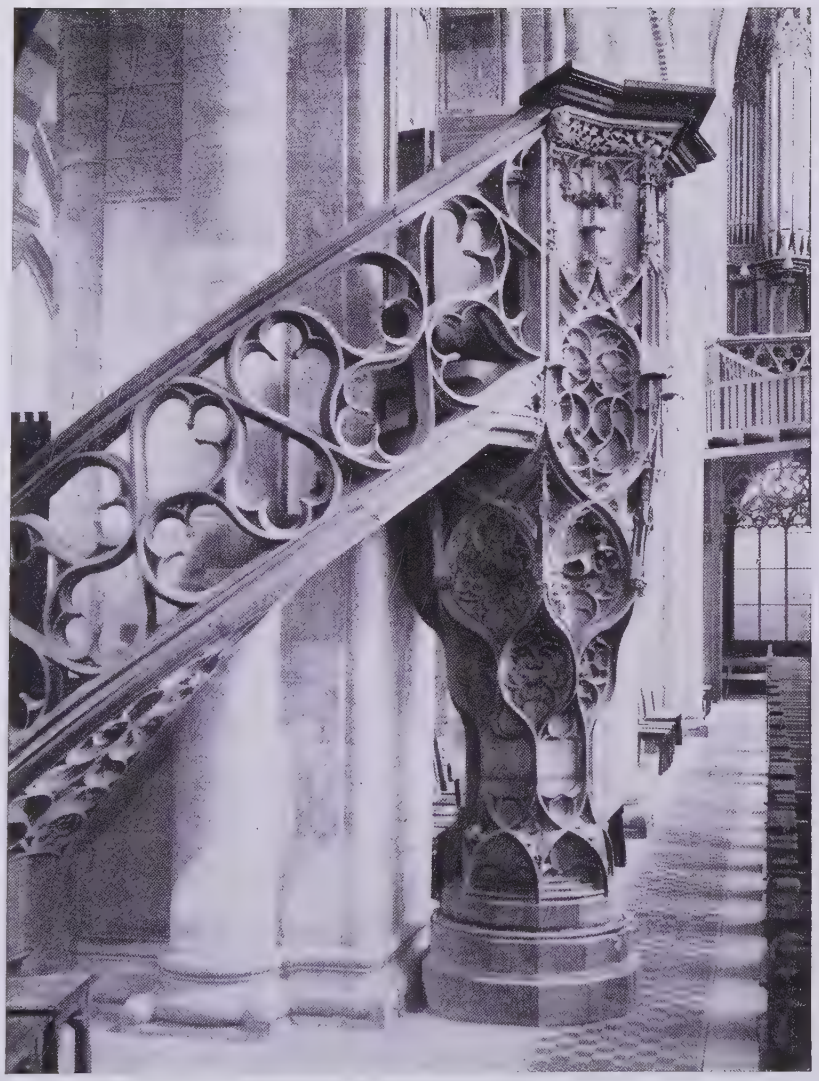
Grundsteinlegung 1421. Einwölbung des Chores 1517, des Mittelschiffes 1573. Phot. Folkwang-Verlag

Pose de la première pierre: 1421. Achèvement de la voûte du chœur: 1517, de la voûte de la nef: 1573

Basel. St. Leonhardskirche – Bâle. Saint-Léonard

Das Schiff 1489 begonnen, im 16. Jahrh. vollendet. Phot. Folkwang-Verlag

Nef commencée en 1489, terminée au XVI[e] siècle



Basel ~ Bâle

Kanzel im Münster. 1486. Phot. Folkwang-Verlag ~ Chaire de la cathédrale. 1486

Freiburg i. Ü. ~ Fribourg

Stiftskirche St. Nicolas. Taufstein. 1498–1500. Holzdeckel 18. Jahrh. Phot. Folkwang-Verlag

Collégiale Saint-Nicolas: Fonts baptismaux. 1498–1500

Basel – Bâle

Hauptportal des ehem. Kaufhauses (jetzt Posthof) Um 1550. Phot. Folkwang-Verlag

Portail principal de l'ancienne Halle aux marchands Vers 1550

Solothurn – Soleure

Türe im Rathaus. Um 1530. Phot. Berger

Porte de l'Hôtel de Ville. Vers 1530

Scherzligen bei Thun ~ près de Thoune

Ehem. Wallfahrtskirche U. L. F. — Ancienne église Notre-Dame des pélerins

Ligerz am Bieler See ~ Gléresse sur le lac de Bienne

Pfarrkirche. 15.~16. Jahrh. — Eglise paroissiale. XV^{e} et XVI^{e} siècles

Estavayer

Sog. Zehntenhaus, früher Wachthaus — Maison de la Dime, autrefois corps de garde

Estavayer

Vorwerk von Schloß Chenaux. 2. Viertel 15. Jahrh. Kern älter — Avant-corps du château de Chenaux. Second quart du XV^e siècle, gros murs plus anciens

Tourbillon bei Sitten – près de Sion

Bischöfliches Schloß. 13. Jahrh. Phot. Jullien frères, Genf

Château épiscopal. XIII e siècle

Schloß Champvent bei Yverdon – Château de Champvent près d'Yverdon

2. Hälfte 13. Jahrh. Phot. Jullien frères

Seconde moitié du XIII e siècle

Bellinzona

Castello Montebello (Kastell Schwyz)

Castello Montebello (Château de Schwytz)

Schloß Aigle – Château d'Aigle

im waadtländischen Rhonetal. Phot. Jullien frères

dans la vallée du Rhône

Schloß Vufflens. Der Bergfried – Donjon du château de Vufflens

Anfang 15. Jahrh.

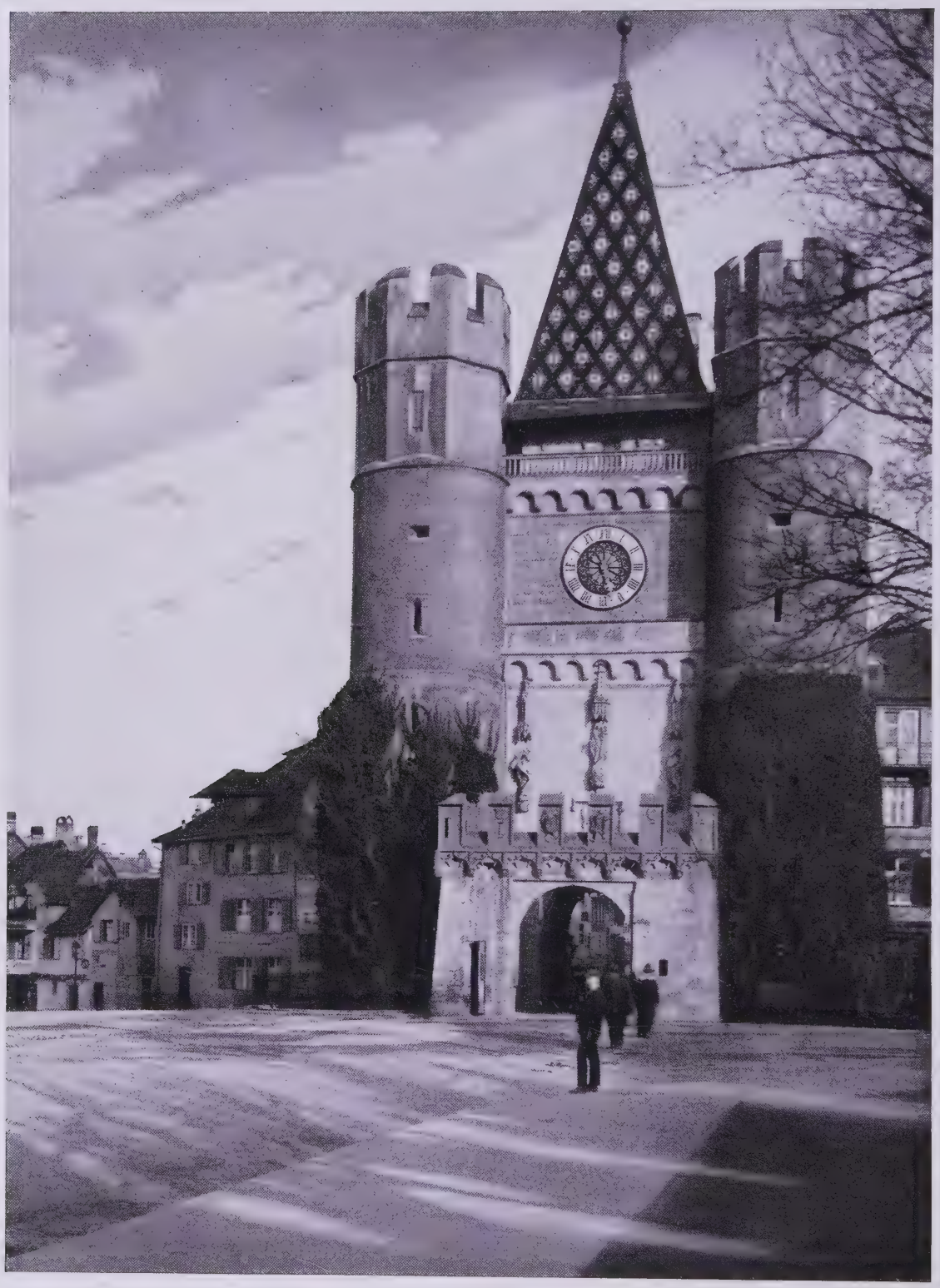
Commencement du XV^{e} siècle

Seedorf, Kt. Uri. Schlößchen A Pro. 1556–1558 ~ Castel A Pro. 1556–1558

Schloß Vufflens am Genfer See ~ Château de Vufflens aux bords du Léman

Anfang 15. Jahrh. Anlage älter

Commencement du XV^{e} siècle, avec des parties plus anciennes



Basel – Bâle. Spalentor

Um 1400. Vortor und Bildwerk 1473–1474 von Jakob Sarbach. Phot. Folkwang-Verlag

Vers 1400. L'avant-corps et les sculptures de Jacques Sarbach (1473–1474)

Solothurn. Eichtor oder Baseltor ~ Soleure. Porte de Bâle
1504–1508 erbaut von dem Franzosen Jean Gibelin. Phot. Berger, Solothurn ~ Elevée de 1504 à 1508 par le Français Jean Gibelin

Schaffhausen. Schwabentor ~ Schaffhouse. Porte de Souabe
Vorwerk 1555 (1866 geschleift). Torturm älter. ~ L'avant-corps, de 1555, a été démoli en 1866. La grosse tour est plus ancienne
Phot. Koch

Neuenburg – Neuchâtel

Ehem. Hôtel des Halles. 1570. Phot. Chiffelle

Ancien Hôtel des Halles (1570)

Bern ~ Berne

Haus an der Kirchgasse, erbaut 1609

Maison rue de l'Eglise, construite en 1609

Greyerz ~ Gruyère

Wohnhaus von 1531

Maison de 1531

Luzern. Rathaus ~ Lucerne. Hôtel de Ville

1599—1606

Schaffhausen. Haus „zum Ritter“ – Schafhouse. Maison du «Chevalier»

1485 für Konrad von Waldkirch erbaut, 1570 von Tobias Stimmer bemalt. Phot. Koch

Bâtie en 1485 pour Conrad de Waldkirch, décorée de peintures en 1570 par Tobias Stimmer

Sursee, Kt. Luzern – canton de Lucerne

Wohnhaus an der Hauptgasse. 1631

Maison de la Grand'Rue (1631)

Werthenstein, Entlebuch

Ehem. Franziskanerkloster. Kapellen der westlichen Kirchenfront 1621 erbaut, Kreuzgang um 1635

Ancien couvent franciscain. Les chapelles devant la façade occidentale datent de 1621, les arcades du cloître vers 1635

Luzern. Rathaus – Lucerne. Hôtel de Ville

Teilansicht

Detail

Ilanz am Vorderrhein – sur le Rhin antérieur

Haus Schmid von Grüneck, 1677

Maison Schmid von Grüneck, 1677

Genf. Treppenläufe in Haushöfen. 2. Hälfte 17. Jahrh. – Genève. Cages d'escaliers dans des cours. Seconde moitié du XVII^{e} siècle

Schaffhausen ~ Schafhouse

Hof des Hauses „zur Fels". Phot. Koch, Schaffhausen

Cour de la maison du «Rocher»

Schaffhausen ~ Schafhouse
Zum goldenen Ochsen. 1608. Phot. Koch
Hôtellerie du Bœuf d'or 1608

Aarau
Erker. 1664/65
Cabinet en saillie

St. Gallen ~ Saint-Gall
Haus „zum Greif". Ende 17. Jahrh. Phot. Folkwang-Verlag
Maison du «Griffon». Fin du XVII^e siècle

Rorschach. Erker
1. Hälfte 18. Jahrh. Première moitié du XVIII^e siècle

Erker ~ Cabinets saillants

St. Gallen – Saint-Gall

Erker am Hause „zum Kamel". 1720. Phot. Folkwang-Verlag – «Erker» de la maison du «Chameau» (1720)

Sitten – Sion

Tür am Hause Riedmatten. 17. Jahrh. Portail de la maison Riedmatten. XVII^{e} siècle

Näfels

Hauptportal des Freulerpalastes. 1646. Phot. Müller, Glarus

Portail principal du palais Freuler (1646)

Schaffhausen – Schafhouse. Phot. Koch, Schaffhausen

Portal am Zunfthaus zur Schmiedstube. Von Bildhauer L. Schreiber aus Basel. 1653

Portail de l'Abbaye des Maréchaux. Ouvrage du sculpteur bâlois L. Schreiber (1653)

Schaffhausen – Schafhouse. Phot. Koch, Schaffhausen

Eingang am Hause „zum Sittich". Tür und Erker um 1654 von Bildhauer L. Schreiber aus Basel.

Portail de la maison du «Sittich». Ouvrage de Laurent Schreiber, vers 1654

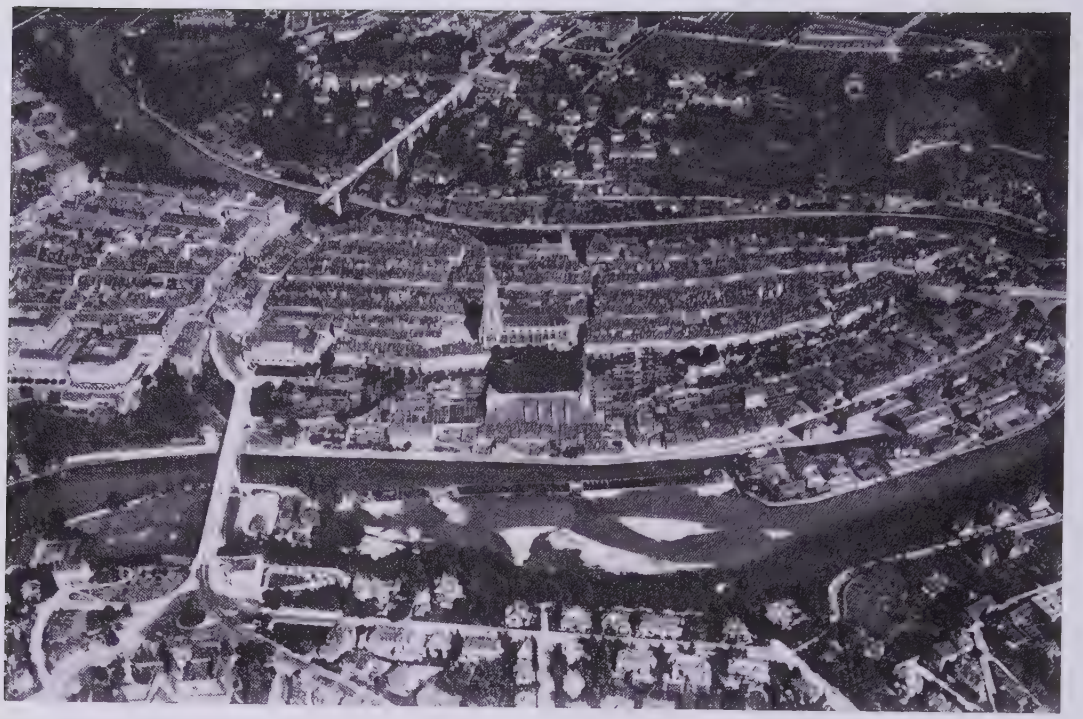
Stans. Gutstor – Portail d'une cour de domaine
17. Jahrh. Phot. Schnegg, Renens

Gutstor am Winkelriedhause bei Stans – Maison de Winkelried, près de Stans
Anfang 17. Jahrh., die Fresken später übermalt. – Portail de la cour. Commencement du XVII^{e} siècle, peintures restaurées plus tard

Genf – Genève

Portal im Hofe des Hauses Bonnet. Ende 17. Jahrh.

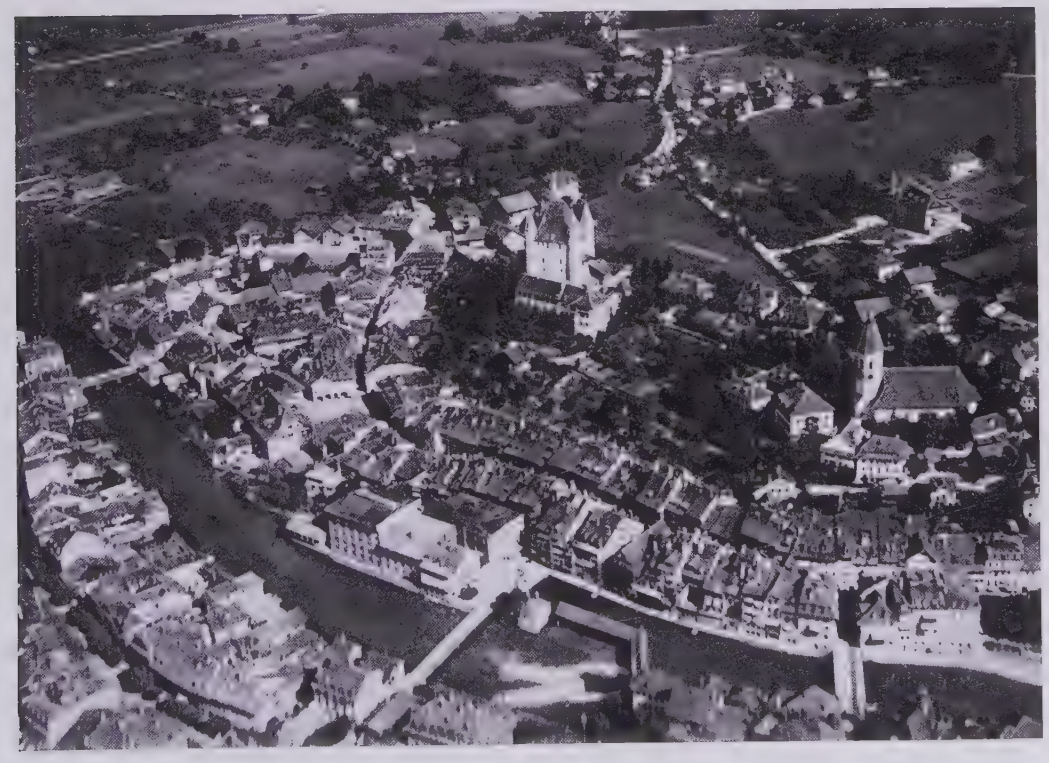
Portail dans la cour de la maison Bonnet. Fin du XVII^{e} siècle



Bern ~ Berne. Phot. Ad Astra-Aero, Zürich

Bern ~ Berne. Phot. Ad Astra-Aero, Zürich

Murten – Morat. Phot. Ad Astra-Aero, Zürich



Thun – Thoune. Phot. Ad Astra-Aero, Zürich

Münster im Wallis (Valais)

Guarda im Unterengadin – Guarda (Basse Engadine). Phot. Folkwang-Verlag

Wil bei St. Gallen – Wil près de Saint-Gall. Phot. Folkwang-Verlag

Bei Schwyz an den Mythen – Environs de Schwyz, au pied des Mythen
Phot. Folkwang-Verlag

Morcote am Luganer See – Morcote, sur le lac de Lugano. Phot. Folkwang-Verlag

Greyerz im Kt. Freiburg ~ Gruyère (Canton de Fribourg). Phot. Jullien frères

Avenches im Waadtland ~ Canton de Vaud

Freiburg im Üchtland. Die „Neustadt“ – Fribourg. La Neuveville. Phot. Folkwang-Verlag

Basel. Münsterplatz – Bâle. Place de la Cathédrale. Phot. Folkwang-Verlag

Murten. Hauptgasse mit Berner Tor – Morat. Grand'Rue et porte de Berne

Wil bei St. Gallen – Wil près de Saint-Gall. Phot. Folkwang-Verlag

Bern. Gerechtigkeitsgasse mit der Nydeck ~ Berne. Rue de la Justice et Nydeck
Phot. Folkwang-Verlag

Bern. Die untere Stadt ~ Berne. Le bas de la rue de la Justice et de la rue des Gentilshommes
Phot. Folkwang-Verlag

Bern. Lauben an der Junkerngasse – Berne. Arcades de la rue des Gentilshommes
Phot. Folkwang-Verlag

Lugano. Via Pessina. Phot. Folkwang-Verlag

Baar bei Zug – Baar près de Zoug
Rathaus — Hôtel de Ville

Sempach
Rathaus — Hôtel de Ville

Burgau bei Flawil, Kt. St. Gallen – près de Flawil (Canton de Saint-Gall)
Gerichtshaus. 1639. Phot. Gimmi — Maison du juge (1639)

Fachwerkbauten – Constructions à pans de bois

Schwarzenburg, Kt. Bern. Speicher

Zermatt im Wallis ~ Valais. Phot. Gaberell, Thalwil

Blockbauten ~ Constructions en madriers

Gsteig bei Saanen – Le Châtelet près Gessenay

Gasthof „zum Kranich und Bären" Hôtel de la Cigogne et de l'Ours

Erlenbach im Simmental – dans le Simmental

Blockbauten – Constructions en madriers

Haus mit Speicher bei Sachseln, Obwalden – Maison et grenier à blé près de Sachseln

Haus in Rossinière (Pays d'Enhaut, Waadt) – Maison à Rossinière

Blockbauten – Constructions en madriers

Muotatal, Kt. Schwyz. Frauenkloster. 1680 – Muotatal (Canton de Schwyt). Monastère de religieuses

Freudenberg bei Buonas am Zugersee – près de Buonas aux bords du lac de Zoug

Schwyz

Der ehem. von Betschartsche Hof „im Immenfeld". 17. Jahrh.

Ancienne maison des Betschart «Im Immenfeld». XVII^{e} siècle

Schwyz. Das Ital von Redingsche Familienhaus – Maison de famille des Ital de Reding

Gartenseite. 1609

Façade sur le jardin (1609)

Schwyz. Das Ital von Redingsche Familienhaus. 1609 – Maison de famille des Ital de Reding
Phot. Folkwang-Verlag

Lichtensteig (Toggenburg). „Weiherhof". Phot. Folkwang-Verlag

Trogen (Appenzell). Phot. Folkwang-Verlag

Köniz bei Bern ~ près de Berne

Sumiswald im Emmental. Gasthof zum Kreuz ~ Emmental. Auberge de la Croix

Ständerbauten ~ Constructions à poteaux de bois

Ligerz am Bielersee – Gléresse sur le lac de Bienne

Der „Hof". Ehem. Sitz der Junker von Ligerz. 1545

La «Cour», ancienne demeure des seigneurs de Gléresse (1545)

Bühlikofen bei Bern – près de Berne

Ende 16. Jahrh.

Fin du XVI^e siècle

Oberdettigen bei Bern – près de Berne

17. Jahrh.

XVII^e siècle

Büren a. d. Aare – sur l'Aar
Das ehem. landvögtliche Schloß. 1620–1625. Phot. Deyhle Ancien château du bailli (1620–1625)

Solothurn. Zeughaus. 1610–1614. Phot. Berger – Soleure. Arsenal

Brig im Wallis ~ Brigue (Valais)
Kapelle des Stockalper-Palastes. Phot. Boissonnas — Chapelle du Palais Stockalper

St. Niklaus im Nikolaital, Wallis ~ Saint-Nicolas (Val Saint-Nicolas, Valais)
Kirche Mitte 18. Jahrh., Turm älter ~ Eglise du milieu du XVIII[e] s., avec tour plus ancienne

Brig im Wallis. Stockalper-Palast ~ Brigue (Valais). Palais Stockalper

Gegen 1650 vom Freiherrn Kaspar von Stockalper errichtet. Phot. Boissonnas

Bâti vers 1650 par le baron Gaspard de Stockalper

Filisur, Albulatal – Val d'Albula, Grisons

Haus erbaut um 1770, renoviert 1820

Maison construite vers 1770, restaurée en 1820

Schuls im Unterengadin – Basse Engadine, Grisons

Platz mit dem sog. Kloster. Phot. Tolkwang-Verlag

La Place, au fond le «Couvent»

Andeer am Hinterrhein

Haus von 1501

Maison construite en 1501

Raron im Wallis – (Valais)

Ehem. Haus von Roten

Ancienne maison de Roten

Villa bei Coldrerio im Mendrisiotto. Palazzo Cighilini – près de Coldrerio dans le Mendrisiotto

1. Hälfte 17. Jahrh.

Première moitié du XVII^{e} siècle

Schlans, Bündner Oberland. Maria zum Schnee. 1683 – (Oberland grison.) N.-D. des Neiges
Phot. Meisser

St. Cassian bei Sils im Domleschg. Graubünden. 13. Jahrh. – près de Síls dans le Domleschg (Grisons). XIII^e siecle
Phot. Meisser

Crasta im Fextal, Oberengadin – Crasta dans le Val de Fex, Haute Engadine (Grisons)
Phot. Feuerstein

Ronco bei Ascona am Langensee – près d'Ascona sur le lac Majeur

Kapelle Bettmeralp bei Riederalp (Wallis) ~ Chapelle de Bettmeralp près de Riederalp (Valais)
Phot. Gyger, Adelboden

Saas-Fee

Kapelle zur Hohen Stiege. 1687 erstellt vom Maurermeister Antoni Ruppen. Vorhalle 1747. Phot. Meisser, Zürich

Chapelle «zur Hohen Stiege» (1687), construite par le maître maçon Antoni Ruppen. Porche de 1747

Saas-Balen, Wallis. Pfarrkirche – (Valais) Eglise paroissiale
1809–1812 von Baumeister Johann Josef Andenmatten errichtet. Phot. Meisser
bâtie de 1809 à 1812 par l'architecte Jean Joseph Andenmatten

Valcava im bündnerischen Münstertal. St. Martin
(Val Müstair, Grisons). Saint-Martin
Phot. Meisser

Sertig-Dörfli

Kirche. 1699. Phot. Wehrli, Kilchberg

Près de Davos. Eglise (1699)

Frutigen im Kandertal

Kirche, 18. Jahrh. Turm 15. Jahrh. Phot. Gyger, Adelboden

Eglise, XVIII^e siècle. Tour du XV^e siècle

Ilanz am Vorderrhein, Graubünden – Ilanz sur le Rhin antérieur (Grisons)
Oberes Tor. 1716. Phot. Folkwang
Porte d'en haut (1716)

St. Ursitz im Berner Jura – Saint-Ursanne (Jura bernois)
Stadttor. 1665. Phot. Folkwang-Verlag
Porte de ville (1665)

Zuoz im Oberengadin ~ Haute Engadin

Avenches. Ringmauer ~ Remparts

Bern. Diesbachhaus – Berne. Maison de Diesbach

1717 von Hans Jakob Dünz erbaut für den Junker Hans Georg von Diesbach, Oberst und Schultheiß zu Büren

élevée en 1717 par Jean-Jacques Dünz pour le colonel Jean-Georges de Diesbach, bailli de Büren

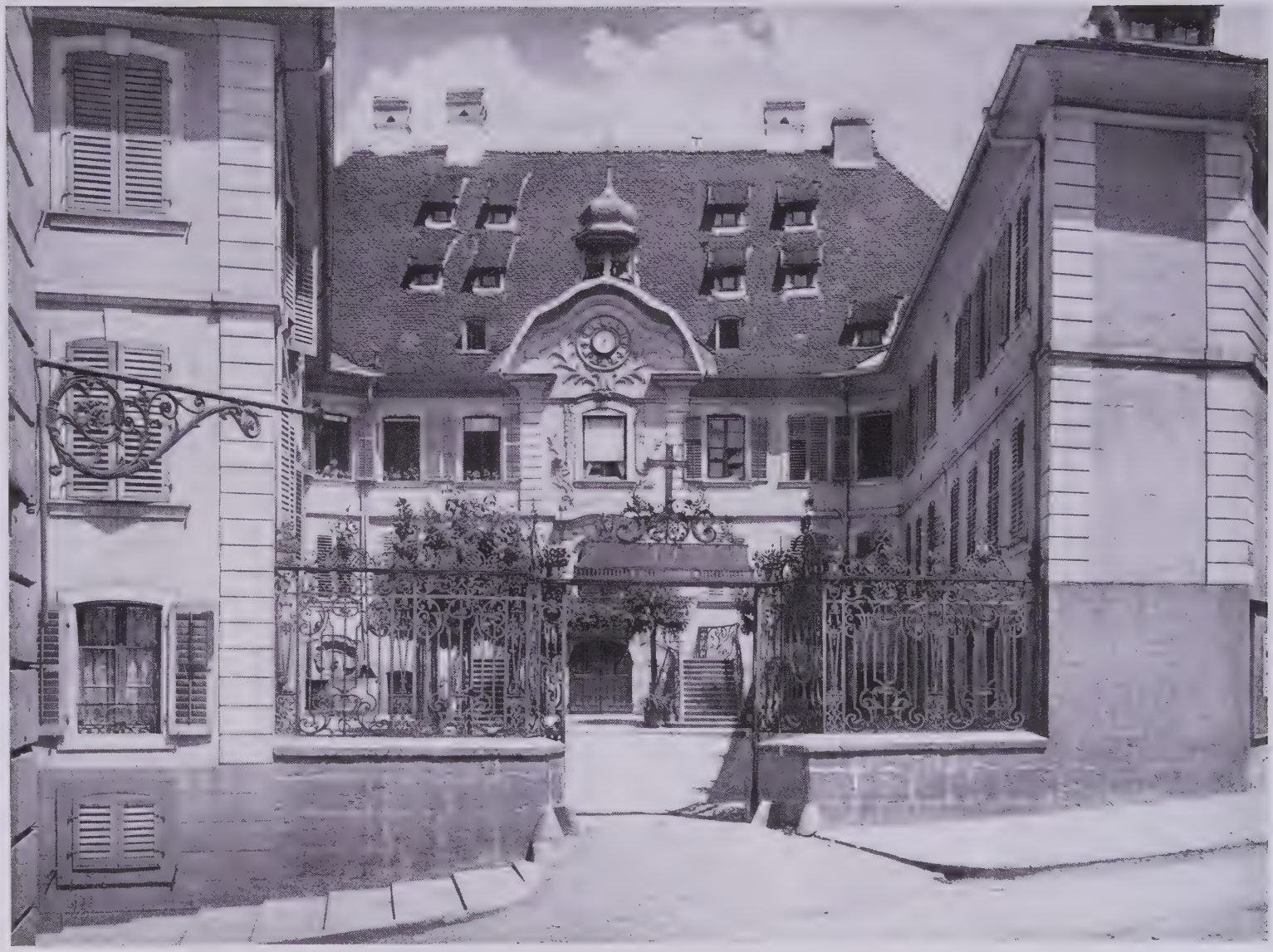
Zürich. Rathaus. 1694–1698 – Hôtel de Ville

Solothurn. Wohnhaus, erbaut 1710 – Soleure. Maison particulière, élevée en 1710

Bewohnt vom Bankier Joachim La Chapelle, Schatzmeister der französischen Gesandtschaft. Phot. Berger

et habitée par le banquier Joachim de la Chapelle, trésorier de l'ambassade de France

Basel. Württembergerhof. Gartenseite. Um 1740 – Bâle. Hôtel de Wurttemberg. Façade sur le jardin. (Vers 1740)
Phot. Folkwang-Verlag



Pruntrut im Jura. Städtisches Spital – Porrentruy (Jura bernois). Hôpital municipal

1761–1765 erbaut nach Plänen von Pierre François Paris, Hofbaumeister des Fürstbischofs von Basel. Phot. Folkwang-Verlag

Elevé de 1761 à 1765 sur les plans de Pierre-François Paris, architecte du prince-évêque de Bâle

Neuenburg. Wohnhaus von 1770 – Neuchâtel. Maison particulière

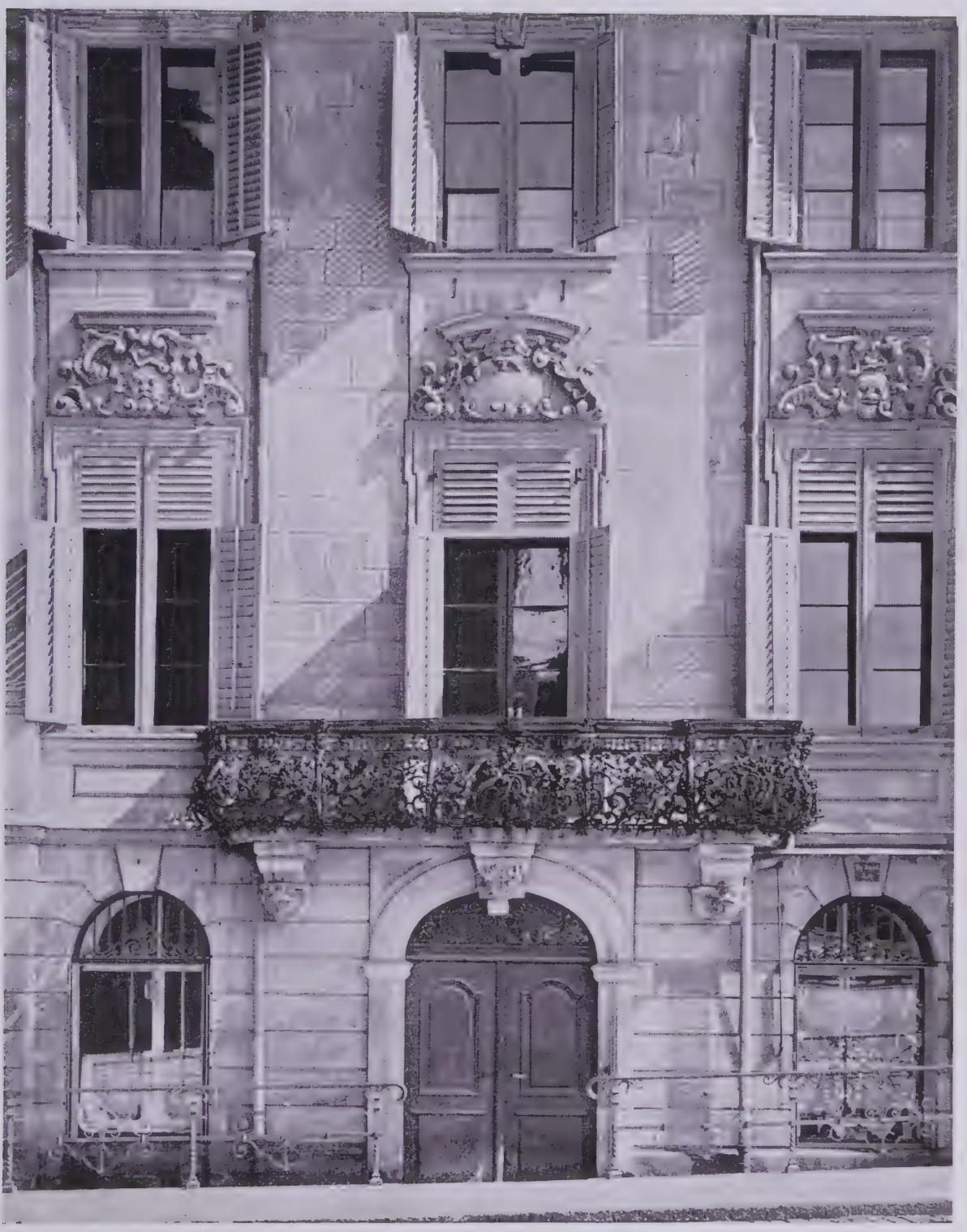
Erbaut für Erhard Borel. Phot. Folkwang-Verlag

Construite en 1770 pour Erard Borel

Basel. Landgut „Sandgrube" – Bâle. Maison de campagne dite «Sandgrube»

Für Oberstzunftmeister Achilles Leißler-Hoffmann 1753 erbaut von J. J. Fechter. Phot. Folkwang-Verlag

Construite en 1753 pour le maître de corporation Achille Leissler-Hoffmann par J. J. Fechter



Zürich. Zunfthaus „zur Meise“ – Maison de la corporation «Zur Meise»

1752–1757 erbaut von David Morf, „Obmann der Maurer“
Phot. Folkwang-Verlag

Construite de 1752 à 1757 par David Morf, président des «Maçons»

Schaffhausen ~ Schafhouse

Doppelhaus „zum vorderen Tiergarten" und „zur Wasserquelle", 1738 erbaut für Franz von Ziegler. Phot. Folkwang-Verlag

Maison double: «Zum vorderen Tiergarten» et «Zur Wasserquelle», élevée en 1738 pour François de Ziegler

Rorschach am Bodensee – sur le lac de Constance
Wohnhaus aus der 1. Hälfte des 18. Jahrh. Maison de la première moitié du XVIII^e siècle

Rorschach am Bodensee – sur le lac de Constance
Wohnhaus aus der 2. Hälfte des 18. Jahrh. Phot. Folkwang-Verlag Maison de la seconde moitié du XVIII^e siècle

Balerna im Mendrisiotto – dans le Mendrisiotto
Beinhaus. Mitte 18. Jahrh. Ossuaire du milieu du XVIII^e siècle

Bern. Alte Hauptwache – Berne. Ancien corps-de-garde
1767 erbaut vom Stadtwerkmeister Niklaus Sprüngli Bâti en 1767 par Nicolas Sprüngli, architecte de la ville

Bern. Ehem. Bibliotheksgalerie – Berne. Ancienne galerie de la bibliothèque

Erbaut 1773–1775 vom Stadtwerkmeister Niklaus Sprüngli. Die Bildhauerarbeiten von Joh. Friedr. Funk aus Nidau. Phot. Völlger, Bern

Bâtie de 1773 à 1775 par Nicolas Sprüngli. Les sculptures sont de Jean-Frédéric Funk de Nidau

Genf. Ehem. Haus Lullin – Genève. Ancienne maison Lullin
Nach Plänen von Abeille 1712 erbaut — Elevée en 1712 sur les plans d'Abeille

Lugano. Treppenaufgang – Escalier
im Hofe des ehem. Palazzo Riva 2. Viertel 18. Jahrh. — dans la cour de l'ancien Palazzo Riva (second quart du XVIII^e siècle)

Genf – Genève

Aus dem Mittelteil des Mietshauses rue de Chantepoulet 25. Letztes Viertel 18. Jahrh.

Partie médiane de la façade d'une maison d'habitation, 25, rue de Chantepoulet. Dernier quart du XVIII^e siècle

Neuenburg. Palais Du Peyrou 1768 – Neuchâtel. Palais Du Peyrou
Phot. Folkwang-Verlag

Zürich. Ehem. Waisenhaus, 1765–1771 – Ancien orphelinat

Basel. Haus „zum Kirschgarten" – Bâle. Maison «Zum Kirschgarten»

Für Oberst Joh. Rud. Burckhardt-de Bary 1777–1780 erbaut von Joh. Ulrich Büchel. Phot. Folkwang-Verlag

Elevée de 1777 à 1780 par Jean-Ulrich Büchel pour le colonel Jean-Rodolphe Burckhardt-de Bary

Neuenburg. Rathaus – Neuchâtel. Hôtel de ville

1784–1788 erbaut nach Plänen des französischen Architekten Paris – Elevé de 1784 à 1788 sur les plans de l'architecte français Paris

Genf – Genève

Haustüre rue du Soleil-Levant 4.
2. Hälfte 17. Jahrh.

Porte de la maison 4, rue du Soleil-Levant
Seconde moitié du XVII^e siècle

Zürich

Türe des ehem. Zunfthauses „zur Schuhmachern".
1742. Phot. Folkwang-Verlag

Porte de l'ancienne maison de la corporation des Cordonniers (1742)

Nyon am Genfer See – sur le lac Léman

Haustüre. 1788

Porte de maison particulière. 1788

Rorschach

Türe eines Wohnhauses (s. S. 89). 1. Hälfte 18. Jahrh.

Porte d'une maison particulière (v. p. 89). Première moitié du XVIII^e siècle

Schloß Grandcour, Waadtland – Château de Grandcour (Canton de Vaud)

Im 2. Viertel des 18. Jahrh. erbaut für Abraham Sinner von Bern

Elevé dans le second quart du XVIII^e siècle pour Abraham Sinner, de Berne

Schloß Oberdiesbach, Kt. Bern – Château d'Oberdiesbach (Canton de Berne)

Für den Obersten Albrecht von Wattenwyl 1668 erbaut

Elevé en 1668 pour le colonel Albert de Watteville

Landgut Ursellen – Maison de campagne d'Ursellen (Canton de Berne)

Nach 1712 erbaut von Samuel Tillier, später Deutsch-Seckelmeister in Bern

Elevée après 1712 par Samuel Tillier, depuis trésorier allemand à Berne

Schloß Thunstetten, Kt. Bern – Château de Thunstetten (Canton de Berne)

Nach Plänen des französischen Architekten Abeille 1713 erbaut durch den Werkmeister Abraham Jenner für Hieronymus von Erlach, damals Landvogt von Aarwangen

Elevé sur les plans de l'architecte français Abeille par le maître d'œuvre Abraham Jenner pour Jérôme d'Erlach, alors bailli d'Aarwangen

Schloß Thunstetten, Kt. Bern – Château de Thunstetten (Canton de Berne)

Hofseite — Façade sur la cour

Gümligen bei Bern. „Hofgut" – Maison de campagne dite «Hofgut» à Gümligen près de Berne

Für Beat Fischer im 2. Viertel des 18. Jahrh. erbaut — Construite dans le second quart du XVIII[e] siècle pour Béat Fischer

Schloß Bümpliz bei Bern – Château de Bümpliz près de Berne

1742 erbaut für Daniel Tschiffeli, nachmals Landvogt von Aarberg – Elevé en 1742 pour Daniel Tschiffeli, depuis bailli d'Aarberg

Habstetten bei Bern – près de Berne

„Hubelgut". Um 1800

Domaine dit le «Hubel». (Vers 1800)

Creux de Genthod bei Genf – Creux de Genthod, près de Genève

Ehem. Landhaus Lullin. Gegen 1730

Ancienne maison de campagne Lullin. (Vers 1730)

Kehrsatz bei Bern – Kehrsatz près de Berne

Landsitz „Im Lohn". Für Beat Emanuel Tscharner 1782–1783 erbaut

Maison de campagne «Im Lohn». Construite de 1782 à 1783 pour Béat Emanuel Tscharner

Landsitz „Morillon“ bei Bern – Maison de campagne «Morillon», près de Berne

Nach den Plänen des Architekten Daniel Osterrieth von 1830, erbaut 1832 für Friedrich Ludwig von Wattenwyl

Construite de 1830 à 1832 sur les plans de l'architecte Daniel Osterrieth pour Frédéric Louis de Watteville

Altdorf, Kt. Uri. Gartenhaus. 1845 – Pavillon de jardin à Altdorf (Canton d'Uri). 1845

Riehen bei Basel – près Bâle

Gartenhaus des „Glöcklihof". Um 1780

Pavillon de jardin du «Glöcklihof». Vers 1780

„Gümligen-Hof" bei Bern – Gümligen près de Berne. «Gümligen-Hof»

Flügeltrakt mit „Peristil". Gegen Mitte 18. Jahrh.

Aile avec péristyle. Milieu du XVIII^e siècle

Zürich

Im Garten des Hauses „Zum Rechberg". Um 1770 ~ Sculptures dans le jardin de la maison «Zum Rechberg». Vers 1770

Hindelbank, Kt. Bern. Schloßscheune. 1726 – Hindelbank (Canton de Berne). Grange du château

Les Cullayes, Waadtland – (Canton de Vaud)

Mettlengut bei Bern – Domaine de Mettlen près de Berne

Lehenmannshaus mit Scheune 1760 erbaut durch Joh. Albrecht von Steiger

Maison de tenancier avec grange et étable, construite en 1760 par Jean-Albert de Steiger

Lausanne. Pächterhaus des Schlosses Béthusy – Ferme du château de Béthusy. Maison du fermier

Kloster Einsiedeln – Monastère de Notre-Dame des Ermites

Stift 1704–1717 nach Plänen von Kaspar Moosbrugger von Au im Bregenzer Wald. Kirchenbau 1719–1735 unter Mitwirkung von Kaspar Moosbrugger und Franz Beer aus dem Bregenzer Wald. Phot. Folkwang-Verlag

Les bâtiments conventuels élevés de 1704 à 1717 sur les plans de Kaspar Moosbrugger d'Au en Vorarlberg; l'église construite de 1719 à 1735 en collaboration par Kaspar Moosbrugger et Franz Beer, du pays de Bregenz

Solothurn. St. Ursus-Kirche ~ Soleure. Eglise Saint-Ours

1762–1773 erbaut nach Entwurf von Gaetano Matteo Pisoni aus Ascona. Phot. König

Elevée de 1762 à 1773 sur les plans de Gaetano Matteo Pisoni d'Ascona

St. Gallen. Stiftskirche ~ Saint-Gall. Eglise abbatiale

Ostfassade mit Chor. 1761–1769 erbaut von Joh. Michael Beer aus dem Bregenzer Wald. Phot. Folkwang-Verlag

Façade orientale avec chœur, élevée de 1761 à 1769 par Jean-Michel Beer du pays de Bregenz

Bern. Heiliggeistkirche – Berne. Eglise du Saint-Esprit

1726-1729 erbaut von Niklaus Schiltknecht, bernischem Werkmeister des Steinwerks. Phot. Folkwang-Verlag

Construite de 1726 à 1729 par Nicolas Schiltknecht, architecte de la ville

St. Gallen. Stiftskirche – Saint-Gall. Eglise abbatiale

Unter Fürstabt Cölestin II. Gugger (1740–1767) erbaut von 1756 an durch Peter Thumb aus Konstanz und Joh. Michael Beer aus Vorarlberg. Stuck und Malerei von Christian Wenzinger aus Freiburg i. Br. und Georg und Matthias Gigl aus Wessobrunn in Bayern. Phot. Folkwang-Verlag

Construite à partir de 1756, sous le prince-abbé Célestin II Gugger (1740–1767) par Pierre Thumb de Constance et Jean-Michel Beer, du Vorarlberg. Les sculptures de stuc et les peintures exécutées par Christian Wenzinger de Fribourg-en-Brisgau et Georges et Matthias Gigl de Wessobrunn en Bavière

Stifts- und Wallfahrtskirche Maria Einsiedeln – Eglise abbatiale de Notre-Dame des Ermites

Chor, erbaut 1674–1680 von Hans Georg Kuen aus Bregenz, 1746 umgebaut, stukkiert und bemalt von Maler Franz Kraus aus Augsburg. Phot. Folkwang-Verlag

Chœur, construit de 1674 à 1680 par Jean-Georges Kuen de Bregenz, modifié en 1746, décoré de sculptures de stuc et peint par Franz Kraus, d'Augsbourg

St. Gallen. Stiftskirche – Saint-Gall. Eglise abbatiale

Das Gitter um 1770 nach Entwurf von Anton Dürr aus Überlingen
Phot. Folkwang-Verlag

Grille forgée vers 1770 d'après les dessins d'Antoine Dürr d'Ueberlingen

Münsterlingen am Bodensee – aux bords du lac de Constance

Nonnenchor der Klosterkirche. 2. Jahrzehnt des 18. Jahrh.

Chœur des religieuses dans l'église conventuelle. Seconde décade du XVIII^e siècle

St. Gallen. Stiftskirche – Saint-Gall. Eglise abbatiale

Stukkaturen von Christian Wenzinger aus Freiburg i. Br. Phot. Folkwang-Verlag

Ornements et sculptures de stuc de Chr. Wenzinger de Fribourg-en-Brisgau

Chur. St. Martinsbrunnen. 1556 – Coire. Fontaine Saint-Martin

Luzern. Weinmarktbrunnen – Lucerne. Fontaine du Marché-au-Vin

Von Meister Konrad Lux aus Basel um 1490. Teile der Bekrönung 1737/38. Phot. Hinder

Ouvrage de Conrad Lux de Bâle, vers 1490. Quelques parties du couronnement de 1737/38

Bern – Berne

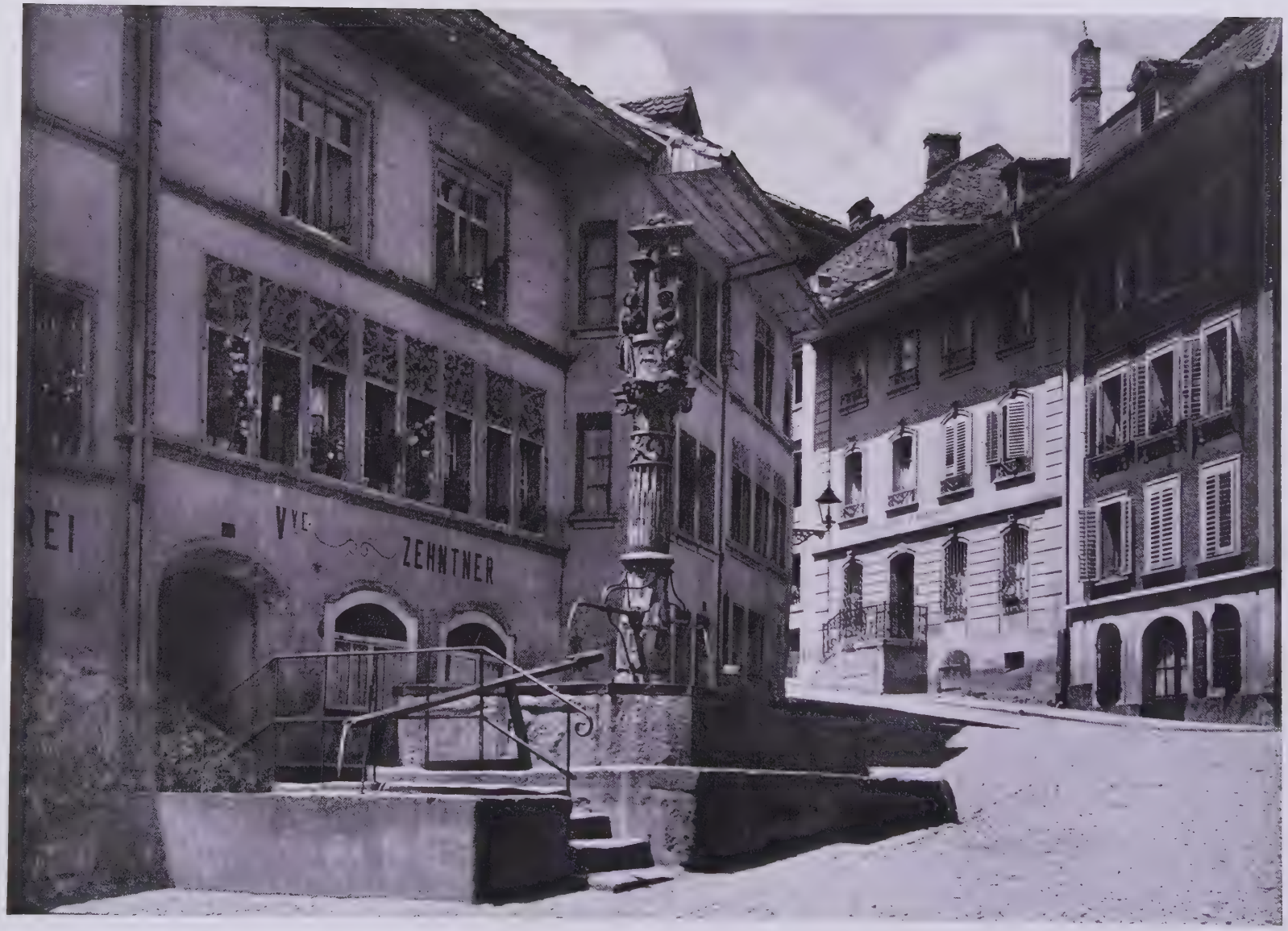
Dudelsackpfeiferbrunnen. 1. Hälfte 16. Jahrh. Phot. Folkwang-Verlag

Fontaine du joueur de cornemuse. Première moitié du XVI^e siècle

Schaffhausen – Schafhouse

Brunnen von Meister Jörg Dies, genannt Schwob. 1523. Phot. Koch

Fontaine de maître Georges Dies, dit Schwob (1523)



Freiburg im Üchtland ~ Fribourg

Samariterin-Brunnen. Von Hans Geiler. 1552. Phot. Folkwang-Verlag

Fontaine de la Samaritaine de Hans Geiler (1552)

1547

1552

1551

Freiburg. Brunnenstöcke von Hans Geiler. Phot. Schnegg – Figures et groupes décorant les fontaines de Hans Geiler

Im Landgut „Mon Repos" bei Bern. 2. Hälfte 18. Jahrh.

De la maison de campagne «Mon Repos», près de Berne

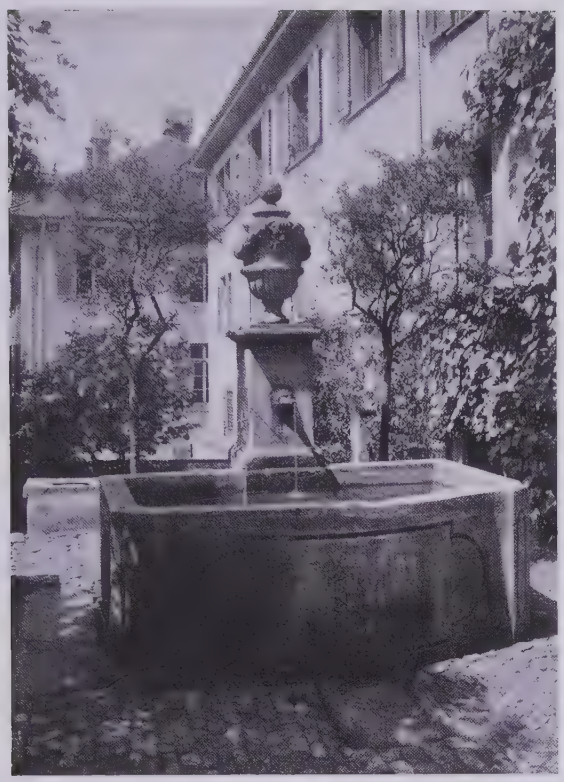
Im Landgut „Elfenau" bei Bern. Anfang 19. Jahrh.

De la maison de campagne «Elfenau», près de Berne

Im Landsitz „Bellefontaine" bei Lausanne

De la maison de campagne «Bellefontaine», près de Lausanne

Brunnen – Fontaines



Zürich

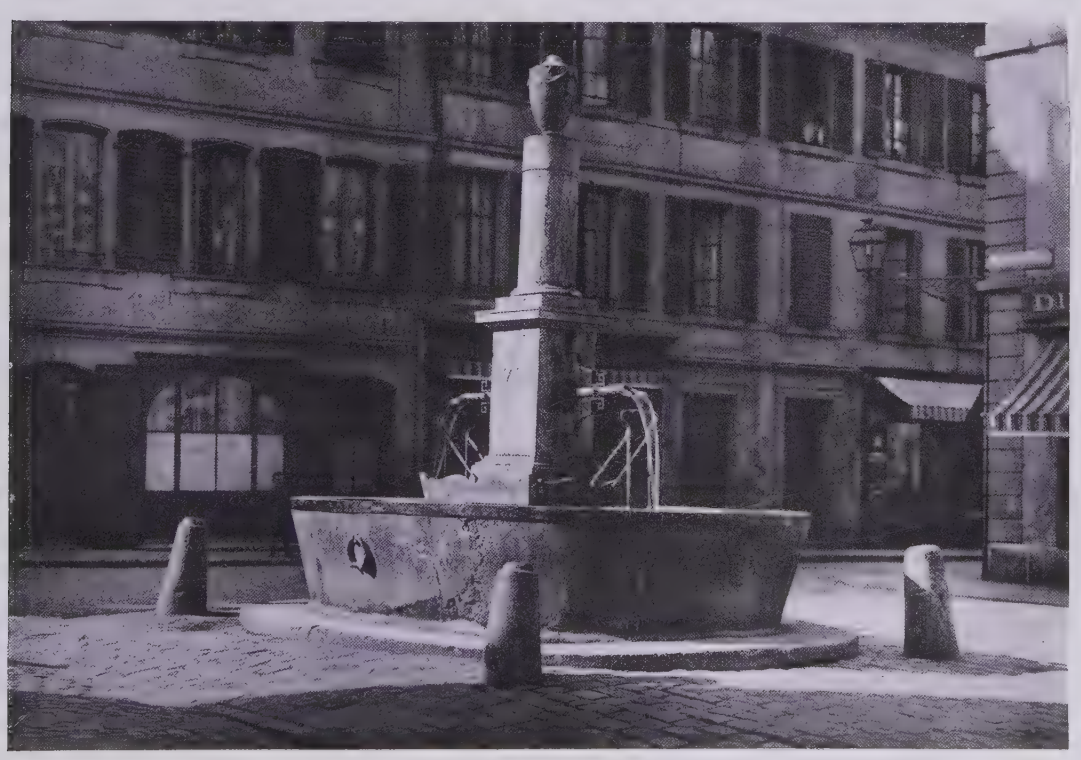
Brunnen im Haus „zum Garten" 2. Hälfte 18. Jahrh.

Fontaine dans la maison «zum Garten». Seconde moitié du XVIII e s.

Zürich

Brunnen vom ehem. Haus „zum vorderen Brunnen". 2. Hälfte 18. Jahrh.

Fontaine de l'ancienne maison «zum vorderen Brunnen». Seconde moitié du XVIII e s.

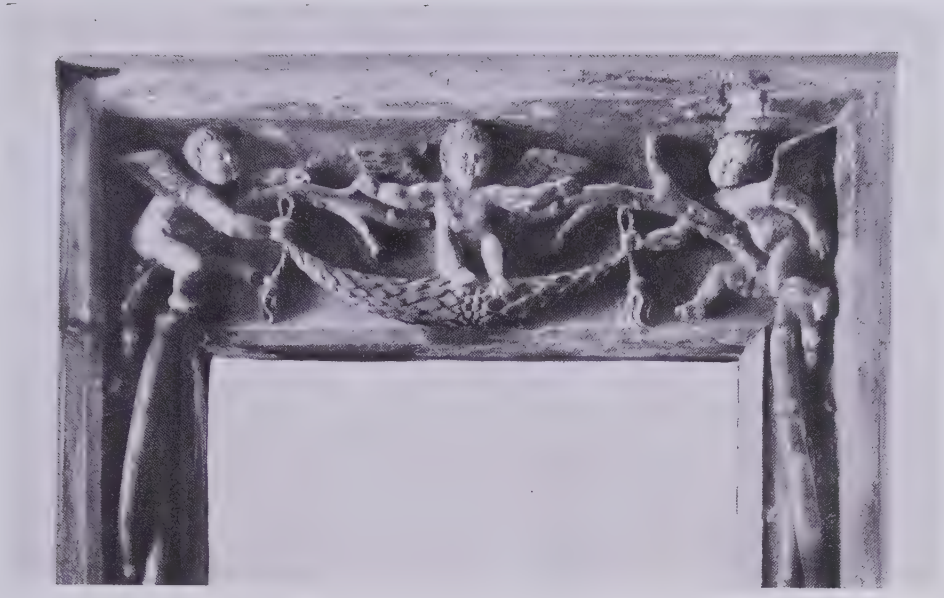


Nyon am Genfer See – sur le lac Léman

Brunnen in der Hauptgasse. Um 1800

Fontaine de la Grand' Rue. Vers 1800

Zürich. Brunnen im „alten Beckenhof" – Fontaine de la maison «Alter Beckenhof»
Letztes Viertel 18. Jahrh.
Dernier quart du XVIII^e siècle



Schaffhausen – Schafhouse

Türumrahmung im Hause „zum oberen Jordan". Bemalter Stein. 1. Viertel 16. Jahrh.

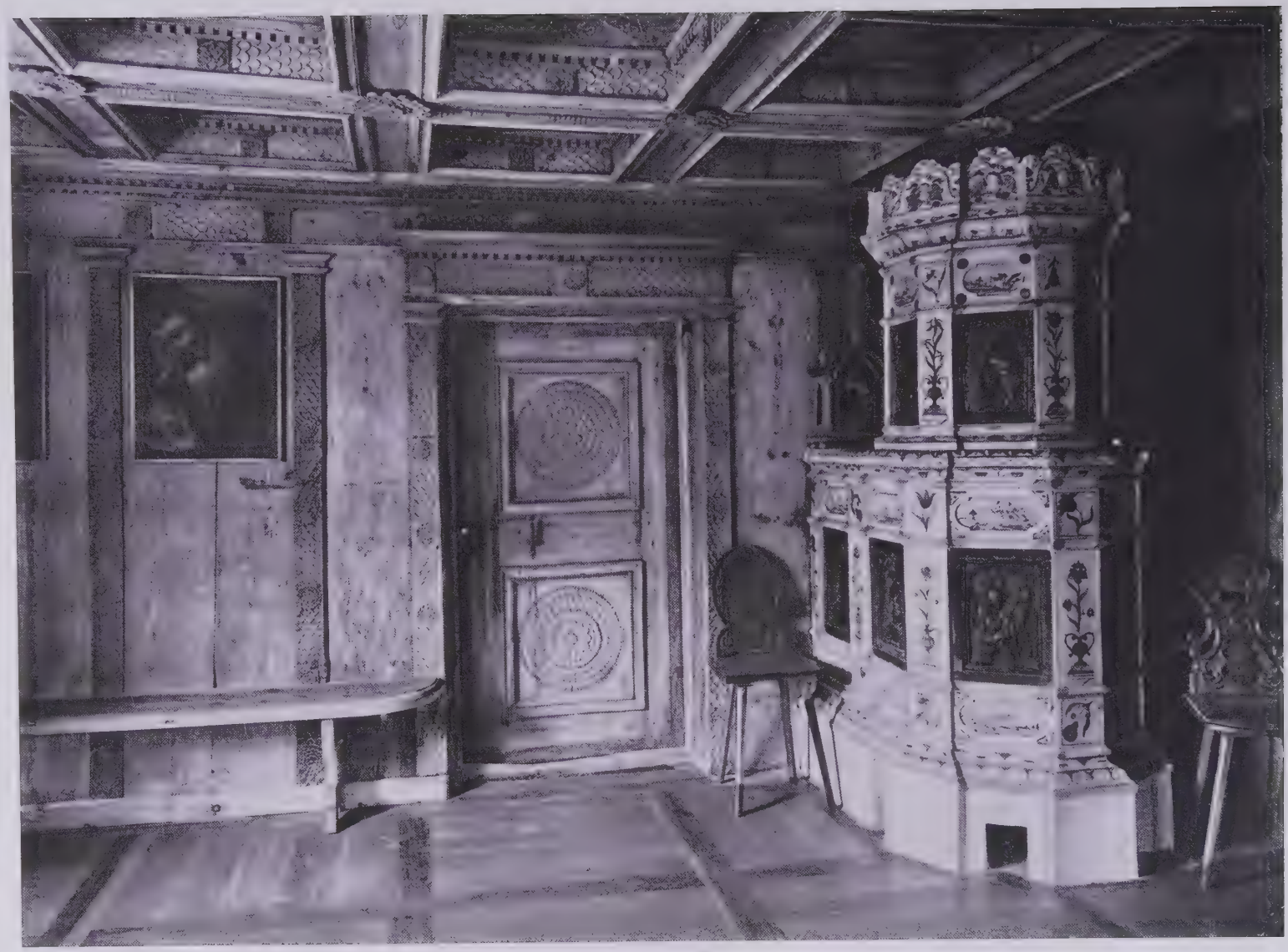
Encadrement de porte en pierre peinte, dans la maison «Zum oberen Jordan». Premier quart du XVI^e siècle

Kamin aus dem Ritterschen Palast in Luzern. Um 1560 – Lucerne. Cheminée du Palais Ritter. Vers 1560

Stein am Rhein – Stein-sur-le-Rhin

Trinkstube in der Abtswohnung des Klosters St. Georgen. Wandmalereien grau in grau mit Gold 1515/16

Salle dans l'appartement abbatial du monastère de Saint-Georges. Peintures murales en grisaille rehaussée d'or (1515/16)



Wohnstube aus dem Hause à Marca in Misox. 1621 – Salle de la maison «A Marca», Mesocco (Grisons)

Engadiner Museum, St. Moritz. Phot. Feuerstein

Musée engadinois, Saint-Maurice

Winterstube – «Chauffoir»

aus dem Schlößchen Wiggen bei Rorschach. 1582
Schweiz. Landesmuseum

du castel de Wiggen, près de Rorschach (1582)
Musée national suisse

Wohnzimmer – Salle dans la maison de famille

im Ital von Redingschen Familienhause in Schwyz.
Anfang 17. Jahrh.

des Ital de Reding, à Schwyz. Débuts du XVII^{e} siècle

Aus dem Schlosse Haldenstein bei Chur – Lambrissage provenant du château de Haldenstein, près de Coire

Erbaut 1544–1548. Kunstgewerbemuseum Berlin

Construit de 1544 à 1548. Musée des arts décoratifs, Berlin

Saal aus dem Hause der Visconti Venosta zu Grosio im Veltlin – Salle de la maison des Visconti Venosta à Grosio (Valteline)
Anfang 17. Jahrh. Engadiner Museum, St. Moritz. Phot. Feuerstein — Débuts du XVII^e siècle. Musée engadinois, Saint-Maurice

Näfels. Freulerpalast ~ Palais Freuler

Nebenraum des Prunkzimmers. 1647

Antichambre de la salle d'apparat (1647)

Näfels, Kt. Glarus. Prunkzimmer des Freulerpalastes. 1647 – Palais Freuler, salle d'apparat

Der Winterthurer Ofen von Hans Heinrich Pfau II. Phot. Müller

Poêle de Winterthour, de Hans Henri Pfau II

Schloß Wülflingen bei Winterthur. Herrenstube. Gegen 1650 – Château de Wülflingen près de Winterthour. Grande salle. Vers 1650

Eigentum der Gottfried-Keller-Stiftung

Propriété de la Fondation Gottfried Keller

Aus der Sommerabtei der Äbte von Wettingen ~ Salle dans la résidence d'été des abbés de Wettingen

Sennenberg ob Killwangen im Aargau. 2. Hälfte 17. Jahrh. (1919 abgebrochen)

à Sennenberg sur Killwangen (Argovie). Seconde moitié du XVII[e] siècle. (Démolie en 1919)

Ponte im Oberengadin ~ Haute Engadine, Grisons

Sulèr in einem Hause von 1647

«Sulèr» d'une maison de 1647

Zürich. Saal im „Stockargut im Berg". Um 1700 – Salle du «Stockargut im Berg». Vers 1700

Schaffhausen. Wohnstube – Schafhouse. Salle

im Landgut „zur Sonnenburg". Um 1675. Phot. Koch

dans la maison de campagne «Zur Sonnenburg». Vers 1675

Schloß Reichenbach bei Bern – Château de Reichenbach près de Berne

Zimmer aus dem 2. Viertel des 18. Jahrh. Phot. Völliger

Salle du second quart du XVIII^e siècle

Schloß Bremgarten bei Bern ~ Château de Bremgarten près de Berne

Salon aus dem 3. Viertel des 18. Jahrh. Phot. Völlger

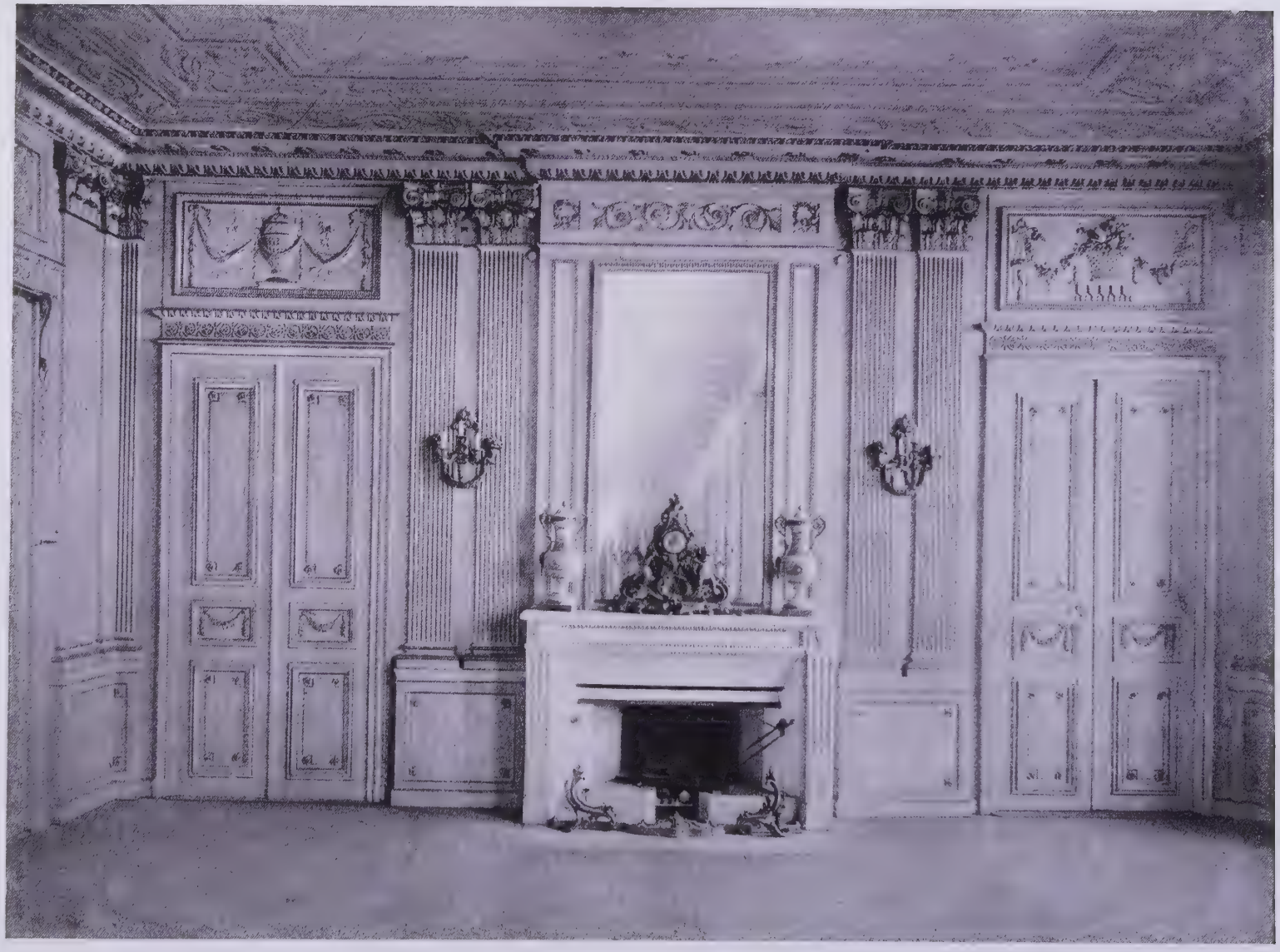
Salon du troisième quart du XVIII[e] siècle

Chur. Bischöfliches Schloß. Treppenhaus. Um 1730 – Coire. Palais épiscopal. Cage d'escalier, vers 1730

St. Gallen. Stiftsbibliothek. 1758–1767 – Saint-Gall. Bibliothèque abbatiale

Baumeister: Peter Thumb aus Konstanz. Phot. Folkwang-Verlag

Construite de 1758 à 1767 par l'architecte Pierre Thumb de Constance



Genf. Salon im ehem. Hause Lullin – Genève. Salon de l'ancienne maison Lullin

Getäfer von dem Genfer Bildhauer Jean Jaquet (1754–1839). Phot. Boissonnas

Lambrissage du sculpteur génevois Jean Jaquet (1754–1839)

Basel. Haus „zum Kirschgarten“ – Bâle. Maison «Zum Kirschgarten»

1777–1780 erbaut von Joh. Ulrich Büchel. Phot. Folkwang-Verlag

Construite de 1777 à 1780 par Jean-Ulrich Büchel

Trogen. Von einer Stuckdecke. 1760 – Ornements de plafond en stuc

Kaminaufsatz aus Montagnola, Tessin ~ Dessus de cheminée en stuc provenant de Montagnola (Tessin)

Von Giov. Rodolfo Furlani. Stuck. Um 1760. Jetzt im Pfarrhause von S. Abbondio

Par Giov. Rodolfo Furlani. Vers 1760. Actuellement au presbytère de S. Abbondio

Zürich. Türen im Rathaus ~ Portes dans l'intérieur de l'Hôtel de Ville

Ende 17. Jahrh. — Fin du XVII^e siècle

Zürich

Getäfer im Zunfthaus „zur Saffran". Um 1720 — Lambris de la maison de corporation «Zur Safran». Vers 1720

Zürich. Zunfthaus zur „Zimmerleuten" – Maison de la corporation des « Charpentiers »

Türe zum Zunftsaal. 1709 — Porte de la salle de réunion (1709)

Sitten. Türen im Rathaus. 1661 ~ Sion. Portes dans l'intérieur de l'Hôtel de Ville (1661)

Rorschach

Scheintür in einem Wohnhause — Fausse porte dans une maison particulière

Wil bei St. Gallen – près de Saint-Gall

Getäfer im sog. Baronenhaus am Hofplatz. Ende 18. Jahrh. — Lambris dans la « Maison des Barons » sur la place de la Cour. Fin du XVIII^e s.

Chorgestühl – Stalles de chœur

aus der Kirche St. Wolfgang bei Cham, jetzt im Schweiz. Landesmuseum. 1486

de l'église Saint-Wolfgang près de Cham (Canton de Zoug) (1486)

Lausanne. Kathedrale – Stalles de chœur de la cathédrale de Lausanne

Teil eines Chorgestühles aus dem 3. Viertel des 13. Jahrh. – Troisième tiers du XIII[e] siècle. Phot. Musée historiographique vaudois

Romont, Kt. Freiburg – Canton de Fribourg

Schnitzwerk. 1515. Phot. Folkwang-Verlag

Sculptures sur bois (1515)

Wettingen bei Baden ~ Wettingen près de Bade (Argovie)

Ehem. Zisterzienserabtei. Chorgestühl. 1601–1604. Phot. Folkwang-Verlag Stalles dans l'ancienne abbaye cistercienne (1601–1604)

St. Urban – (Canton de Lucerne)

Aus dem Chorgestühl der ehem. Zisterzienserabtei. Anfang 18. Jahrh.
Phot. Folkwang-Verlag

Détail des stalles de l'ancienne abbaye cistercienne.
Débuts du XVIII^e siècle

St. Gallen. Stiftskirche – Saint-Gall. Stalles de chœur (1764–66)
Chorgestühl von Joseph Anton Feuchtmayer aus Linz in Schwaben. Phot. Folkwang-Verlag
Ouvrage de Joseph Antoine Feuchtmayer de Linz (Souabe)

St. Urban, Kt. Luzern
Ehem. Zisterzienserabtei. Chorgestühl. Anfang 18. Jahrh. Von Petrus Fröhlicher aus Solothurn. Phot. Folkwang-Verlag
Stalles de chœur de l'ancienne abbaye cistercienne, ouvrage de Petrus Fröhlicher de Soleure. Débuts du XVIII^{e} siècle

St. Gallen. Stiftskirche – Saint-Gall. Eglise abbatiale

Beichtstuhl. Von Joseph Anton Feuchtmayer aus Linz in Schwaben. Um 1765. Phot. Folkwang-Verlag

Confessionnal. Ouvrage de Joseph Antoine Feuchtmayer de Linz (Souabe). Vers 1765

Muri im Aargau – (Argovie)

Klosterkirche. Zelebrantensitze. Mitte 18. Jahrh. Phot. Folkwang-Verlag

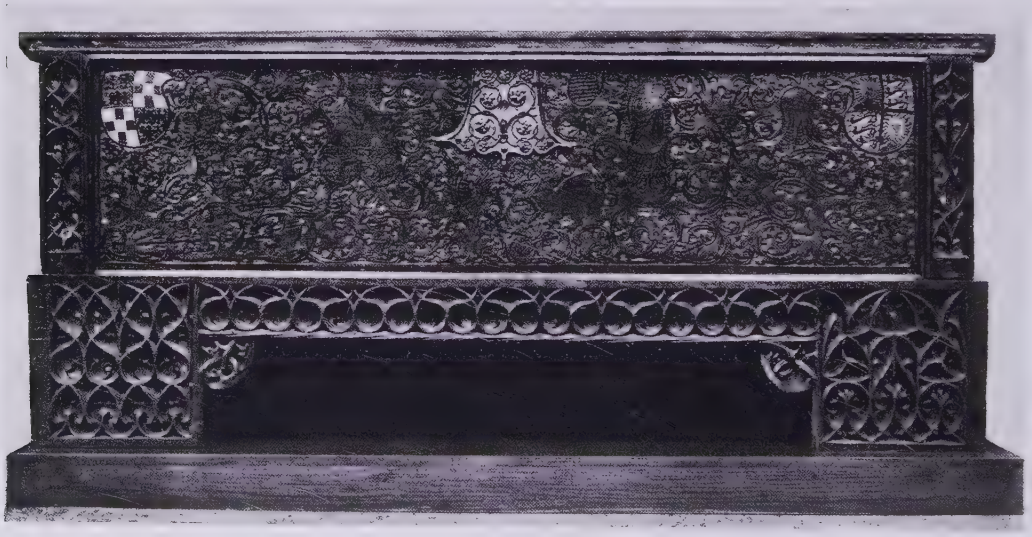
Sièges des officiants dans l'église abbatiale. Milieu du XVIII[e] siècle

Sitten. Museum. Truhe. 12./13. Jahrh. – Sion, Musée. Coffre du XII^e au XIII^e siècle

Truhe aus dem Kloster Wettingen – Coffre provenant du monastère de Wettingen

Mit Wappen der Eltern des Abtes Rudolf Wülflinger. 1. Hälfte 15. Jahrh. Aarau. Antiquarische Sammlung

Orné des armoiries des parents de l'abbé Rodolphe Wülflinger. Première moitié du XV^e siècle



Basel. Histor. Museum – Bâle, Musée Historique

Truhe aus der ehem. Dompropstei. Mit Wappen der Eltern des Basler Dompropstes Joh. W. von Mörsberg († 1525). Um 1500

Coffre provenant de l'ancien prieuré du chapitre, orné des armoiries des parents du prieur J. W. de Mörsberg († 1525). Vers 1500

Basel. Historisches Museum – Bâle, Musée Historique

Schrank aus dem Archiv des Domstifts. 1518

Armoire provenant des archives du chapitre (1518)

Sakristeischrank – Armoire provenant de la sacristie

aus der Kirche von Hausen am Albis. Um 1500. Schweiz. Landesmuseum

de l'église de Hausen sous Albis (Canton de Zurich). Vers 1500. Musée national suisse

Basel. Historisches Museum. Truhe von 1539 – Bâle, Musée Historique. Coffre

Angefertigt für Dr. Bonif. Amerbach, den Freund und Erben des 1536 in Basel gestorbenen Erasmus von Rotterdam

Exécuté en 1539 pour le Dr. Boniface Amerbach, ami et héritier d'Erasme de Rotterdam

Bibliothektüre aus Schloß Vufflens – Porte de la bibliothèque du château de Vufflens

1. Drittel 16. Jahrh. Schweiz. Landesmuseum

Premier tiers du XVI[e] siècle. Musée national suisse

Basel. Historisches Museum – Bâle, Musée Historique

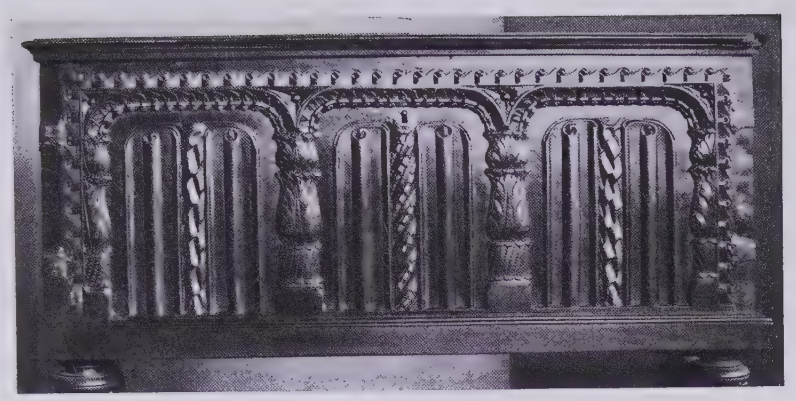
Schreibtisch aus dem Augustinerkloster in Basel. Um 1500

Bureau provenant du couvent des Augustins de Bâle. Vers 1500

Schrank aus dem Thurgau – Armoire thurgovienne

Um 1525. Schweiz. Landesmuseum

Vers 1525. Musée national suisse



Aus Territet – De Territet

1. Hälfte 16. Jahrh. — Première moitié du XVI^e siècle

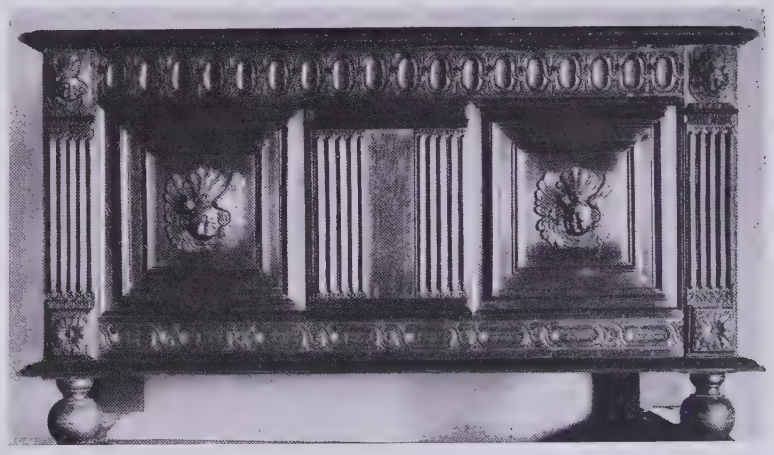
Aus der Ostschweiz – De la Suisse orientale

Mit Wappen Muntprat – von Althausen. 16. Jahrh. — Orné des armoiries de Muntprat – d'Althausen. XVI^e siècle

Schweiz. Landesmuseum – Musée national suisse

Aus dem Waadtland – Coffre vaudois

Dat. 1655. 1896 in Genfer Privatbesitz — daté de 1655, se trouvait en 1896 dans une maison particulière à Genève



Truhe aus Genf – Coffre génevois

Anfang 17. Jahrh. Schweiz. Landesmuseum — Débuts du XVII^e siècle. Musée national suisse

Bettstatt aus dem Engadin – Lit provenant de l'Engadine

Mit Wappen des Balthasar von Planta. Arbeit des Antoni Zanet. 1650

Orné des armoiries de Balthasar de Planta, exécuté en 1650 par Antoni Zanet

Truhe – Coffre

Aus dem Kloster St. Anna im Bruch, Luzern. 1. Hälfte 17. Jahrh.

Provenant du couvent de Sainte-Anne «Im Bruch», Lucerne. Première moitié du XVII^e siècle

Schweiz. Landesmuseum – Musée national suisse

Kistenbett mit Wappen Gadina-Pestalozzi – Lit clos avec armoiries Gadina-Pestalozzi

Um 1675. In einem Sommerhause zu Isola am Silsersee

Vers 1675. Dans une habitation d'été à Isola sur le lac de Sils

Truhe aus dem Tessin – Coffre tessinois

2. Hälfte 16. Jahrh. Schweiz. Landesmuseum

Seconde moitié du XVI[e] siècle. Musée national suisse

Buffet aus Lutry – Buffet provenant de Lutry

Kt. Waadt. Um 1600.
Schweiz. Landesmuseum

Canton de Vaud. Vers 1600.
Musée national suisse

Zürich. Buffet

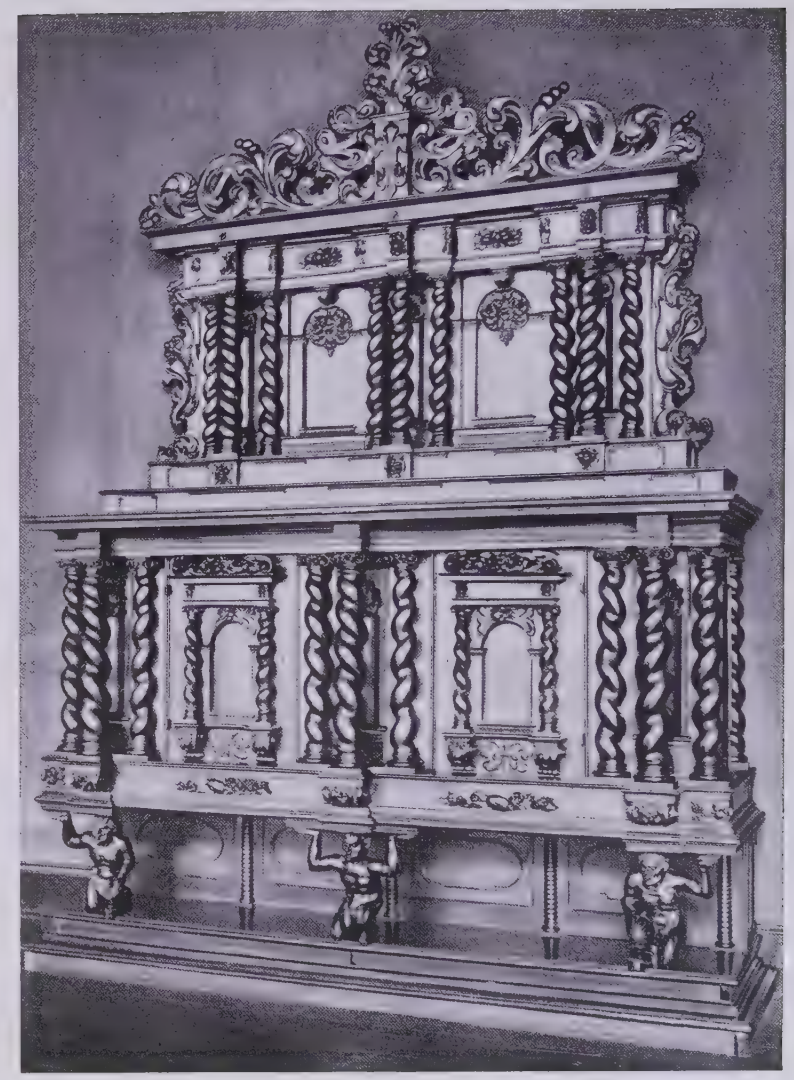
Im Hause „zum Neuenhof". Um 1725

Dans la maison «Zum Neuenhof». Vers 1725

Basel. Historisches Museum. Buffet – Bâle, Musée Historique. Buffet

Aus der Gartnernzunft zu Basel. Arbeit des Basler Tischmachers Math. Müller. 1710

de la Corporation des «Jardiniers», exécuté en 1710 par l'ébéniste bâlois Math. Müller



Berlin. Kunstgewerbemuseum. Buffet – Musée d'art décoratif. Buffet

Aus der Safranzunft zu Basel. Arbeit des Basler Tischmachers Joh. Heinr. Keller. 1664

de la corporation bâloise du «Safran», exécuté en 1664 par l'ébéniste bâlois J. H. Keller

Zürich. Buffet im Hause „zum Neuegg". 1724 – Buffet dans la maison «Zum Neuegg»

Basel. Historisches Museum. Buffet – Bâle, Musée Historique. Buffet

Aus dem Hause „im Acher" in Schwyz.
2. Viertel 17. Jahrh.

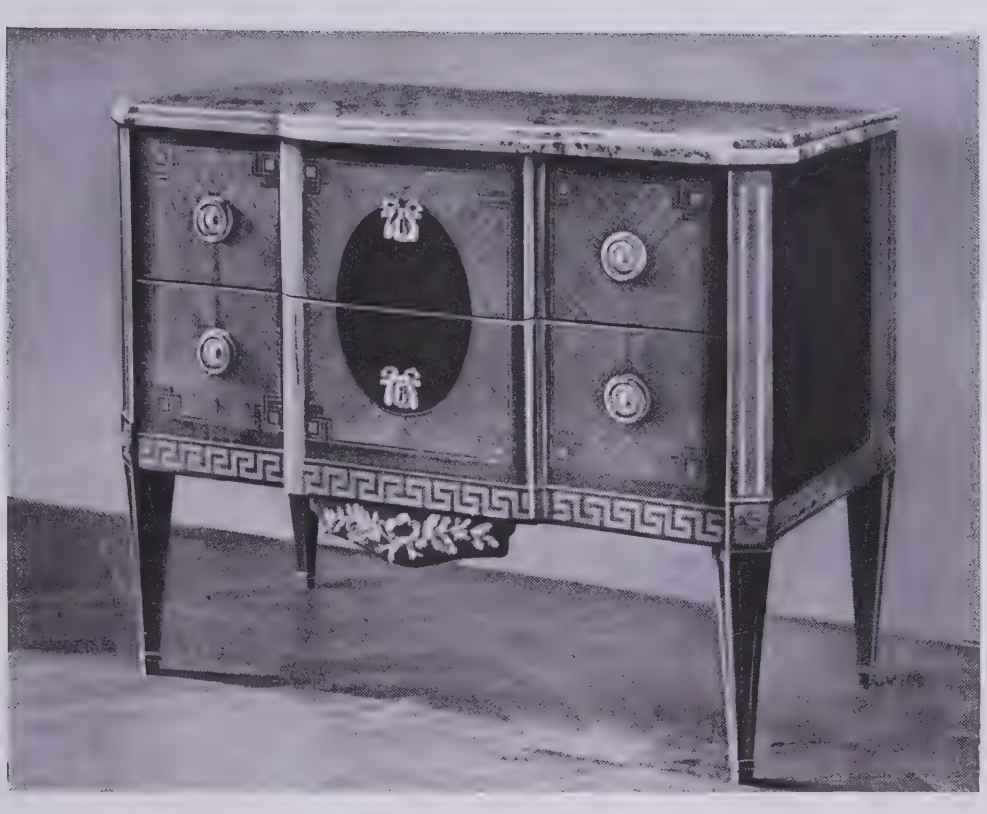
provenant de la maison «Im Acher», à Schwyz.
Second quart du XVII^{e} siècle

Zürich. Im Hause „zum Steinberg“ – Buffet dans la maison «Zum Steinberg»
3. Viertel 18. Jahrh. — Troisième quart du XVIII[e] siècle

Schwyz. Buffet
Im Gasthaus „zum Schützengarten“. Um 1800 — Dans l'hôtellerie «Zum Schützengarten». Vers 1800

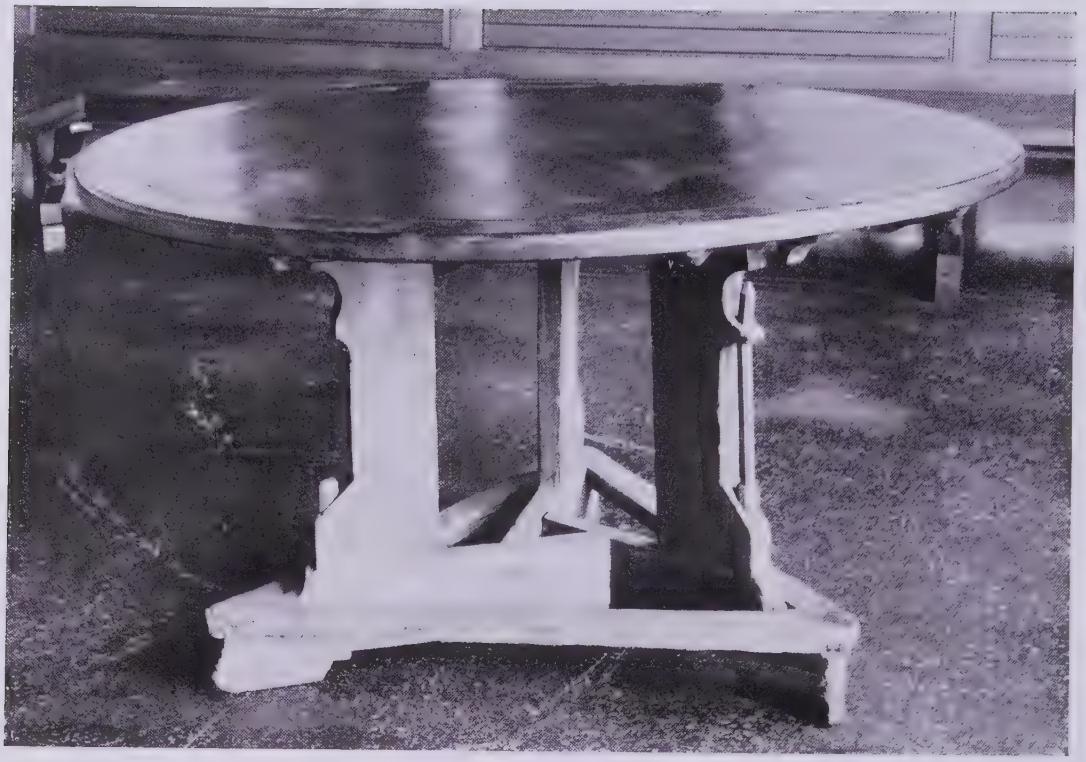
Sog. Windellade – «Chiffonnier»
Ostschweiz. 1. Hälfte 18. Jahrh. Schweiz. Landesmuseum
provenant de la Suisse orientale. Première moitié du XVIII[e] siècle

Windellade – «Chiffonnier»
Aus der Ostschweiz. Um 1800. Zürich. Privatbesitz.
provenant de la Suisse orientale. Vers 1800



Berner Kommode. Privatbesitz. Um 1788 – Commode bernoise, propriété particulière. Vers 1788

Bern. Zunft zu Mittellöwen. Sog. Funk-Kommode – Berne, corporation «Zu Mittellöwen». Commode de Funk
Mit Platte aus Grindelwaldner Marmor. Mitte 18. Jahrh. Avec dessus en marbre de Grindelwald. Milieu du XVIII^e siècle



Tisch aus Rapperswil am Zürichsee. Um 1500 – Table provenant de Rapperswil sur le lac de Zurich. Vers 1500

Tisch aus dem Kloster Rheinau – Table provenant de l'abbaye de Rheinau

Mit Wappen des Abtes Heinrich von Mandach (1497–1529) Ornée des armoiries de l'abbé Henri de Mandach (1497–1529)

Schweiz. Landesmuseum – Musée national suisse

Tisch aus Feldbach, Kt. Zürich. 17. Jahrh. – Table provenant de Feldbach. XVII^{e} siècle

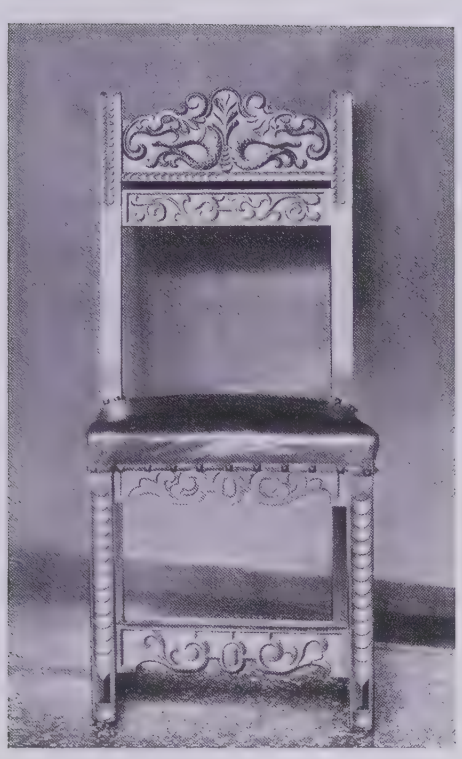
Tisch aus Zürich. 2. Hälfte 17. Jahrh. – Table zuricoise. Seconde moitié du XVII^{e} siècle

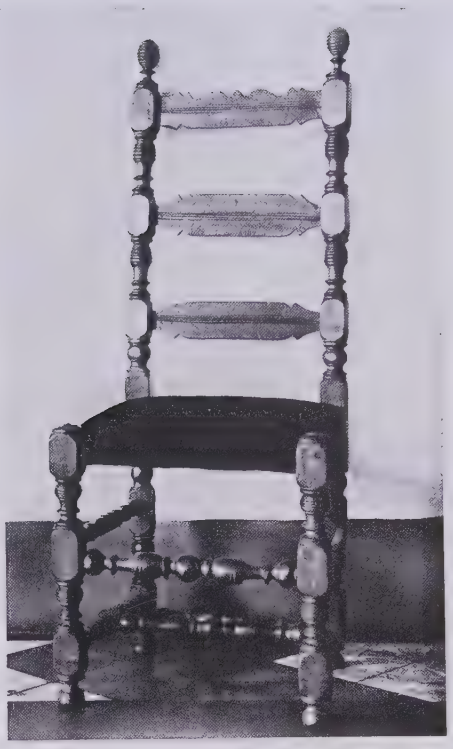
Schweiz. Landesmuseum – Musée national suisse

Eingelegte Tischplatte – Table incrustée

Mit Wappen der Zürcher Junker Schneeberger und von Schönau. 1570. Schweiz. Landesmuseum

Ornée des armoiries des patriciens zuricois Schneeberger et de Schönau (1570). Musée national suisse



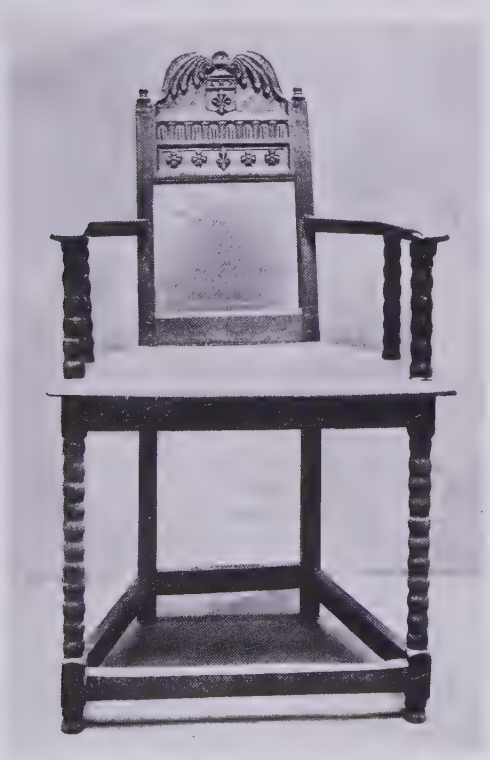


Schweiz. Landesmuseum. Stühle ~ Musée national suisse. Chaises

Aus der Ostschweiz. 2. Hälfte 17. Jahrh.

provenant de la Suisse orientale. Seconde moitié du XVII^{e} s.

2. Hälfte 17. Jahrh. Seconde moitié du XVII^{e} siècle



Lehnstühle ~ Fauteuils

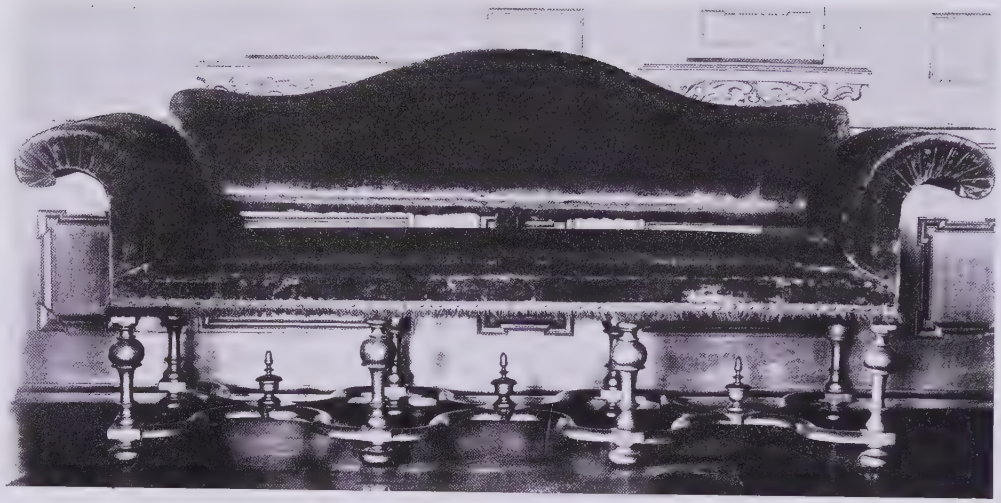
Neuenburg. Privatbesitz. 1. Viertel 17. Jahrh.

Neuchâtel du premier quart du XVII^{e} siècle

Schweiz. Landesmuseum. 2. Hälfte 17. Jahrh.

de la seconde moitié du XVII^{e} siècle

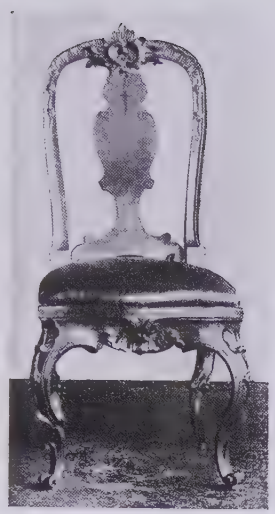
Stabelle – Escabelle
Wetzikon. 1691.
Schweiz. Landesmuseum



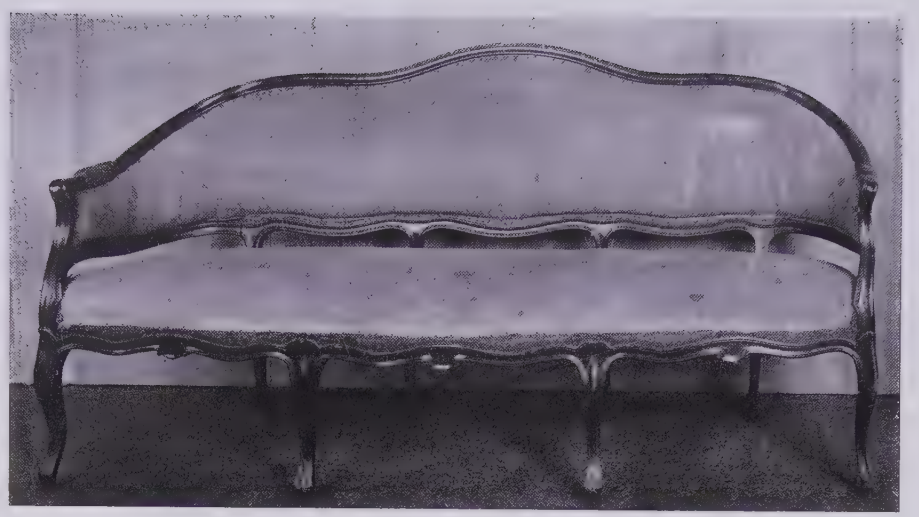
Sofa. Ostschweiz – Canapé provenant de la Suisse orientale
Anfang 18. Jahrh. Schweiz. Landesmuseum
Débuts du XVIII^e siècle

Stuhl – Chaise
aus dem 1. Viertel des 19. Jahrh.
Du premier quart du XIX^e siècle

Schloß Auvernier, Kt. Neuenburg – Château d'Auvernier (Canton de Neuchâtel)
Sofa und Lehnstühle aus dem Anfang des 18. Jahrh.
Fauteuils et canapé des débuts du XVIII^e siècle



Schweiz. Landesmuseum
3. Viertel 18. Jahrh.
Trois. quart du XVIII^e s.



Sofa aus der Westschweiz – Canapé de la Suisse occidentale
Mitte 18. Jahrh. Zürich. Privatbesitz
Milieu du XVIII^e siècle

Zürich. Privatbesitz
18. Jahrh. – XVIII^e siècle

Zürich. Privatbesitz
1. Hälfte 19. Jahrh.
Première moitié du XIX^e siècle

Anfang 19. Jahrh.

Zürich. Privatbesitz – Propriété particulière

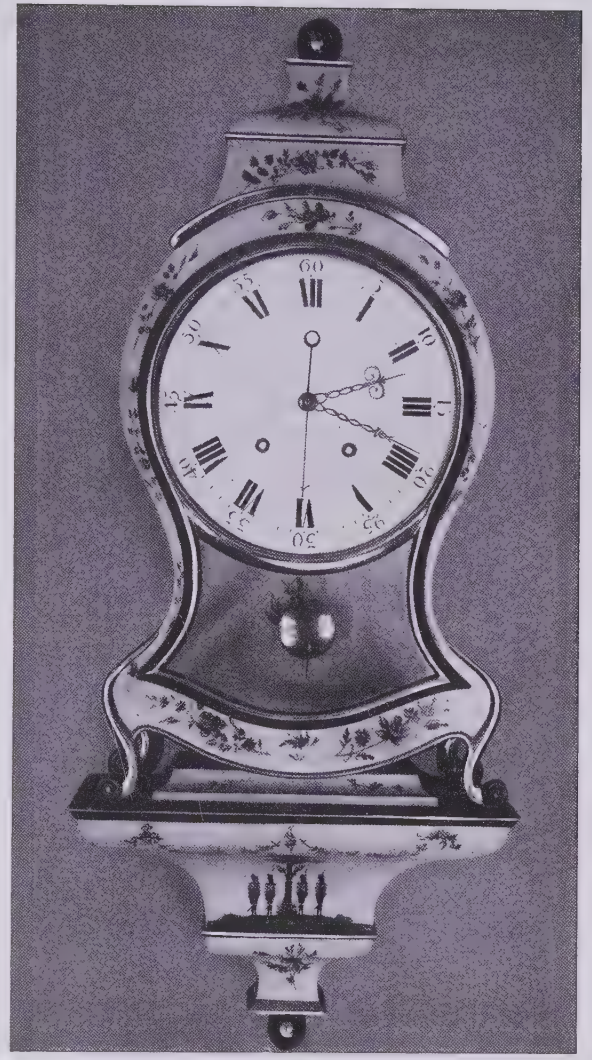
Débuts du XIX^e siècle

Kerzenstange – Candélabre
aus der Kirche zu Semione, 18. Jahrh.
Provenant de l'église de Semione.
XVIII^e siècle

Rahmen – Cadre sculpté
mit Wappen Hottinger von Zürich.
1. Hälfte 18. Jahrh.
avec les armoiries des Hottinger de Zurich.
Première moitié du XVIII^e siècle

Kerzenstange – Candélabre
aus der Kirche zu Semione. 18. Jahrh.
Provenant de l'église de Semione.
XVIII^e siècle

Schweiz. Landesmuseum – Musée national suisse



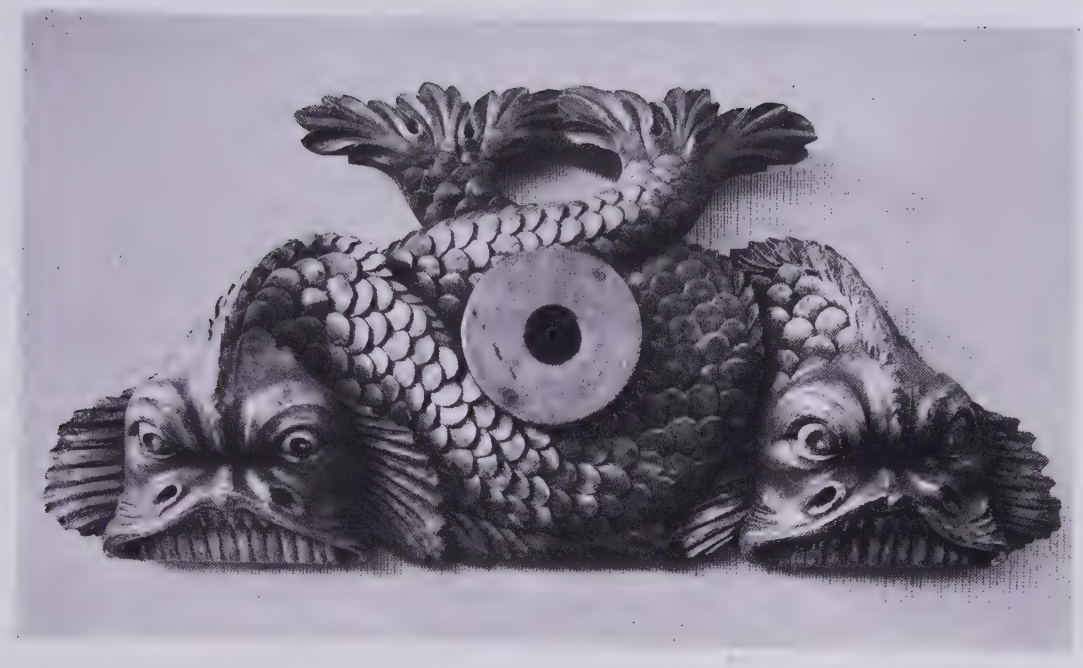
Neuenburg. Wanduhr – Neuchâtel. Pendule
von D.-L. Jacopin. Privatbesitz. Um 1815
de D.-L. Jacopin. Propriété particulière. Vers 1815

Pontarlier. Neuenburger Wanduhr – Pendule neuchâteloise
Privatbesitz. Um 1780
Propriété particulière. Vers 1780

Basel. Privatbesitz. Wanduhr – Bâle, propriété particulière. Pendule

Ende 18. Jahrh. Vermutl. Arbeit des Neuenburger Architekten und Bildschnitzers Aubert Parent

de la fin du XVIII[e] siècle, ouvrage probable de l'architecte et sculpteur neuchâtelois Aubert Parent



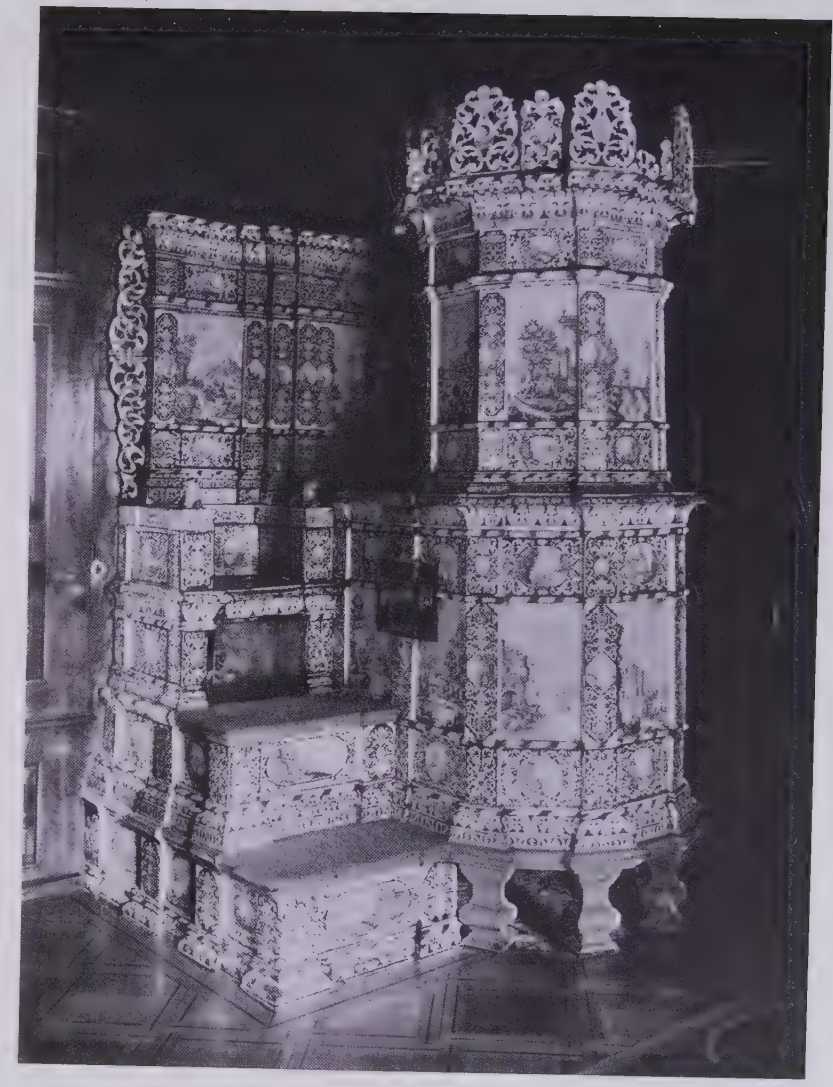
Basel. Historisches Museum. Faßriegel. 18. Jahrh.
Bâle. Musée Historique. Ornement de bonde. XVIIIe siècle

Bern. Historisches Museum. Schlittenkasten aus dem Schlosse Jegenstorf. 1. Drittel 18. Jahrh.
Berne, Musée Historique. Caisse de traîneau provenant du château de Jegenstorf. Premier tiers du XVIIIe siècle

Ofen aus Langental. 1638 – Poêle provenant de Langenthal
Schweiz. Landesmuseum — Musée national suisse

Ofen aus Schloß Worb – Poêle provenant du château de Worb
mit Wappen Diesbach und Offenburg. 1543. Bern. Historisches Museum
orné des armoiries de Diesbach et d'Offenburg. (1543) Berne, Musée Historique

Ofen aus der „Rosenburg“ zu Stans ~ Poêle provenant du «Rosenburg» à Stans
mit Wappen des Joh. Waser, 1566. Orné des armoiries de Jean Waser (1566).
Schweiz. Landesmuseum. Phot. Folkwang-Verlag Musée national suisse



Zürich. Ofen ~ Poêle
im Hause „zum vorderen Spiegel“. dans la maison «Zum vorderen Spiegel».
Mitte 18. Jahrh. Milieu du XVIII^e siècle

Ofen aus dem Prunkzimmer des „Seidenhof", Zürich – Poêle de la salle d'apparat du «Seidenhof», Zurich
Von Ludwig Pfau, Winterthur. 1620. Schweiz. Landesmuseum Ouvrage de Louis Pfau, de Winterthour (1620). Musée national suisse

Zürich. Ofen aus dem ehem. „Grabengarten". Um 1740 ~ Poêle de l'ancien «Grabengarten». Vers 1740

Wettingen. Ofen ~ Poêle

in der ehem. Winterabtei, mit Wappen des Abtes Peter IV. Müller von Zug. Von Kaspar Rusterholz, Wädenswil. 1762

dans l'ancienne résidence abbatiale d'hiver, orné des armoiries de l'abbé Pierre IV Müller de Zoug, exécuté en 1762 par Kaspar Rusterholz, Wädenswil

Winterthurer Ofen ~ Poêle de Winterthour

aus Stammheim, Kt. Zürich, 1. Hälfte 18. Jahrh. Schweiz. Landesmuseum

provenant de Stammheim. Première moitié du XVIII^{e} siècle. Musée national suisse

Schaffhausen. Ofen – Schafhouse. Poêle
im Hause „zum vorderen Thiergarten". Anfang 19. Jahrh.
dans la maison «Zum vorderen Thiergarten». Débuts du XIX^{e} siècle

Bern. Ofen – Berne. Poêle
aus dem 3. Viertel des 18. Jahrh. – du troisième quart du XVIII^{e} siècle
Phot. Folkwang-Verlag

Zürich. Ofen – Poêle
im Hause „zum großen Pelikan". Ende 18. Jahrh.
dans la maison «Zum großen Pelikan». Fin du XVIII^{e} siècle

Ofen von H. J. Frey, Lenzburg. 1783 – Poêle de H. J. Frey

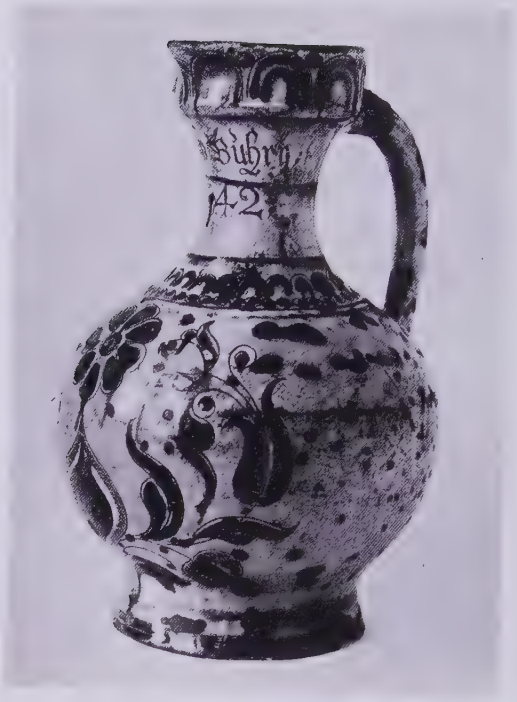
Basel. Privatbesitz

Bâle, propriété particulière

Bekrönungskachel ~ Couronnement de poêle
mit Wappen Göldlin-Muntprat. 1542
orné des armoiries Göldlin-Muntprat (1542)

Platten. 1. Hälfte 17. Jahrh. ~ Plats de la première moitié du XVIIe siècle

Winterthurer Fayencen. Schweiz. Landesmuseum ~ Fayences de Winterthour. Musée national suisse



Schweiz. Landesmuseum und Kunstgewerbemuseum Zürich – Musée national suisse et Musée d'art industriel, Zurich

Langnauer Töpfereien. 18. Jahrh. – Poteries de Langnau. XVIII^{e} siècle

Zürcher Porzellan. Um 1780 – Porcelaine de Zurich. Vers 1780

Basel. Privatbesitz

Bâle, propriété particulière

Nyon-Porzellan. Um 1790 – Porcelaine de Nyon. Vers 1790

Schweiz. Landesmuseum

Musée national suisse

St. Mauritiuskasten – Châsse de Saint-Maurice

Silbervergoldet. 12. Jahrh., die Figur aus dem 13. Jahrh.

Argent doré. XII^e siècle, la figure du XIII^e

Vergoldeter Silberschrein – Châsse d'argent doré

aus dem 12. Jahrh., Schmalseite mit hl. Mauritius

XII^e siècle, avec la figure de saint Maurice

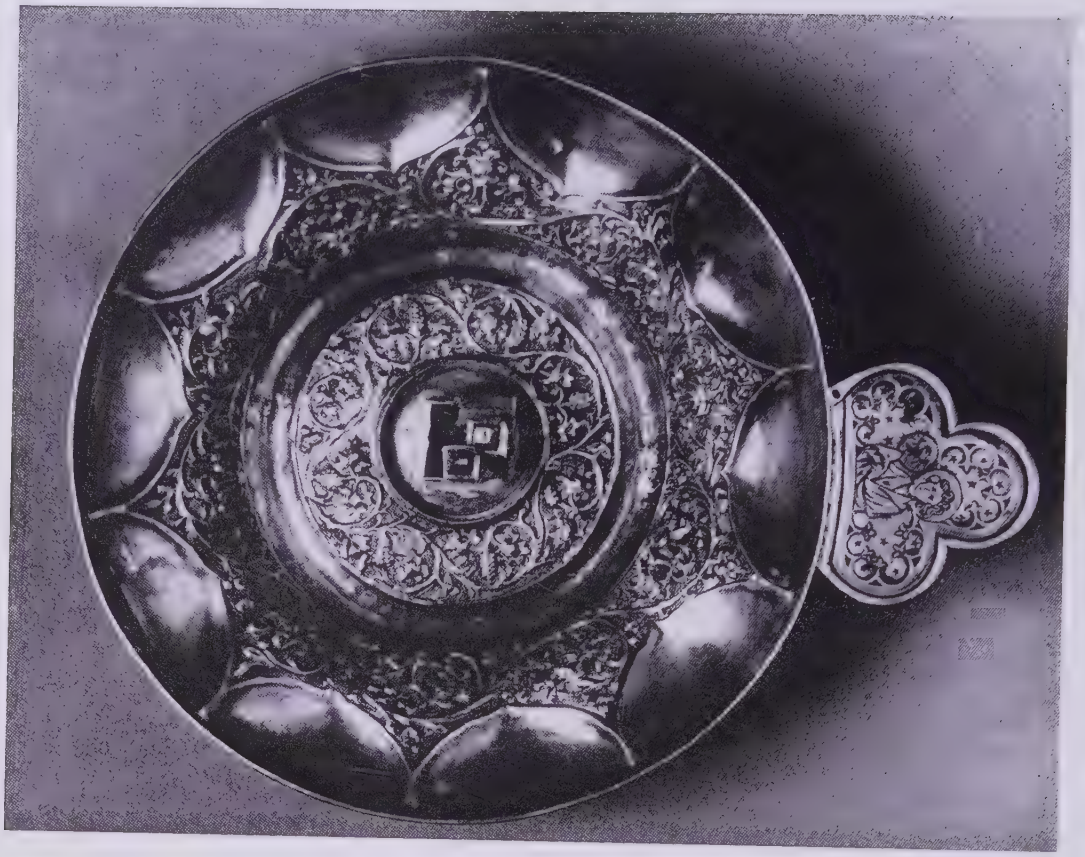
Reliquiar des Teuderich – Châsse de Teuderich

In Gold gearbeitet von Undiho und Ello. Ende 8. Jahrh.

Ouvrage d'or de Undiho et Ello. Fin du VIII^e siècle

Saint-Maurice. Klosterschatz – Trésor de l'abbaye de Saint-Maurice

Räuchergefäß aus dem Basler Kirchenschatz. Silber – Encensoir d'argent provenant du trésor de la cathédrale
Basel. Historisches Museum. 13. Jahrh. – Bâle, Musée Historique. XIII^{e} siècle



Schale – Coupe

aus dem Frauenkloster St. Andreas in Sarnen.
Silber, innen vergoldet. 1. Hälfte 14. Jahrh. Landesmuseum

provenant du monastère de religieuses de Saint-André à Sarnen.
Argent, doré à l'intérieur. Première moitié du XIVe siècle. Musée national

Doppelbecher (sog. Kopf) – Coupe double, dite «Kopf»
aus Maserholz mit silbervergoldeter Fassung. Aus Schloß Wildegg. 2. Hälfte 15. Jahrh.
de bois veiné garni d'argent doré, provenant du château de Wildegg. Seconde moitié du XV^e s.

Stauf – Gobelet
Silber, teilweise vergoldet. 2. Hälfte 15. Jahrh.
Argent, en partie doré. Seconde moitié du XV^e s.

Stauf – Gobelet
Arbeit von Felix Keller, Zürich 1564
Ouvrage de Felix Keller

Schweiz. Landesmuseum – Musée national suisse

Trinkschale, silbervergoldet – Coupe en argent doré

Arbeit des Hans Heinrich Holzhalb, Zürich. 1639 von Zunftmeister Schultheß der Zunft zu Saffran geschenkt. Schweiz. Landesmuseum

Ouvrage de Hans Henri Holzhalb, Zurich, offert en 1639 par le maitre de corporation à la corporation du «Safran». Musée national suisse

Trinkschale von 1639 – Coupe de 1639

(Teilstück oben). Schweiz. Landesmuseum

(Détail au dessus). Musée national suisse

Trinkschale – Coupe

Silbervergoldet. Arbeit des E. Jenner, Bern. 1672. Bern. Historisches Museum

Ouvrage d'argent doré, par E. Jenner, Berne (1672)

Trinkgeschirr – Vase à boire

der Zunft zu Webern. Silbervergoldet. Arbeit des Neuenburger Goldschmieds Nicolas Matthey. Auf dem Schilde die Jahrzahl 1712. Bern. Historisches Museum

de la corporation des «Tisserands». Ouvrage d'argent doré de l'orfèvre neuchâtelois Nicolas Matthey. Sur l'écusson la date 1712. Berne, Musée Historique

Salzfaß – Salière

Zürcher Arbeit. Um 1700

Ouvrage zuricois, vers 1700

Becher – Gobelet

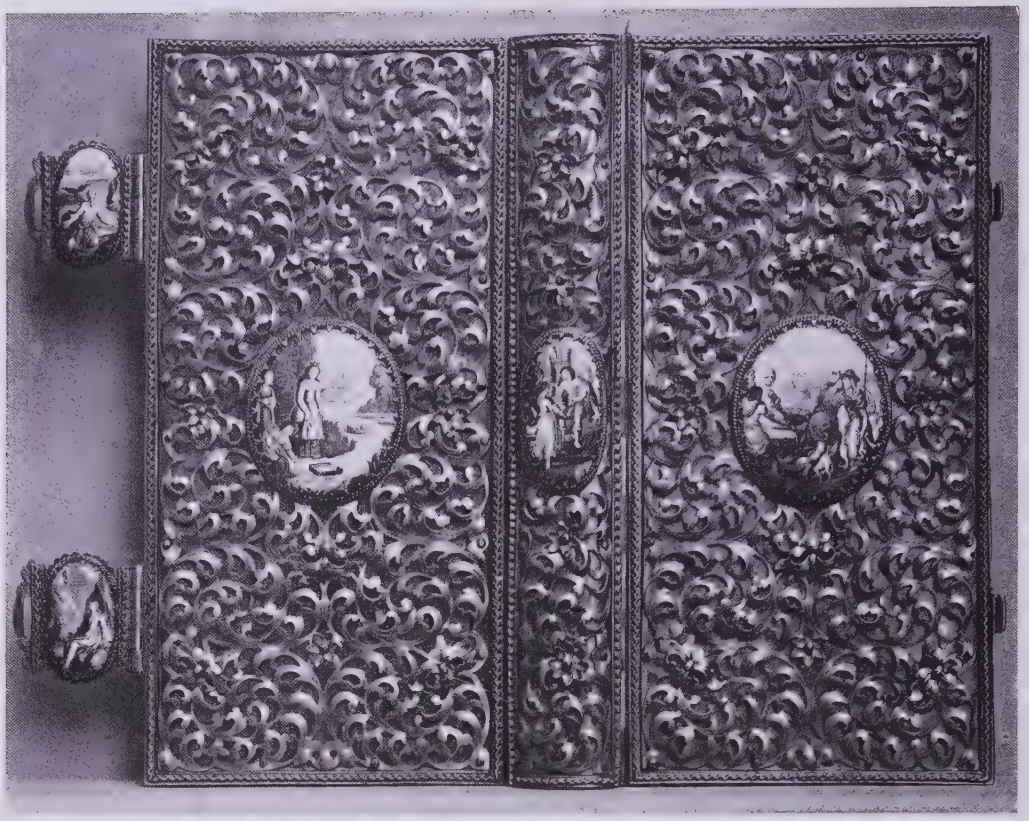
Arbeit des H. J. Fries in Zürich. Letztes Viertel 17. J.

Ouvrage de H. J. Fries de Zurich. Dernier quart du XVII^e s.

Deckelbecher – Timbale à couvercle

Um 1700 – Vers 1700

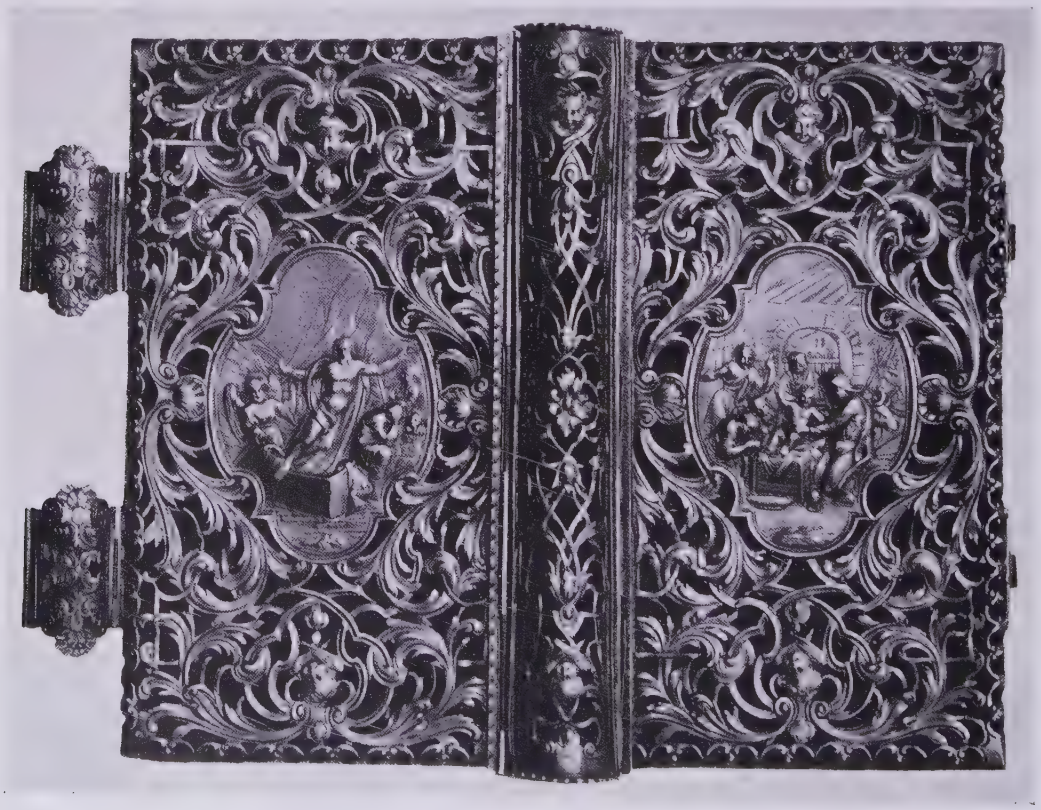
Schweiz. Landesmuseum – Musée national suisse



Psalmeneinband – Reliure de psautier

Silbergetriebene Ranken auf vergoldetem Grunde mit Medaillons in Emailmalerei. Anfang 18. Jahrh. Basel. Privatbesitz

Rinceaux en argent repoussé sur fond doré avec médaillons d'émail. Débuts du XVIII^e siècle. Bâle, propriété particulière



Silbervergoldeter Einband – Reliure en argent doré

1. Drittel 18. Jahrh. Schweiz. Landesmuseum

Premier tiers du XVIII^e siècle. Musée national suisse

Basel. Privatbesitz. Silberne Kaffeekanne – Bâle, propriété particulière. Cafetière d'argent
Arbeit des Basler Goldschmieds Joh. Ulrich Fechter III (1741–1765) Ouvrage de l'orfèvre bâlois Jean Ulrich Fechter III (1741–1765)

Genfer Weinkanne – Cannette genevoise
von 1759. Henkel, Deckelknauf und Wappenschild aus Messing
pour le vin, de 1759. Anse, bouton et écusson en laiton

Schenkkanne, sog. Stitze – Broc à couvercle
Ostschweiz. 17.–18. Jahrh. Landesmuseum
Suisse orientale. XVII^e ou XVIII^e siècle

Glockenkanne – Cannette en forme de cloche
Ostschweiz. Landesmuseum
Suisse orientale

Berner Kanne – Cannette bernoise
18. Jahrh. Genf. Privatbesitz
XVIII^e siècle. Genève

Zinngefäße – Etains

Zinnkanne mit Wappen Bubenberg und Spiez – Cannette d'étain avec les armoiries de Bubenberg et de Spiez
Um 1500. Schweiz. Landesmuseum
Vers 1500. Musée national suisse

Sog. Spanischsuppen-Schüssel – Soupière «espagnole«
Um 1600. Greyerz. Musée gruyérien — Vers 1600. Gruyère. Musée gruyérien

Sog. Spanischsuppen-Schüssel. Um 1600 – Soupière «espagnole». Vers 1600

Mörser 1578 – Mortier

Landesmuseum. Arbeiten in Bronzeguß – Musée national. Ouvrages de bronze

Schmiedeiserne Türklopfer. 1. Hälfte 18. J. – Marteaux de porte en fer forgé. Première moitié du XVIII[e] s.
Basel. Gewerbemuseum – Bâle, Musée industriel

Türschloß – Serrure
Vom Schlosse der Grafen von Blandrate zu Visp. 1513. Schweiz. Landesmuseum
provenant du château des comtes de Blandrate à Viège (Valais). (1513) Musée national suisse

Bern. Gartentor – Berne. Portail et grille
des Landsitzes „Büren-Stock". 18. Jahrh. de la maison de campagne «Büren-Stock». XVIII^e siècle

Basel. Hoftor am Reichensteinerhof – Bâle. Portail et grille de la cour du «Reichensteiner Hof»
3. Viertel 18. Jahrh. Phot. Folkwang-Verlag Troisième quart du XVIII^e siècle

Zürich. Gartentor am Hause „zum Rechberg“ – Portail et grille de la maison «Zum Rechberg»
3. Viertel 18. Jahrh. Phot. Folkwang-Verlag
Troisième quart du XVIII[e] siècle

Dolche in vergoldeter Scheide. 1572 und 1585 – Dagues dans des fourreaux dorés
Basel. Historisches Museum
Bâle, Musée Historique

Elfenbeintafel ~ Tablette d'ivoire

in der Stiftsbibliothek St. Gallen. Von dem st. gallischen Mönche Tutilo. Um 900

sculpté du moine Tutilo. Vers 900. Bibl. de l'abbaye de Saint-Gall

Tischlaken – Tapis de table

Leinenstickerei. Ostschweiz. 13. Jahrh. Schweiz. Landesmuseum

Broderie sur toile. Suisse orientale, XIII[e] siècle. Musée national suisse

Tischlaken – Tapis de table

Leinwand mit Kreuzstich in Weiß.
Ostschweiz. Anfang 14. Jahrh.

Toile brodée à points croisés. Suisse orientale,
débuts du XIV^e siècle

Tischlaken – Tapis de table

Leinenstickerei. Innerschweiz. 1582.

Broderie sur toile. Suisse centrale (1582)

Ehem. Sammlung Meyer-am Rhyn – Ancienne collection Meyer-am Rhyn

Königsfelden im Aargau. Ehem. Klosterkirche – Königsfelden (Argovie). Ancienne église franciscaine
Ausschnitt aus dem Franziskusfenster. 1325–1330
Détail du vitrail de saint François (1325–1330)

Wappenscheibe – Vitre héraldique

des Konstanzer Bischofs Hugo von Hohenlandenberg. Von Lux Zeiner in Zürich, 1506. Aus der Kirche von Maschwanden (Kt. Zürich). Jetzt im Landesmuseum

de l'évêque de Constance Hugo de Hohenlandenberg. Ouvrage de Lux Zeiner, de Zurich (1506), provenant de l'église de Maschwanden, aujourd'hui au Musée national

Allianz-Wappenscheibe Fulach Brümsi – Vitres avec armoiries combinées Fulach-Brumsi
Von Felix Lindtmeyer d. Ä. in Schaffhausen, 1521. Privatbesitz
Ouvrage de Felix Lindtmeyer le Vieux, de Schafhouse (1521) Propriété particulière

Wappenscheibe Schöni – Vitre héraldique avec armoiries Schöni

Von Lukas Schwarz in Bern. Um 1525. Im Bern. Hist. Museum Ouvrage de Lucas Schwarz, de Berne (vers 1525). Musée Hist. de Berne

Wappenscheibe – Vitre héraldique

des Konrad von Scharnachtal († 1472) in der Kirche zu Hilterfingen am Thuner See. Um 1475

avec les armoiries de Conrad de Scharnachtal († 1472) dans l'église de Hilterfingen sur le lac de Thoune. Vers 1475